GOTTFRIED ZARNOW

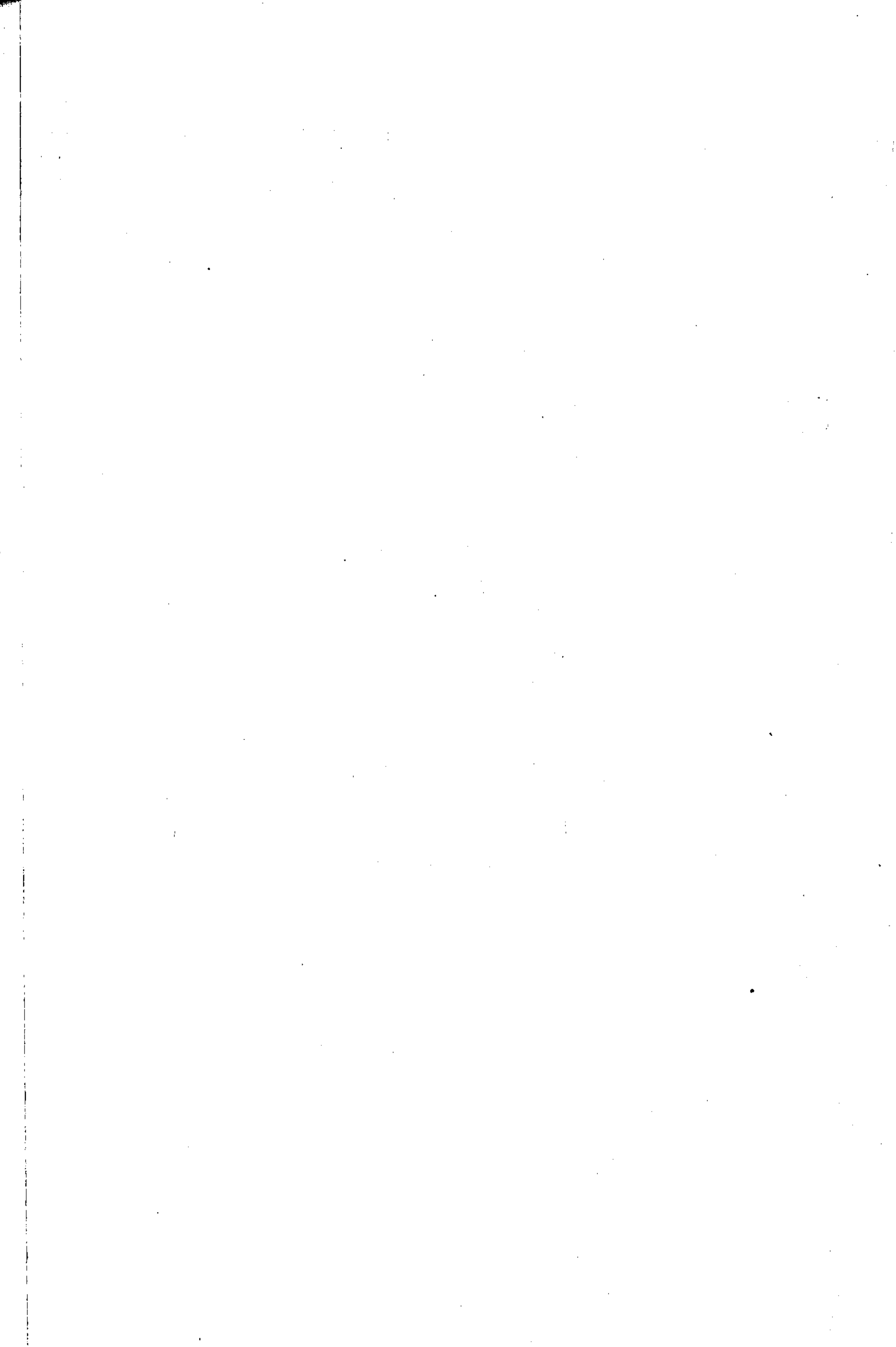
Verbündet---



Habsburgs Weg von Berlin nach Paris

Die unbekannte Seite der Weltgeschichte

GOTTFRIED ZARNOW • Verbündet--- Verraten!



GOTTFRIED ZARNOW

VERBÜNDET — — —

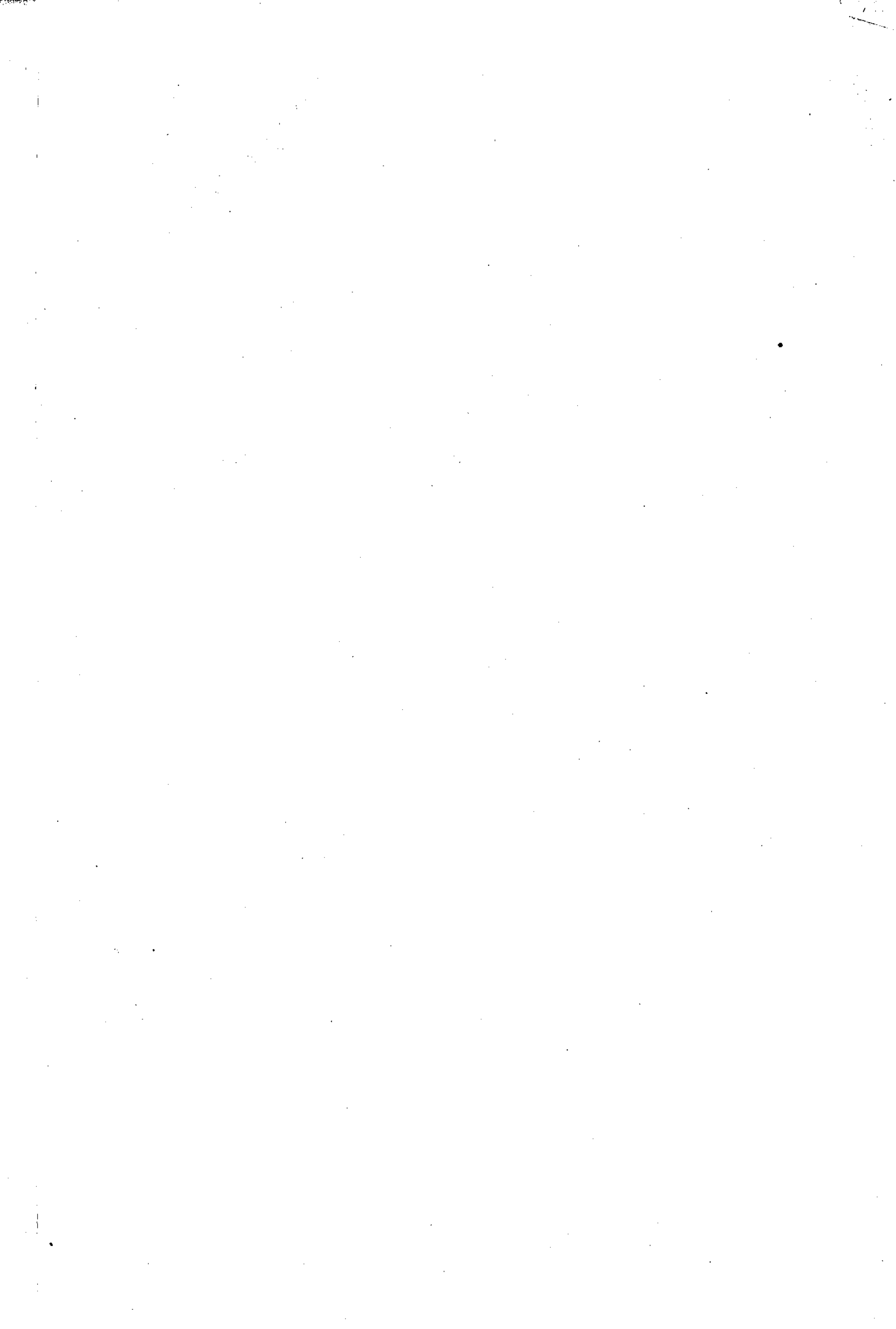
VERRATEN!

DEM UNBEKANNTEN SOLDATEN

DES WELTKRIEGES

„Wanderer, steh!
Ich sage dir, wenn du dich heute abend zum Schlafen legst
und nicht nach den toten Soldaten frägst:
Wer starb heut für mich?
und nicht den letzten Gedanken mir schenkst,
sondern an deine Freuden denkst,
dann steh ich auf und lauf zu dir
und küsse dich mit meinem zerschossenen Munde
und zeige dir meine blutende Wunde,
daß du die ganze Nacht von mir träumst,
wenn du das versäumst.
Denn ich und alle, die wir hier liegen,
starben für Deutschlands Kämpfen und Siegen.
Und nun muß Deutschland unser gedenken und für uns stehn,
sonst mag und wird Deutschland zugrunde gehn.
Wanderer, geh!"

Heinrich Lersch





Scherl-Bilderdienst

Exkaiserin Zita
als große Figur auf dem politischen Schachbrett

GOTTFRIED ZARNOW

Verbündet---



Habsburgs Weg von Berlin nach Paris

FÜNFTE AUFLAGE

16.—21. Tausend

BUCHVERLAGS-AKTIEN-GESELLSCHAFT • BERN 1936

Die benutzte englische und französische Literatur
übersetzte cand. phil. Ingrisch-Berlin

Vorwort zur ersten Auflage

Seit einem Jahrzehnt geistert eine Frau durch den europäischen Raum ihren ehrgeizigen dynastischen Interessen und politischen Plänen nach – kalt, still, kühn und rastlos. Sie flieht vor dem Schatten ihres Mannes, den sie einst von Putsch zu Putsch und schließlich in die Verbannung geleitet hat, in der er verlassen und arm zu früh für ihre Pläne starb. Sie wird verfolgt von den Schatten der Toten, die für die große deutsche Sache auf den Schlachtfeldern des Weltkrieges geblieben sind.

In den Adern dieser Frau fließt das Blut vertriebener Herrscherfamilien, deren Mitglieder – seit einem Jahrhundert heimatlos – überall wieder Fuß zu fassen suchen und dadurch in den Brennpunkt politischer Intrigen und Verschwörungen gedrängt werden. In ihrem Innern glüht wohlverborgen und gehütet der Haß gegen Deutschland.

Diese Frau, ihre Gestalt ist heute aus der politischen Vorstellungswelt der Deutschen völlig verschwunden, gilt als eine große Figur auf dem politischen Schachbrett, an dem in *Rom* der hohe Klerus und in *Moskau* die Sowjet-Volkskommissare sitzen. Auch Frankreich und Italien sind an ihrem dynastischen Plan interessiert und beteiligt.

Die kirchenpolitischen Hoffnungen der römischen Papstkirche decken sich heute mit den realpolitischen Plänen Italiens und Frankreichs; beide Länder, nicht durch eigene Waffenerfolge Sieger im Weltkrieg geworden, erhoffen von der Tätigkeit einer Frau die Sicherheiten, die

ihnen die Diktate von *Versailles* und *St. Germain* nicht gewähren konnten:

Italien und Frankreich wollen mit Hilfe dieser Frau zwischen sich und dem gefürchteten, weil einst übermütig behandelten Deutschland einen katholischen Pufferstaat mit dem Main und Rhein als Grenzen schaffen.

So soll die deutsche Mitte Europas endgültig aufgeteilt werden – so wird aber auch ein ewiger politischer Brandherd geschaffen!

Moskau und Rom finden sich im Bunde gegen ein Großdeutschland zusammen, der *Kreml* und der *Heilige Stuhl* sind die beiden Mühlsteine, zwischen denen der Widerstand der slawischen Staaten (Kleine Entente) gegenüber den habsburgischen Restaurationsplänen zerrieben werden soll. Der Papst unterstützt die Rückkehr der Habsburger in die Wiener Hofburg, denn diese Dynastie gilt als Vorposten der katholischen Kirche gegen den evangelischen Norden.

Heute küssen die Männer, die sich während des Krieges hinter deutschen Kanonen und Bajonetten verkrochen, das Richtbeil ihrer damaligen Feinde.

*

Uns beschäftigen die Vorgänge während des Weltkrieges, die bedeutend genug waren, das große Völkerringen völlig zum Nachteil des überall siegreichen Deutschland und seiner Verbündeten zu wenden, Handlungen des Verrats, die als *Sixtus*- und *Erzberger*-Affären bis heute in einem geheimnisvollen Dunkel geblieben sind.

Die auf der Bühne der Zeitgeschichte für die Weltgeschichte wirkenden Persönlichkeiten reizen nicht als solche zu einer Darstellung, sondern als Gestalten in dem Strom des geschichtlichen Werdens: das von ihnen re-

präsentierte historische Bild beschäftigt unsere Vorstellung. *Kaiser Karl* und *Kaiserin Zita* vereinten Eigenschaften, die, zusammen wirkend, auch in ruhigen Zeiten einen gesunden Staat morsch und faul gemacht hätten: Haltlosigkeit dort, Lust an Ränke und Doppelspiel hier.

In Rußland lockerten zur gleichen Zeit des Weltkrieges und mit dem gleichen Erfolge der willensschwache *Zar Nikolaus* und der listige Muschik, der scheinheilig-fanatische Mönch *Rasputin*, das so fest gefügt gewesene Riesenreich.

Da die *Sixtus*- und die *Erzberger*-Affären in Allerhöchsten Kreisen spielen und den Weltkrieg als zeitgeschichtlichen Rahmen haben, müssen die tätig gewesenen Persönlichkeiten, um ihnen gerecht zu werden, in ihrer damaligen Umwelt auftreten, und dazu gehört eine vielseitige Beleuchtung der Erschütterungen, die der Weltkrieg dem Kontinent brachte. Im Hintergrund sehen wir immer das große Heer der namenlosen Helden in Feindesland und das stille Volk der Dulder daheim, denen beiden das Schicksal die ihnen gleichwertigen Führer versagt hatte.

Die Frage: Schuld und Sühne? muß vor dem Forum der Geschichte beantwortet werden, sie ist dem Urteil der Gerichte entzogen. In keinem Strafgesetzbuch der Welt, in keinem Militärstrafgesetzbuch, ja in keiner besonderen Spionagegesetzgebung ist ein Geheimnisverrat, begehbar durch – Oberste Kriegsherren vorgesehen. Die Gesetzgeber aller Staaten sehen im Landesverrat (während eines Krieges: Kriegsverrat!) ein Verbrechen, dessen Sühne zwischen Zuchthaus- und Todesstrafe liegt. Kein Staat hat in seiner Gesetzgebung die Möglichkeit eines solchen Verbrechens durch Staatsoberhäupter berücksichtigt und sie gewiß nicht einmal vorausgesetzt. Das österreichische Recht setzt den Kriegsverrat an die erste Stelle der gegen den Staat möglichen Verbrechen. Der *landesverräterischen Begünstigung* macht sich nach diesem Recht schuldig:

‚Wer bei unmittelbar bevorstehendem oder ausgebrochenem Krieg es unternimmt, dem Feinde einen Vorteil zu verschaffen oder den Streitkräften der Monarchie oder denen der Bundesgenossen des Kaisers Nachteil zuzufügen, insbesondere . . . Verhältnisse oder Gegenstände, welche auf die Operationen der Streitkräfte der Monarchie oder der Verbündeten des Kaisers oder auf die militärische Verteidigung der Monarchie Bezug haben, für den Feind auszukundschaften oder demselben auf was für eine Weise immer davon Nachrichten zu geben‘ –

Man wird mir vorwerfen, daß ich die herausgestellten Personen wenig rücksichtsvoll behandle – mag richtig sein, aber ich frage: haben diese Personen nicht mit dem Schicksal und Sterben von Völkern gespielt? Der Nachrichter darf sich auch nicht mit einem Ohr begnügen, wenn der Richter den Stab über den Übeltäter zerbrochen hat und dessen Kopf verlangt. Die hier herausgestellten „Übeltäter“ werden vom höchsten Gerichtshof der Welt, von der Geschichte, abgeurteilt werden. Der „Nachrichter“ darf auch in diesem Fall kein Advokat sein. Der Leser allein soll urteilen, ob meine Urteilskraft rein und die Behandlung der Schuldigen ohne Haß geblieben ist.

Da die k. u. k. Apostolische Majestät über den Gesetzen stand und nur Gott gegenüber verantwortlich war, der ihn als Kaiser-König auserwählt hatte, gibt es für den geschichtlich beispiellosen Kriegsverrat keine Verantwortung vor den ordentlichen Gerichten und keine Sühne.

*

Die einseitig dem Haus Habsburg dienenden „Geschichtsschreiber“ haben zwischen Wirklichkeit und Geschichte einen tiefen Abgrund gezogen und die Geschichte des kaiserlichen Kriegsverrats im Schimmer der Fabel zerfließen lassen; sie wird hier erstmals in deutscher Sprache auf Grund aller erreichbar gewesenen Quellen dargestellt.

Das Literaturverzeichnis beweist, wie stark die „*Sixtus*-Affäre" die englischen und französischen Schriftsteller und Geschichtsschreiber beschäftigt hat und daß von ihren deutschen Kollegen gesagt werden muß: es ist erstaunlich, was alles sie *nicht* merkten.[1])

Die Urkunden und die umfangreiche wörtliche Übernahme der Quellen (Urkunden und nur ihnen sachlich gleichwertige Beweisstellen sind im Druck besonders hervorgehoben) sollen Kritiker und Gegner verhindern, die Auseinandersetzung mit den in diesem Buch nachgewiesenen Handlungen auf ein falsches Geleise zu schieben.

Das würde auch der Fall sein, wenn versucht werden sollte, *Kaiser Karls* Bündnistreue gegenüber Deutschland aus seiner Haltung in der sog. *Armand-Revertera*-Affäre zu beweisen. Die Verhandlungen, die ein früherer k. u. k. Diplomat *Graf Revertera* und der französische Major *Graf Armand* in der Schweiz führten, um für Frankreich eine Friedensgrundlage zu finden, setzten erst im August 1917 ein; der k. u. k. Kriegsverrat liegt abgeschlossen *vor* dieser Zeit, und er allein wird nachgewiesen.

Die Geschichtsschreiber von Beruf werden an meiner Darstellung sehr viel auszusetzen haben, aber das macht nichts, denn ich schreibe nicht für die Wissenschaft, sondern für das Volk und um der Wirkung willen; ich schreibe, weil die Geschichtsschreiber von Beruf vielleicht noch etliche Generationen hindurch mit den Ereignissen früherer Jahrhunderte zu tun haben werden.

Wir wissen, daß deutsche Gelehrte im Frühjahr 1915 *das Schwein* als 7. Feind Deutschlands erklärten und dadurch den so folgenschweren „Schweinemord" verschuldeten. Bald merkten Heer und Volk, daß man die Schweine schonen und die Gelehrten hätte in Schutzhaft nehmen müssen.

---

[1]) Ludendorff, „Urkunden der Obersten Heeresleitung", Berlin 1920, hat eine sehr kurze Darstellung auf Grund der damals erst bekannten beiden Quellen: die Bücher des Prinzen Sixtus und des deutschen Generals von Cramon veröffentlicht. Das ist mir bei Abfassung meines Buches nicht bekannt gewesen; an dessen Inhalt ändert sich nichts.

Das *Reichsarchiv in Potsdam* konnte mir keine Quellen für dieses Buch bezeichnen.

Der *Weltkriegsbücherei in Stuttgart* bin ich für den Nachweis der englischen und französischen *Sixtus*-Literatur besonders dankbar.

Mit tiefer Bewegung legte ich das kleine Buch „Frankreichs schwerste Stunde, die Meuterei der Armee 1917" von *Rolf Bathe* aus der Hand und übernahm unter dem gleichen Kapitel einige Teile zur Ehre der ungenannten deutschen Helden. Ich wünsche möglichst vielen jungen Deutschen dieses Büchlein in die Hand und damit das Verstehen für die großen Taten der Väter.

Die Ehre der toten deutschen Helden verpflichtet uns nachzuweisen, wie sehr es ihrem Heldentum möglich gewesen ist, einer ganzen Welt zu widerstehen, nachzuweisen, wie sehr die Staatsmänner der Alliierten im Frühjahr und Sommer 1917 tatsächlich oftmals gewillt gewesen sind, die Friedenshand auszustrecken, also nachzuweisen, wie falsch ihre spätere Behauptung ist, sie seien der endgültigen Besiegung des deutschen Heeres so sicher gewesen, daß sie an einen vorzeitigen Friedensschluß nie gedacht hätten. Das aber ist die Wahrheit:

Hunger und Verrat mußten die Verbündeten der Einkreisungsmächte werden, ehe sie die deutschen Soldaten vom Schlachtfeld abziehen sehen konnten.

Deutschland stand im Frühsommer 1917 – trotz der amerikanischen Kriegshilfe für die Alliierten – in der Gipfelnähe des Sieges, denn der Feind war kriegsmüde, mürbe und unsicher geworden: von April bis Juni 1917 meuterten die Truppen von 16 französischen Armeekorps, auch in den Industriegebieten gärte es, und die Präfekten verlangten Senegalneger als Sicherheitspolizei.

Die Schatten des Verrates kamen im Jahre 1917 von Wien her und senkten sich auf Deutschlands Volk und Heer:

die *Prinz Sixtus*-Affäre und
die *Erzberger*-Affäre.

Wir erkennen heute die Fäden, die in der Wiener Hofburg zusammenliefen:

Verrat von Staat gegen verbündete Staaten, Verrat gesalbter und gekrönter Personen an ihresgleichen, Verrat in den Kabinetten und Kanzleien, Verrat als ein gebräuchliches Mittel, Vorteile zu erschleichen und den Waffenbruder zu überlisten.

Der deutsche Soldat geht nach dem Verrat und Zusammenbruch seines Volkes groß und schön in die Geschichte der Welt – seine Gegner als Nutznießer der Hinterlist und des Verrats.

Für sie der „Sieg“, für den deutschen Helden der Ruhm, so lange Menschen Geschichte schreiben werden.

„Nationale Größe hängt nicht von dem Siege ab, sondern von der Großartigkeit des Kampfes, den das Volk liefert.“

(Lloyd George.)

Berlin, Herbst 1935

Gottfried Zarnow

Vorwort zur zweiten Auflage

Diese Auflage erscheint in einem anderen Verlag!

Der Text der neuen Auflage ist unverändert geblieben, nur einige *stilistische* Härten, die Herr Bibliotheks-Direktor *Dr. Ackerknecht-Stettin* mir bezeichnete, wofür ich an dieser Stelle danke, sind beseitigt worden. Die berufsmäßige Kritik hat *tatsächliche* Unrichtigkeiten nicht ermittelt, die schweren Anklagen gegen das Haus Habsburg sind in vollem Umfang unangefochten geblieben.

Mein Buch ist wenige Wochen nach seinem Erscheinen in Österreich verboten worden, obgleich es weder Österreichs heutige Regierung und Staatsform noch die Bevölkerung erwähnt. Ich habe lediglich Habsburgs Kriegszielpolitik im Kriegsjahr 1917, den Kriegsverrat des letzten Kaiserpaares am Deutschen Verbündeten, nachgewiesen:

vor der Größe des deutsch-österreichischen Soldaten und Volkes im Weltkriege neige ich mich.

Berlin, den 1. Juli 1936.

Gottfried Zarnow

Vorwort zur dritten und vierten Auflage

Die Aufnahme meines Buches im deutschen Volk beweist, daß die dunklen Gewalten erkannt werden, die, von einer katholisch-politisch großen Frau belebt und bewegt, im Donauraum sich gegen Deutschland erheben und ausbreiten.

Diese Ablehnung tätig werden zu sehen, ist die höchste Anerkennung für meine Arbeit.

Berlin, den 15. August 1936. / den 15. November 1936.

Gottfried Zarnow

Vorwort zur fünften Auflage

Das Buch geht als öffentliche Anklage unverändert in die Welt; es wird, bis jetzt bekannt, in drei Erdteilen (Amerika: Kanada und Chile, Afrika und Europa) in deutschfreundlichen Zeitschriften ohne Erlaubnis abgedruckt. Verleger und ich verzichten im Interesse der deutschen Sache auf das übliche Nachdruck-Honorar.

Der *frühere deutsche Kaiser* hat mir sein Bild mit eigenhändiger Widmung geschickt und mitteilen lassen, daß er das Buch mit „tiefer Bewegung" gelesen habe. Ich darf diese kaiserliche Anerkennung als besonders sachverständige und als freiwillige Würdigung einer historisch sorgfältigen Arbeit ansehen, denn ich hatte ihm mein Buch nicht überreichen lassen und bin nicht einmal monarchischfreundlich gewesen. Das Bild trägt die Unterschrift: *„Der Wahrheit die Ehre."*

Ich stelle dieses Zeugnis jenen Angriffen voran, auf die ich an dieser Stelle antworten muß.

General Ludendorff wollte „geschichtliche Unwahrheiten" festgestellt haben. Er hat in seiner Zeitschrift (Dezember-Heft) nur meine Ansicht über die politische Haltung der OHL. im Jahre 1917 (S. 156 des Buches) beanstandet; *was* er sonst vorbringt und *wie* er das vorbringt, das erschütterte mich.

In der Münchener Zeitschrift *„Deutschlands Erneuerung"* (Verlag J. F. Lehmann) krittelte ein seit 1926 emeritierter Professor an meinem Buch herum, davon ausgehend, daß ich sein, im Verlag J. F. Lehmann 1925 erschienenes Buch, nicht als Quelle benutzt und nicht einmal im Literatur-Nachweis aufgeführt habe. — Das Buch war als Quelle ungeeignet, wurde nicht benutzt und brauchte nicht genannt zu werden. Die Bekrittelung enthielt schwere Irrtümer; der Verlag weigerte sich, meine sachliche Erwiderung in „Deutschlands Erneuerung" zu bringen; Pro-

fessor und Verlag brachten so auf der Welle des von dritter Seite geweckten öffentlichen Interesses an einen politischen Vorgang das von einer zehnjährigen Literatur überholte Buch, ohne es vorher zu überarbeiten, erneut auf den Markt.

Schließlich ist *Freiherr von Werkmann*, der Geheimsekretär des „letzten Habsburgers“, gegen mich aufgetreten. Dieser Ehrenmann unter den „Geschichtsschreibern“ der Dynastie Habsburg erzwingt seine Beachtung als journalistischer Vertrauensmann der Exkaiserin Zita; sie spricht aus dem, was W. im „Gedächtnis-Jahrbuch 1937“ über mein Buch veröffentlicht. W. stellt das von ihm früher benannte „größte Rätsel des Weltkrieges“ jetzt als meine eigene Erfindung hin, und von meinen vielen Zeugen greift er sich nur einen heraus, den er als Geisteskranken öffentlich brandmarkt: den Grafen Erdödy!

Der Inhalt der 276 Druckseiten meines Buches fließt von der ersten bis zur letzten Zeile in dem Satz (Seite 271/272) zusammen:

„Hochverrat, Landesverrat, Kriegsverrat! Das sind die Beschuldigungen, die von österreichischen Würdenträgern aller Art und Grade und von ausländischen Staatsmännern und Geschichtsschreibern gegen Kaiser und Kaiserin, gegen den Allerhöchsten Kriegsherrn und gegen die Prinzessin aus dem französischen Königshause Bourbon geschleudert wurden.“

Wann, wo und mit welchen Worten alle diese Persönlichkeiten ihr Urteil über Kaiser und Kaiserin gefällt haben, das habe ich in meinem Buch genau angegeben. Das unterschlägt Frhr. v. Werkmann heute vor der Welt.

Bei Gott, ein unsauberes und schlechtes Gewerbe und ein nichtswürdig-gemeines: *Graf Erdödy*, Jugendfreund des späteren Kaisers Karl, als k. u. k. Rittmeister dessen willenloses Werkzeug im Kriege, Kriegsverräter in Diensten

Habsburgs zum Nachteil der Mittelmächte, er wird heute, nur um sein Zeugnis unschädlich zu machen, als geistig unzurechnungsfähig öffentlich angeprangert, abgeschüttelt. Im Jahre 1918, als Kaiser und Kaiserin öffentlich der Lüge und des Verrats bezichtigt wurden, da hat Erdödy, um beide zu decken, sogar einen bewußt falschen Eid auf sich genommen.

Das ist der geschichtliche „*Dank vom Hause Habsburg*", wie ihn der unglückliche Feldherr Benedek (1866) kennenlernte. Nach dem schmählichen Verlauf des Bruderkrieges zwischen Preußen und Österreich mußte Benedek sich durch schriftliches Ehrenwort verpflichten, über alles zu schweigen, was den Kaiser Franz Josef und die Erzherzöge mit der Verantwortung für die Niederlage belasten könnte. Benedek gab widerwillig sein Ehrenwort und erst, als ihm gesagt wurde, daß „die Sicherheit Sr. Majestät es erfordere"; drei Wochen später erschien ein amtlicher Artikel in der „Wiener Zeitung", in dem Schuld und Verantwortung für die Niederlage bei Königsgrätz auf den zum Schweigen ehrenwörtlich verpflichteten Feldherrn Benedek abgewälzt wurden.

Benedek schwieg — so rettete Habsburg seine eigene Ehre.

Habsburg ist sich treu geblieben.
Habsburg wird sich treu bleiben.

z. Zt. Wernigerode a. Harz, den 21. Dezember 1936.
Haus Blume

Gottfried Zarnow

Inhaltsverzeichnis

III. Erzberger

IV. 1918

Anhang

„Das größte Rätsel des Weltkrieges"

„Das größte Rätsel des Weltkrieges" nennt *Werkmann* die *Sixtus*-Affäre, und noch 1931, also $1\frac{1}{2}$ Jahrzehnt später, frohlockt er an versteckter Stelle seines Buches[1]):

*„In welchem Umfang die deutsche Regierung über die Prinz-*Sixtus-*Affäre unterrichtet war, das ist eine recht kunstvoll verdunkelte Geschichte. Natürlich hat die deutsche Regierung nichts vom Kaiser selbst und sonst nicht mehr, eher weniger erfahren, als Graf Czernin um die Sache wußte."*

Dabei ist es bis auf den heutigen Tag geblieben, denn ein sorgfältig gewebter Vorhang hat einen Allerhöchsten Kriegsverrat vor der deutschen Öffentlichkeit verhüllt. Das reichsdeutsche politische Schrifttum hat sich mit der „*Sixtus*-Affäre" noch *nicht* beschäftigt, und da auch die politisch führenden deutschen Zeitschriften sie nicht behandelten, ist den deutschen Geschichtsschreibern, die in der Geschichte des Lapp- und Feuerlandes sich wie zu Hause fühlen und am Nord- und Südpol jeden Winkel durchleuchten, der an Deutschland begangene *k. u. k. Kriegsverrat* auch entgangen. Größe und Gemeinheit dieses Verrates wetteifern miteinander und müssen gemessen werden an Personen, die bis jetzt im Schatten bleiben konnten und an den furchtbaren Folgen, die ein von den Strahlen des Sieges begleitetes Heer und Volk unter die Diktatur des Feindes, in politische Abhängigkeit und in wirtschaftliche Botmäßigkeit brachten.

Die Geschichte der Spionage und des Kriegsverrats führt uns fast immer in die Schichten des Volkes, in denen die Begierde alles, die Ehre nichts ist. Ein Spion *kann* aus Liebe

---

[1]) Werkmann „Deutschland als Verbündeter" S. 219.

zum Vaterland handeln, ein Kriegsverräter *wird* immer von gemeinen, verächtlichen Triebkräften beherrscht sein.

Die „*Sixtus*-Affäre" wird wohl in den Erinnerungsbüchern der im Kriege aktiven deutschen und österreichischen Staatsmänner, Diplomaten und Militärs erwähnt, aber immer nur von außen und sehr flüchtig und dürftig gesehen. An der Spitze dieser Männer, die zur rechten Zeit wenig ahnten und nichts wußten, steht der deutsche Botschafter in Wien während des Krieges, *Graf Wedel*. Das soll kein Vorwurf sein, sondern eine Anerkennung für die Bourbon-Parma-Diplomatinnen in der Wiener Hofburg, in deren Netzen Staatsmänner und Diplomaten gleich blinden Olmen umherkrochen.

Nur *Erzberger*, während des Krieges Führer des Zentrums und Vertrauensmann der Reichsregierung, wußte Bescheid, aber *das* hat er verschwiegen (vor der Reichsregierung, vor dem Reichstag, im *Erzberger-Helfferich*-Prozeß und in seinem Buch „Erlebnisse im Weltkriege"), was seine Habsburger Gönner verraten und Deutschland hätte nutzen können.

Es ist begreiflich, daß sich die vormaligen k. u. k. „Hofschranzen" aller Grade mit Rücksicht auf empfangene und in Erwartung kommender Wohltaten für die Säuberung der politischen Vergangenheit ihres Herrscherpaares einsetzten und dabei leugneten, vertuschten und fälschten, hoffend, die Wahrheit würde sich verschleiern und die Geschichte betrügen lassen. Belastende Urkunden werden totgeschwiegen oder willkürlich zitiert. Wir sind in der glücklichen Lage, kein Urteil fällen zu brauchen und Persönlichkeiten zeugen lassen zu können, deren Rang und Stellung im deutschfeindlichen Lager ihnen ein Urteil gestattet, das anerkannt werden muß: die Staatsmänner, Politiker und Schriftsteller der früheren Entente haben die Kriegszielpolitik des Kaisers und der Kaiserin *nur* als Verrat bezeichnet. Sogar der listenreichste unter ihnen,

Lloyd George, der zwar nicht den Verrat, den Verräter aber mißachtete, steht dabei auf unserer Seite.

Die bisher nur in französischer und englischer Sprache vorliegenden Bücher[1]) bleiben die wichtigsten Quellen zur Erforschung der *Sixtus*-Affäre; was sie bringen, wird teils ergänzt, teils bestätigt durch das jetzt auch in deutscher Sprache erschienene Buch *Lloyd Georges* „Mein Anteil am Weltkriege".

Als *Prinz Sixtus* und *G. de Manteyer* ihre Bücher veröffentlichten (1920 und 1921), rechneten sie nicht damit, daß sie dem Hause Habsburg den Scheiterhaufen errichten würden. Was sie damals *gegen* den deutschen Waffenbruder und *für* Frankreich zum Preise der Habsburger Gesinnung „enthüllten", wandelte sich im Laufe der Jahre zu einer Anklage, die die Schuldigen erbeben läßt. Und der *Prinz Sixtus* ist für die *Exkaiserin Zita* ein ebenso gefährlicher wie – zuverlässiger Ankläger geworden; er hat den Inhalt des Buches nie abgeschwächt, geschweige widerrufen. Auch der damals noch lebende *Exkaiser Karl* hat nie den Inhalt des Buches seines Schwagers angezweifelt oder gar bestritten.

In der „Weltbühne"[2]) schrieb ein ungenannter, aber mit den Verhältnissen besonders vertrauter Autor:

„*Prinz Sixtus* war bestrebt, seinen Schwager *Kaiser Karl* den Franzosen sympathisch zu machen. Er verschwieg darum in seinem Buch keinen der vielen Dienste, die *Kaiser Karl*, „der treue Nibelunge", den Ententemächten während des Krieges geleistet hat.

Schriftstellern, die sich um die Übersetzungserlaubnis bewarben, ließ *Prinz Sixtus* – nachdem er in Steenokerzeel an der Großjährigkeitsfeier *Otto Habsburgs* teilgenommen hatte – mitteilen, er könne keine Bewilligung zur Übersetzung seines Buches ins Deutsche geben.

Exkaiserin Zita hat ihren Bruder Sixtus anläßlich dieser Großjährigkeitserklärung Ottos beschworen, der deutschen Öffentlichkeit doch nicht

---

[1]) *Prince Sixte de Bourbon* „L'Offre de paix séparée de l'autriche" Paris 1920.
G. de Manteyer „Austria peace Offer 1916/1917" London 1921.

[2]) „Die Weltbühne" vom 13. September 1932 Nr. 50, S. 857: „*Kaiser Karl* – Agent Frankreichs?"

jenes so schwer belastende Tatsachenmaterial auszuliefern, das den Thronaspirationen Ottos in Österreich und Ungarn den furchtbarsten moralischen Schaden zufügen müßte.“

Es ist der *Exkaiserin Zita* tatsächlich gelungen, „das belastende Tatsachenmaterial“ bis zu dieser Veröffentlichung vor dem deutschen Volke zwischen *Bozen* und *Flensburg*, zwischen *Aachen* und *Memel* zu verheimlichen: aus vergilbten und verstaubten Büchern weht uns Verrat entgegen, aus unterdrückten und bereits vergessenen Dokumenten treten Gestalten, gesalbte, gekrönte und geadelte ohne Ausnahme, die im Schatten bleiben wollten, um dem Fluch ihrer Völker zu entgehen!

Wir sehen heute das Parma-Gewebe und -Gewerbe so klar vor uns, daß wir die Urheber am Untergang der Zentralmächte erkennen: Deutschland sollte geopfert werden, um den Zerfall der morsch und national-faul gewordenen Donau-Doppelmonarchie, um das Stirb und Werde! der staatspolitischen Entwicklung ihrer Völker, für alle Zukunft zu verhindern!

Die in englischen und französischen Geheimarchiven noch schlummernden wenigen Dokumente werden das Urteil der Geschichte über die Habsburger nur bestätigen.

An dem Willen des Kaisers und der Kaiserin, Deutschland zu verraten, hat es nicht gefehlt und sind die Verhandlungen keineswegs gescheitert, sondern daran, daß die Apostolischen Majestäten auch die Entente hintergehen wollten und weil Frankreich Italien nicht traute.

Heute muß die *Exkaiserin Zita* die Entlarvung des Kriegsverrats fürchten, zu dem sie und ihr Familienanhang den verstorbenen *Kaiser Karl*, ihren Mann, angestiftet haben.

Der Widerstand der *Exkaiserin Zita* gegen die deutsche Übersetzung des Tagebuches ihres Bruders *Sixtus* beweist, daß diese politisch begabte und weit vorausschauende Frau kein anderes Urteil über die Tätigkeit – wessen? sagen wir hier noch – ihres Mannes hat.

Man beugt sich über einen Abgrund und atmet die Gerüche von Toten.

An der Spitze der deutsch schreibenden Habsburg-Historiker stehen *Graf Polzer-Hoditz*, *Frhr. von Werkmann* und *Herbert Vivian*; ihnen gebührt eine besondere Kennzeichnung:

Das ebenso vorsichtig wie interessant geschriebene Buch des deutschfeindlichen *Grafen Polzer* enthält die geschickteste Verschleierung der Verhältnisse, deren Aufhellung jetzt versucht wird.

Frhr. von Werkmann ist unbekümmerter, sachlich und persönlich. Er stellt sich seinen Lesern als „*Kaiser Karls* intimster Vertrauter in der Thronfolge-, Herrscher- und Exilzeit" vor. Als der neue Kaiserstern am politischen Horizont Österreichs sichtbar wurde, schickte er sein Buch in die Welt (Herbst 1931) und leckte den Speichel, bevor der neue Herr räuspern konnte: „Ich trage meine umflorte Fahne dorthin, wo einer lebt, der mit dem Blut den Geist und das Herz des Kaisers und Königs geerbt hat."

Das Buch *Vivians* „Der Kreuzweg eines Kaisers" ist 1935 erschienen und rangiert weit, weit unter den Büchern *Polzers* und *Werkmanns*.

Diese Bücher haben gemeinsam, daß sie alle im deutschfeindlichen Sinne die Geschichte fälschen[1]), daß sie von reichsdeutschen Verlegern herausgebracht und von führenden deutschen Zeitungen mit glänzenden Besprechungen deutschen Lesern empfohlen worden sind.

Der Jugendfreund des verstorbenen Exkaisers, der ungarische *Graf Erdödy*, spielt in der *Sixtus*-Affäre eine

---

[1]) Die Veröffentlichungen des früheren Sektionschefs am Ballhausplatz in Wien, *Dr. Schager-Eckartsau*, verfolgen dasselbe Ziel und sind deshalb nicht anders zu bewerten. Dies muß festgestellt werden, weil seine Aufsätze in der Tagespresse von Nachschlagewerken (Quellensammlungen) übernommen worden sind, so in „Les archives de la grande guerre", Paris 1922.

große Rolle; er hat sie in seinen „Memoiren“ beschrieben und sich als „einer der wenigen wahrhaft Wissenden“ bezeichnet; seine „Memoiren“ sollen, schreibt er, „als geschichtliches Werk für das bisher ja noch lückenvolle geschichtliche Material eine Korrektur“ sein.

Die vorhandenen bedeutenden Quellen fließen alle aus dem vom Hause Habsburg gehegten und gepflegten Bereich; die zitierten Bücherschreiber gehören alle zu den Anhängern des Hauses Habsburg; jede schwerwiegende Behauptung in diesem Buch findet sich also auch in den österreichischen Quellenbüchern.

Unser Wissen läßt den Widerstand der *Exkaiserin Zita* gegen die deutsche Übersetzung des Buches ihres Bruders sehr verständlich erscheinen, denn in dem „größten Rätsel des Weltkrieges“ ruhte das größte Verbrechen der Kriegsgeschichte.

So entzündete sich jene Besessenheit des Schreibens, die der Stoff verlangte, und sie steigerte sich mit jeder Schwierigkeit, geschichtliche Durchblicke in einen Abschnitt des Krieges zu schaffen, der mit großem Geschick und Erfolg bisher verschleiert werden konnte. So mußte der geschichtliche Rahmen sehr weit gespannt werden, denn nur dadurch ließ sich das Denken und Handeln jener Personen prüfen, die das Schicksal auf den Höhen der Menschheit hat wandeln lassen, und nur dadurch wurde der Geist kenntlich, der den verwegenen Versuch leitet, die geschichtliche Wahrheit zu fälschen und den nationalen Willen eines Volkes zu lähmen, jener Geist, der auch den abscheulichsten Verrat, den die Menschheitsgeschichte kennt, ersonnen hat.

Dieser Geist ist eine Gefahr für Europa, eine Brandfackel für den Weltfrieden. Der Flügelschlag einer schlimmen Zeit streift uns.

1914-1916



I. Habsburgs Weg von Berlin nach Paris

Schloß Hetzendorf: August 1914

Am 4. Juli 1914, knapp nach Mitternacht, wurden zu Pöchlarn an der niederösterreichischen Donau unter Blitz und Donner zwei Särge aus dem Eisenbahnzug gehoben. Österreich-Ungarns *Thronfolger Franz Ferdinand* schickte sich in Gemeinschaft mit der stolzen Frau, um die er im Leben so heiß gekämpft und die nun zugleich mit ihm den Tod gefunden hatte, zur letzten irdischen Fahrt an. Hoch über dem Strome, tief in die Waldkulisse gerückt, glänzten rote Türme in den grauenden Tag hinein: Schloß Artstetten, wo der beiden Toten das von ihnen einst bereitete Erbbegräbnis harrte.[1])

Die Gruft in der Kapuzinerkirche blieb dem ermordeten Thronfolger-Ehepaar als gemeinsame letzte Ruhestätte verschlossen, denn in ihr ruhen nur *ebenbürtige* Mitglieder (137) der Dynastie, auch Idioten und sittlich zugrunde gegangene Habsburger. Dabei waren der *Erzherzog-Thronfolger* und seine nicht ebenbürtige Frau als Märtyrer der k. u. k. Balkanpolitik, als Opfer der k. u. k. Staatsidee gestorben, aber als Opfer des spanisch-habsburgischen Hofzeremoniells wurden sie still, fast heimlich vom Wiener Westbahnhof nach Schloß Artstetten überführt und — vergessen.

---

[1]) *von Glaise-Horstenau* „Die Katastrophe" S. 9 (v. G.-H. ist Direktor des österreichischen Kriegsarchivs).

Wenige Wochen später trafen die ***Prinzen Sixtus*** und ***Xaver von Bourbon*** zum Besuch ihrer Mutter, der ***Herzogin von Parma***, auf Schloß Schwarzau (Niederösterreich) ein, um angeblich weiter durch die Balkanstaaten nach dem Kaukasus zu reisen. Die Beerdigung des ermordeten Erzherzog-Thronfolgers, drei Wochen vorher, hatte sie nicht veranlaßt, in die eigentliche Heimat zu eilen.

Sixtus und *Xaver* reisten an dem Tage erst aus Paris, als Österreich-Ungarn das Ultimatum an Serbien richtete: am 23. Juli 1914! Und sie trafen unter den ersten Schüssen des Weltkrieges in Schloß Schwarzau ein.

Österreichs Staatsmänner und Generale wollten seit Ende Juni, seit dem Mord in Sarajevo, die militärische Abrechnung mit Serbien – alle Anzeichen deuteten sichtbar auf Krieg. Sind die Prinzen auf ihrer Reise vom Ausbruch des Krieges überrascht worden oder wollten sie ihn in Schloß Schwarzau erwarten mit Absichten und Plänen, die sie in ihrer doppelten Stellung als französisch sich fühlende Prinzen und als Schwäger des neuen k. u. k. Thronfolgers allein durchführen konnten?

Die beiden glühenden Patrioten kehrten nicht sofort nach Paris zurück, sondern sie blieben in Österreich, trotzdem Frankreich am 12. August Österreich-Ungarn den Krieg erklärt hatte. Sie nutzten die Gelegenheit, den Wohnsitz der Mutter ohne Erlaubnis zu verlassen (Schloß Schwarzau war exterritorial), nicht aus, aus Gründen, die wir kennen lernen werden.

Im Schloß Schwarzau, einem bekannten Sammelpunkt des politisierenden hohen Klerus, residierte die ehrgeizige *Herzogin von Parma* und im Schloß Hetzendorf, in nächster Nähe des Schlosses Schönbrunn, in dem *Kaiser Franz Josef* wohnte, trafen die *Prinzen Sixtus* und *Xaver* mit ihrem Schwager, dem neuen *Erzherzog-Thronfolger Karl* und mit ihrer Schwester *Zita* unter der unantastbaren Maske der Verwandtschaft zusammen, als die feindlichen Heere im Osten und Westen sich begegneten. Unter den

günstigsten Umständen ließen so sich politische Pläne vorbereiten, denn die Zeit des alten Kaisers neigte sich dem Ende zu.

Erst am 19. August 1914 kehrten die Prinzen, jetzt gegen den Willen der k. u. k. Minister, aber mit Unterstützung *Karls* und *Zitas*, aus Österreich über die Schweizer Grenze nach Frankreich zurück: das deutsche Heer besetzte damals Brüssel, und die zweite Schlacht in Lothringen begann!

Der politisch engste Vertraute des späteren Kaiserpaares, Kabinettsdirektor *Graf Polzer*, berichtet, daß man sofort nach Kriegsausbruch in Schwarzau und Hetzendorf Pläne, die nach dem Tode des alten Kaisers ausgeführt werden konnten, besprochen hat [1]:

„Im Gedankenaustausch, der sich durch die Lage von selbst ergab, traten sich *Erzherzog Karl* und dessen Schwager *Prinz Sixtus*, obgleich sie vom Tage des Kriegsausbruchs an in einander feindlichen Lagern standen, politisch näher. Von zwei völlig verschiedenen Standpunkten ausgehend, begegneten sich ihre Meinungen in einem Punkt: ein Anwachsen der preußischen Militärmacht war bedrohlich in gleicher Weise für die *Sicherheit Frankreichs* wie für die *Selbständigkeit des Habsburgerreichs*.

Wie *Prinz Sixtus* als Franzose in dem Zusammengehen der Monarchie mit dem Deutschen Reich eine Stärkung der feindlichen preußischen Macht erblickte, so besorgte *Erzherzog Karl* – und gewiß mit vollem Recht –, daß das deutsche Bündnis im günstigsten Fall eines Sieges der Mittelmächte sich, wenn auch nicht formell, so doch tatsächlich in ein Vasallenverhältnis der Habsburger zu den Hohenzollern, Österreichs zu Deutschland, umwandeln und zu einer Vergewaltigung der nichtdeutschen Nationen in der Monarchie führen werde.

Prinz Sixtus sah in der Erhaltung eines nicht an Deutschland gebundenen Österreich ein *natürliches Interesse Frankreichs. Erzherzog Karl* sah in diesem Interesse einen Vorteil, durch dessen Ausnützung er das Reich, dessen Erbe er war, in der bedrohten Existenz und Selbständigkeit schützen zu können meinte.

In jenen ersten Tagen des Weltkrieges schon wurde durch solchen Gedankenaustausch zwischen *Erzherzog Karl* und *Prinz Sixtus* der Grund gelegt für die Friedensversuche im Frühjahr 1917 . . ."

---

[1] *Polzer* „Kaiser Karl" S. 319. Die Stellung eines Kabinettsdirektors entsprach der des Chefs des Geheimen Zivilkabinetts am deutschen Kaiserhof.

Das ist ein klassisches Zeugnis für den zu beweisenden Satz, daß die neue Linie, die Parma-Bourbon-Linie in der k. u. k. Kriegszielpolitik, den *Verrat am Waffengefährten* schon im August 1914 berücksichtigte: ein unglückliches Kriegsende an der Seite Deutschlands sollte für die Habsburg-Monarchie verhindert werden, um spätestens nach dem Kriege sich mit Frankreich gegen Deutschland verbünden zu können! Die national-völkischen und wirtschaftlichen Interessen des Landes traten dabei zurück hinter den alles beherrschenden Wunsch, die Dynastie, den Thron zu retten. Deutschland blieb dann seinem Schicksal überlassen.

Deutschland ist ein Opfer seiner Bündnistreue geworden, die es an einen staatspolitischen Leichnam kettete; denn im Sommer 1914 zeigten die Revolverschüsse in Sarajevo an, daß der innere Auflösungsprozeß Österreichs bis zum Zerfall des Reiches vorgeschritten war. Deutschlands machtvoller, gesunder Aufstieg fiel in den Sumpf der k. u. k. Zersetzung der Donaumonarchie.

Hätte Deutschland sich im Sommer 1914 nicht vor Österreich gestellt, sondern Nationalpolitik auf weite Sicht verfolgt, dann wäre dieser morsche Staat schon 1914/15 zusammengebrochen – auseinandergefallen, die Dardanellen gehörten Rußland, Mitteleuropa wäre bis Bozen heute reichsdeutsch und der ganze europäische Südosten Freund, Lieferant und Abnehmer Deutschlands. Ohne Schwertstreich, ohne einen Tropfen Blut und ohne eine Träne deutscher Mütter und Bräute.

Bismarck schonte im Jahre 1866 Österreich und sicherte der Habsburger-Dynastie die weitere Mißwirtschaft über und gegen die aufstrebenden Nationalitäten. Die Beseitigung dieses Herrscherhauses durch Preußen nach dem Krieg 1866 und die Sammlung aller Deutschen im mitteleuropäischen Raum hätte im Schutze Rußlands geschehen

dürfen. Als dieses einige Zeit später Österreich angreifen und vernichten wollte und in Berlin sondierte, ließ Bismarck antworten: Auf dem Wege nach Wien wird die russische Armee auch auf deutsche Truppen stoßen!

Der Angriff unterblieb, aber Rußland und Frankreich fanden sich später.

Bismarck vollendete sein Werk nicht, er verhinderte sogar die Bildung eines großdeutschen Reiches – als die Zeit günstig war. In diesen Jahrzehnten schufen England und Frankreich sich ihre Weltmacht, während Preußen-Deutschland auf seinen Lorbeeren ausruhte und sich damit begnügte, den inneren Bau zu verschönen.

Deutschland sah seit 1879 seine Mission in Schutz und Trutz für die habsburgische Monarchie.

Österreich hat Serbien am 23. Juli 1914 das Ultimatum gestellt und ist am schlechtesten für den Krieg gerüstet gewesen, sein Feldartilleriematerial ist von k. u. k. Generalen als das schlechteste aller Staaten, die Munitionsausrüstung als völlig ungenügend, das Eisenbahnnetz in Galizien als strategisch wertlos bezeichnet worden; in den Festungen Lemberg und Przemysl warteten eiserne Kanonen aus dem Jahre 1861 auf die Russen – – –.

Schon im Herbst 1914 mußte Deutschland 4 Armeekorps nach Galizien werfen, um die „russische Dampfwalze" und die Flucht der k. u. k. Heerestrümmer endlich aufzuhalten; die alpenländischen Regimenter des deutsch-österreichischen XIV. Armeekorps haben nach Aussagen gefangener russischer Offiziere die Japaner an Todesverachtung übertroffen.

Der Wurm der inneren Zersetzung des Heeres saß und fraß in Wien.

„Italien zückte heimtückisch den scharfen Dolch gegen

unseren Rücken, während unsere Brust dem Feinde preisgegeben war."[1])

Kaiser Karl handelte, kaum Apostolische Majestät geworden, gegenüber seinem Retter und Verbündeten ebenso. Die historische Vergangenheit des Hauses Habsburg läßt sich in zwei Worten zusammenfassen: *österreichisches Römertum!*

Prinz Sixtus berichtet, daß er am 29. August 1914 in Paris eingetroffen sei, „um das Schicksal Frankreichs zu teilen" und *Pläne für die Spaltung des Zentralblocks zu schmieden.* Er schreibt: „Man muß versuchen, Deutschland die Unterstützung Österreichs zu entziehen, was den Kriegsschluß erleichtern wird."

Solange der alte Kaiser lebte, mußten die *Erzherzog-Thronfolgerin Zita* und ihre Mutter die Wünsche, deren Dolmetscher der *Prinz Sixtus* in Paris sein sollte, nämlich sich den uralten Habsburger Thron von den Volkstribunen Frankreichs garantieren zu lassen, zurückstellen; als jedoch im November 1916 der Todesengel über dem Schloß Schönbrunn schwebte, ließ *Prinz Sixtus* den französischen Staatsmann *Jules Cambon*[2]) und durch diesen den damaligen französischen Außenminister *Briand* wissen, daß in Wien ein zuverlässiger Verbündeter Frankreichs auf ihren Wink warte.

Am 21. November 1916 starb *Kaiser Franz Josef.* Genau zwei Wochen später schrieb die *Herzogin von Parma*

---

[1]) Graf *Stürgkh*, k. u. k. General d. Inf. „Im deutschen Großen Hauptquartier" S. 169.

Italien ließ sich zuvor seine Kriegsbeute garantieren (Abkommen von London am 26. April 1915), bevor es den Dreibundvertrag kündigte: 4. Mai 1915. Die Kriegserklärung an Österreich erfolgte am 23. Mai 1915.

Es gibt viele Zeugnisse k. u. k. Heerführer und Staatsmänner, die schon vor dem Kriege an den Verrat des südlichen Dreibundgenossen glaubten und ihn doch nicht als Verlust buchten, weil sie den Kampfwert des italienischen Heeres genau so bewertet haben, wie es sich später als zutreffend herausstellte.

[2]) *Jules Cambon*, von 1907 bis zum Kriegsausbruch 1914 Frankreichs Botschafter in Berlin; *Briand*, damals Ministerpräsident, berief ihn Ende 1915 auf den neugeschaffenen, einflußreichen Posten des Generalsekretärs im französischen Ministerium des Äußeren; *C.* ist am 19. September 1935 gestorben.

an ihren Sohn *Sixtus* und regte eine geheime Zusammenkunft in der Schweiz an. Der junge Kaiser war seit Kriegsbeginn in die Pläne seiner Schwiegermutter und seiner Frau eingeweiht, und es hat keiner seiner Verteidiger je behauptet, daß er die wahre Bedeutung und die politische Gefährlichkeit der geplanten Zusammenkunft nicht erkannt hätte.

Das ganze Unternehmen war von vornherein auf größte Geheimhaltung eingestellt worden. Als der Kaiser nach dem Kriege gefragt wurde, weshalb er sich nicht schon im März 1917 von *Czernin*, als dieser eigene, seine Wege gehen wollte, getrennt hätte, erwiderte er[1]:

„Das Wissen um die Aktion mußte vereinbarungsgemäß auf ganz bestimmte Personen beschränkt bleiben. Was wäre geschehen, wenn ich *Graf Czernin* entlassen hätte? Ich hätte einen anderen Minister suchen müssen. Ich hätte den in Aussicht genommenen Mann – gegen mein Wort – in die Sache einweihen müssen. Und wenn er aus diesem oder einem anderen Grunde nicht annahm, hätte ich mehrere neue Mitwisser des Geheimnisses gehabt. Das durfte nicht sein."

Aus dem eigenen Lager wählte er, als die Zeit kam, deshalb keinen Hofmann oder Diplomaten, sondern einen an stummen Gehorsam gewöhnten Offizier, den Rittmeister *Grafen von Erdödy*, den er aus dem Schützengraben in seine Nähe holte mit der Absicht, ihn, den Jugendfreund, in der geplanten geheimen Mission zu verwenden.

„Ich konnte ja nicht ahnen, daß ich dazu ausersehen war, einen neuen Versuch zu machen, direkte Verhandlungen mit Frankreich unter Ausschaltung Deutschlands anzuknüpfen." Aber der Kaiser hatte sehr ernst und feierlich von seiner „Aufgabe, die auszuführen sich andere sicherlich fürchten würden", gesprochen und vom Jugendfreund verlangt, „seine Treue, seinen Mut und seine

---

[1]) *Werkmann* „Deutschland als Verbündeter" S. 219.

absolute Verläßlichkeit zu beweisen; er wolle Frieden machen und werde ihn sehr bald dabei gebrauchen."[1])

Der neue Kaiser wollte „versuchen, mit den maßgebenden Persönlichkeiten der Entente ins Gespräch zu kommen. Ihnen mußte in konkreter Form gesagt werden, daß man einen Verständigungsfrieden anstrebte, keinen Siegfrieden. Der neue Versuch konnte nicht mit den Deutschen gemeinsam gemacht werden. Ihrer Zustimmung zu Versprechungen bedurfte es auch nicht. . . . Der neue Versuch mußte ehestens unternommen werden."[2])

Das war um die Jahreswende 1916/1917; auf der anderen Seite wußte der Kaiser seine beiden Schwäger, die sich zur gleichen Zeit für die geheime Zusammenkunft mit der Mutter in der Schweiz rüsteten.

Die doppelte Moral in der k. u. k. Politik zeigt klare Linien: Österreich überzog Serbien mit Krieg, weil dieses Land den Mord, den Revolver, als Werkzeug der Politik benutzte, selbst aber bediente es sich des Verrats am eigenen Waffenbruder, um dynastische Interessen zu sichern.

Kaiser Karl, der 1887 erstgeborene Sohn des lebenslustigen *Erzherzogs Otto*[3]) und der *Prinzessin Maria Josepha von Sachsen*, ist eine Anklage gegen jene Staatsordnung geworden, die die Geschicke von vielen Millionen Menschen erblich an fürstliche Dynastien bindet.

„Die Mutter des jungen Kaisers, Schwester des letzten Sachsenkönigs, eines der treuesten deutschen Bundesfürsten, war streng katholisch und dem protestantischen Preußen wie den Hohenzollern wenig günstig gesinnt.

Die *Kaiserin Zita* und ihre Mutter, die *Herzogin von Parma*, waren nach Geburt und Erziehung keine Deutschen. Durch die Heirat des Kaisers zur Macht gelangt,

---

[1]) *Erdödy* „Memoiren" S. 34/36.
[2]) *Werkmann*, a. a. O. S. 205.
[3]) Gestorben 1906.



Phot. Atlantic

Zita von Parma-Bourbon als Braut



dachten sie in erster Linie an das Wohl ihres eigenen Hauses. Frankreich hatte unter Umständen einen Thron an die Bourbonen zu vergeben. Auch die anderen Mächte der Entente standen ihnen innerlich sehr viel näher als das verbündete Deutschland.

Eine wesentliche Rolle spielte gerade bei den Frauen und auf dem Umweg über sie auch beim Kaiser *die nach Rom orientierte Geistlichkeit* und ihr unglückseliger Gegensatz gegen alles, was protestantisch und in diesem Sinne deutsch ist."[1])

Der alte *Kaiser Franz Josef* ist gegen die Heirat des zukünftigen Thronfolgers mit der *Prinzessin Zita* gewesen, weil er glaubte, daß auf dem Hause Bourbon kein Segen ruhe. Außerdem quälte ihn die Sorge, daß der große Familienanhang *Zitas* dem jungen und schwachen Erzherzog viel zu schaffen machen würde. Diese Sorge des alten Kaisers deckte sich mit der Ansicht des Kardinal-Staatssekretärs des Papstes *Pius VII*, *Consalvis*: „*Die Bourbonen sind der Holzwurm, der früher oder später alle Throne zernagt.*"

Bis zu seiner Heirat unterschied sich der damalige *Erzherzog Karl* von keinem männlichen Mitglied der großen Habsburg-Familie, erst in den Händen der schmalen und zarten *Prinzessin Zita* wurde aus dem weichen, schmelz- und schmiedbaren k. u. k. Offizier der nur dynastisch denkende Erzherzog-Thronfolger. Es fehlte ihm jede ursprüngliche Anlage für die Handlungen, die sein und das Schicksal des Hauses Habsburg bestimmen sollten. Er war für gefällige und schillernde Ratschläge zugänglich, gleichviel von welcher Seite sie kamen, und sie kamen meistens von der „hochverräterischen Sippe"[2]) und von jener feudalen Clique, die schmarotzend noch an keinem

---

[1]) General *von Cramon*, „Unser österr.-ungarischer Bundesgenosse im Weltkriege". S. 92. *v. C.* war persönlicher Vertreter des deutschen Kaisers bei dem österr.-ungarischen Kaiser und König.

[2]) *Helfferich* im *Erzberger-Helfferich*-Prozeß im Januar 1920. *Helfferich* war während des Krieges Vizekanzler des Deutschen Reiches.

Hof gefehlt hat. Da der Kaiser gutmütig und liebenswürdig, unaufrichtig und nicht begabt war, fanden Intriganten und Schmarotzer bei ihm leicht, bald und ganz die Oberhand.

Nach dem Thronwechsel entfernte *Kaiser Karl* die Staatsmänner, Generale und Beamten aus seiner Umgebung, die am Kriegsausbruch irgendwie beteiligt gewesen waren. Der fähigste k. u. k. General, Frhr. *Conrad von Hötzendorf*, mußte in dem Augenblick gehen, als der Kaiser mit seinem Schwager, dem *Prinzen Sixtus*, verhandelte, um mit Frankreich zu einer vor Deutschland geheim gehaltenen Verständigung zu kommen. So wollte er seinen Willen, die Entscheidung nicht mehr mit den Waffen zu suchen, Frankreich gegenüber beweisen.

Seinen ersten Besuch im deutschen Gr. H. Qu. als junger Kaiser machte er am 3. Dezember 1916, als sein weiblicher Anhang den mit dem *Prinzen Sixtus* besprochenen Plan ausführte, eine Brücke zwischen Wien und Paris, zwischen *Kaiser Karl* und dem Präsidenten *Poincaré* zu bauen, die nur bei Nacht und Nebel benutzt werden sollte.

In seiner Charakteranlage glich der junge Kaiser dem letzten russischen *Zaren Nikolaus II.*, dem letzten regierenden Romanow. *Kaiser Wilhelm II.* darf von beiden sagen, daß ihre eifrige und vorbehaltlose Zustimmung in politischen Gesprächen der sicherste Beweis für ihre entgegengesetzte Meinung gewesen sei.

Er schreibt nach dem Kriege resigniert[1]: „Österreich hatte ohne unser Wissen das erste Sonderfriedensangebot gemacht und brachte dadurch den Stein ins Rollen. *Kaiser Karl* war wohl unter der Hand schon von sich aus mit der Entente in Fühlung getreten und längst entschlossen, uns allein zu lassen. Er handelte nach dem von ihm zu seiner Umgebung geäußerten Plan: ‚Wenn ich zu den Deutschen

---

[1]) *Wilhelm II.*, „Ereignisse und Gestalten". S. 233/234.

gehe, dann stimme ich ihnen in allem zu, und wenn ich nach Hause komme, dann tue ich, was ich will.' So kam es, daß meine Regierung und ich von Wien aus fortgesetzt *getäuscht* wurden, ohne daß wir etwas dagegen tun konnten, da man von dort immer durchfühlen ließ: Macht Ihr Schwierigkeiten, dann lassen wir Euch im Stich, d. h. unser Heer ficht nicht mehr an Eurer Seite . . ."

Der junge Kaiser mußte den Verrat zur Politik, die Doppelzüngigkeit zur Religion erheben und den Neid gegenüber Deutschland zu seiner Seele machen. „Dem jungen österreichischen Monarchen fehlte das Empfindungsleben eines deutschen Fürsten vollkommen. Er war in diesem Sinne weit mehr als seine Vorgänger auf dem Habsburger-Thron ein richtiger Repräsentant seines Geschlechts: er war weder Deutscher, noch Slawe, noch Magyare . . . Er war im wahrsten Sinne des Wortes *anational*"[1])

Die Exkaiserin Zita, 1892 in Pianore bei Lucca (Italien) geboren, ist in politischer Beziehung eine so ungewöhnliche Frau, daß sie, nach der angriffsfähigen Seite beurteilt, jeden herkömmlichen Rahmen sprengt. Ihr Großvater, *Herzog von Parma*, wurde 1854 ermordet; ihr Vater, letzter regierender Großherzog, 1859 entthront und vertrieben, wohnte seither in Schloß Schwarzau am Steinfeld unweit Wien; er starb 1907.

Zita trägt viele der Züge, die *Shakespeare* der *Königin Katharina* in *„Heinrich VIII"* gegeben hat: vorbildliche Mutter, unnahbar als Königin, wohleingeübte christliche Demut und heidnischer Zorn gegenüber den Feinden ihrer dynastischen Pläne.

Die kluge und zähe, die ruhe- und rastlose Parma-Prinzessin, im religiösen Feuer hart und unversöhnlich ge-

---

[1]) *Cramon* a. a. O. S. 150

worden, wollte einst und will jetzt wieder die religiöse Aufgabe der an der Donau regierenden Kaiser erfüllen helfen: *die Wiedererweckung der katholischen Reichsidee*,[1]) und es mochte der Plan ihrer ehrgeizigen Mutter gewesen sein, als im August 1914 die Kriegszielpolitik Habsburgs festgelegt wurde, den Glanz dieses Hauses und die Schönheit des Lilienbanners der Bourbonen vom Unterlauf der Donau bis an den Niederrhein erstrahlen zu lassen. *Zitas* Brüder nennen sich nur und mit Stolz *Prinzen von Bourbon*, Nachfahren früherer Könige von Frankreich.

Im Kriege flocht *Zita* die Schlinge, in der der deutsche Riese sich verstricken sollte; sie konnte zwar nicht verhindern, daß deutsche Heere in allen Schlachten siegten, aber sie sorgte dafür, daß Deutschland, dessen Söhne für das Haus Habsburg in den Krieg geschickt worden waren, ihn zuletzt doch verlieren mußte.

Die Rolle, die diese ehrgeizige und energische Frau während des Krieges gespielt hat, nach dem Kriege und bis heute spielte und spielen wird, bis sie ihr Ziel erreicht hat, rechtfertigt, ja verpflichtet nachzuweisen, welche Stellung im Weltkrieg ihr einige ausgewählte kluge Zeitgenossen zugewiesen haben.

Der frühere deutsche Reichskanzler *von Bethmann-Hollweg* schreibt über *Zita* in seinen „Betrachtungen“[2]):

„*Kaiser Karl*, persönlich gutgewillt, aber schwach, entbehrte aller politischen Erfahrung. Stark unterstand er dem Einfluß seiner Gemahlin, und die Sympathien der *Kaiserin Zita* waren, wie jeder mit den Verhältnissen der Häuser Bourbon und Braganza Vertraute wissen mußte, *westmächtlich* gerichtet. Auch ohne Kenntnis der später ans Licht gekommenen Transaktionen konnte auf das Standhalten des jungen Kaisers mit Sicherheit nicht vertraut werden.“

Ludendorff widmet ihr drei Zeilen:[3])

„*Kaiserin Zita*, die einen großen Einfluß auf ihren Gemahl ausübte, hatte starke politische Neigungen. Leider war sie ganz gegen

---

[1]) Habsburg regierte 1278–1918, mithin 640 Jahre Österreich und zuweilen die Welt.

[2]) *Bethmann-Hollweg* „Betrachtungen zum Weltkriege“. Bd. II. S. 200.

[3]) *Ludendorff* „Meine Kriegserinnerungen“. Berlin 1919, S. 159.

uns gerichtet und in Händen von Klerikern, die nicht unsere Freunde waren."

Englands Diktator während des Krieges, *Lloyd George*, selbst kein Anhänger der Moral in der Politik, urteilt ungewollt vernichtend über die ihm wesensverwandte Persönlichkeit:[1])

„Die Kaiserin war eine Bourbonin. Sie liebte Preußen nicht und haßte auf keinen Fall Frankreich. Sie war eine starke Persönlichkeit, und ihr Einfluß auf den liebenswürdigen und gefälligen Gatten war ziemlich groß ... Ihr mißfiel der Gedanke, den Thron ihres Mannes und ihres Sohnes für die zweifelhafte Chance riskieren zu müssen, Frankreich zu demütigen und den deutschen Kaiser zu erhöhen."

Mit anderen Worten sagt *Lloyd George:* für die *Kaiserin Zita* war der Krieg mit allem Blut, Hunger und Brand ein rein dynastisches Problem! Das Schicksal eines Volkes war von nebensächlicher Bedeutung und galt als unvermeidbare Begleiterscheinung in der Verfolgung dynastischer Pläne und Interessen.

Die fast 700jährige Geschichte des Hauses Habsburg dürfte kein ähnliches schreckliches Urteil über eine Frau dieses Hauses, wie *Lloyd George* es fällte, enthalten.

Die junge *Kaiserin* lebte und wirkte in der Politik mehr als je eine Frau von regierenden Herrschern, ja sie scheint die Miasmen des politischen Kampfes mit vollen Zügen eingeatmet zu haben, wenn es ihren Zielen nützlich war. Die Unzufriedenheit im Volk und in der Presse mit ihrer politischen Tätigkeit hat sie eher gereizt und angestachelt, als zurückgehalten.

„Die dynastiefeindliche Stimmung, die früher mehr im Verborgenen um sich gegriffen hatte, wagte sich nach der Junischlacht (1918) erstaunlich vor. Zahlreiche Gerüchte, zum Teil sehr abenteuerlicher Natur, durchschwirrten das Land. In ihrem Brennpunkt stand vor allem *die Kaiserin mit ihrer Familie.* Daß es nur ihrem Einfluß zuzuschreiben war, wenn man auf dem französischen Kriegsschauplatze nicht stärkere österreichisch-ungarische Streitkräfte eingesetzt hatte, galt für alle Welt als

---

[1]) *Lloyd George* „Mein Anteil am Weltkriege". S. 412/413.

ausgemachte Sache. Darüber hinaus bezichtigte man die Kaiserin sogar, *daß sie den Plan für die Juni-Offensive an Italien verraten habe.*“[1])

Von deutscher Seite mußte der Kampf gegen die Kaiserin und ihren Anhang ebenso erbittert geführt werden, wie er gegen die in Flandern anstürmenden Engländer und Franzosen geführt werden mußte, hier konnte Deutschland sich behaupten, gegenüber der *Kaiserin Zita* nicht. An ihr und ihren klerikalen Beratern prallten die aus deutschen Kreisen kommenden Forderungen: Ausweisung der Familie Parma-Bourbon aus Österreich, Abberufung der *Prinzen Sixtus* und *Xaver* aus Frankreich-Belgien und Ausschaltung des Einflusses der *Kaiserin Zita*! wirkungslos ab.

Diesen Kampf verloren die Deutschen auf der ganzen Linie.

Im Januar 1922 brachten deutsche und österreichische Zeitungen den Inhalt einer Unterredung, die der Vertreter des „Matin“, *Jules Sauerwein*, am 23. Januar mit der durchreisenden *Exkaiserin Zita* in Bordeaux hatte.

Zita: „Ich bin vollkommen ausgeruht. Dieser kurze Aufenthalt auf französischem Boden hat mir neue Kraft gegeben. Ja, mein Herr, hier fühle ich mich wie zu Hause. Hier spricht man meine Sprache. Hier bin ich erzogen worden. Hier fesseln mich Erinnerung und Freundschaft. . Ich weiß Herrn *Poincaré* vielen Dank, daß er mir einige Stunden der Rast in Bordeaux zugestanden hat“. (*Zita* hatte die Schweiz am 21. Januar verlassen müssen und suchte einen neuen Wohnsitz.)

Die *Sixtus*-Affäre schilderte sie *Sauerwein* gegenüber so: „Im Jahre 1917 haben wir die Deutschen davon in Kenntnis gesetzt, daß wir Frieden schließen wollten. Es war ausgemacht, daß wir in der Wahl der Mittel freie Hand haben sollten. Mein Bruder unternahm die be-

---

[1]) *E. von Glaise-Horstenau* a. a. O. S. 265.

kannten Schritte, und dann sagte *Wilhelm II.* zu meinem Gatten: ‚Wie konntest Du nur so handeln?' Der Kaiser erwiderte: ‚Ich bin meinerseits loyal vorgegangen, da ich Dich von meiner Absicht früher verständigt habe. Aber hast Du nicht im selben Augenblick durch *Lancken*[1]) und andere Friedensschritte unternommen?' Darauf wußte *Wilhelm* nichts zu erwidern."

So fälschte die kluge Allerhöchste Frau die Geschichte, die sie richtig viel besser kannte; aber auch diese Fälschung charakterisiert sie.

Die 25jährige Kaiserin-Königin war unter allen Männern der Mittelmächte der fähigste – Diplomat.

Zita, eine gelehrige Schülerin ihres Landsmannes *Machiavelli*, vereinigte mit ihrer starken Vorliebe für große Politik die Neigung, sich selbst der schwersten Verantwortung anzupassen. Die Beweglichkeit und Wandelbarkeit der Kabinettspolitik früherer Koalitionskriege kehrte zu ihr zurück; auch sie erniedrigte die Politik zu einem blutigen Mittel für dynastische Interessen; das Ehrgefühl der Helden, der Stolz eines Volkes, standen weit unter ihrem Willen, den Thron der Habsburger zu retten und zu sichern. Ihre Vorliebe für *Machiavellis* Staatskunst vereinbarte sie mit der Schaustellung einer demütigen Frömmigkeit: sie zeigte den Kaiser, ihren Mann, mit dem Ölzweig gen Frankreich, während sie zu gleicher Zeit deutsche Soldaten für Habsburgs Sache im Drahtverhau verbluten ließ.

Frankreich konnte sich keine Verbündete, gleich einflußreich und tätig wie die *Kaiserin Zita*, im Lager der

---

[1]) Vgl. *Bethmann-Hollweg* a. a. O., Bd. II, S. 206: „Für den September (1917) war eine Zusammenkunft des *Baron v. d. Lancken* mit Herrn *Briand* in der Schweiz fest vereinbart, ist dann allerdings im letzten Augenblick von Herrn *Ribot* verhindert worden." Damals galt die *Sixtus*-Mission schon als gescheitert, und erst im April 1918 hat *Kaiser Wilhelm* von ihr erfahren.

Zentralmächte wünschen. Die Klagen der Staatsmänner, Generale und Politiker, sowohl Deutschlands als auch Österreich-Ungarns über die Eingriffe der Kaiserin-Königin in militärisch wichtige Angelegenheiten, sind so zahlreich und so bestimmt belastend, daß heute, rückschauend, die deutsche Langmut gegenüber der „hochverräterischen Sippe" unverständlich ist.

Unbestritten ist, daß sich der k. u. k. Generalstab gezwungen sah, die für Rom bestimmten persönlichen Briefe des Päpstlichen Nuntius in Wien unter Kontrolle zu nehmen. Diese Überwachung verfügte der Generalstabschef *von Conrad* persönlich. Auch die kaiserliche Korrespondenz ließ der k. u. k. Nachrichtendienst unauffällig überwachen.[1])

Die jugendliche Kaiserin arbeitete mit jenen Mitteln, die im politischen Kampf ebenso modern wie gefährlich und oft unsauber sind. Auf ihr Betreiben wurde ein Wiener Journalist in das Allerhöchste Hofquartier berufen, damit er für ihre Ziele arbeite. So wurde auch des Kaisers „besondere Befähigung zum Feldherrn von gefälligen Journalisten des Hofstaates unter Aufsicht der Kaiserin schriftlich festgelegt . . ."[2])

Als der Kaiser zu seiner nächsten Umgebung sich geäußert hatte, der General *Conrad* sei ihm „unsympathisch", wußten es wenige Tage später die französischen Zeitungen.

Der österreichisch-ungarische Generalstabschef, glühendster Feind Italiens und wegen seiner bündnistreuen Haltung den Alliierten überhaupt unbequem, stürzte Ende Februar 1917, ein Opfer der Politik der *Kaiserin Zita* und ihrer Mutter, die beide ihre Hoffnung auf die Einschaltung des *Prinzen Sixtus* setzten. Die von General *von Conrad* für das Frühjahr 1917 gegen Italien vorbereitet gewesene

---

[1]) Generalmajor *Max Ronge*, „Kriegs- und Industriespionage". S. 305.

[2]) *Cramon* a. a. O. S. 115.

Offensive unterblieb und die mit der deutschen O. H. L. wegen Truppenhilfe geführten Verhandlungen wurden eingestellt:

so erfuhr die von den Engländern und Franzosen im Westen vorbereitete große Durchbruchsschlacht zugleich die notwendige Entlastung.[1])

Die unheilvolle Tätigkeit der „Allerhöchsten und höchsten Frau und ihres klerikalen Anhangs ist die treibende Kraft am Sturz *Conrads* gewesen.[2])"

Lag die Beseitigung des Generalstabschefs *Conrad* in der Linie der Parma-Bourbon-Politik? Diese Frage bejaht der heutige politische Vertrauensmann der Exkaiserin, *Frhr. von Werkmann*, noch 1 1/2 Jahrzehnte später, und dessen Zeugnis stützt ungewollt die vorstehende frühere Darstellung des deutschen Generals. *Werkmann* schreibt zynisch offen:[3]) „Ein *Conrad* als Chef des Generalstabes bei einem *Kaiser Karl* hätte den Monarchen in den Verdacht bringen müssen, ein Doppelspiel zu treiben, einen Januskopf zu tragen. *Conrad mußte gehen, denn sein Verweilen in Baden hätte die Friedenspolitik des Kaisers kompromittiert.*"

Das Schuldbuch der letzten Kaiserin an der Donau ist groß wie ihre damalige Jugend; sie wird in die deutsche Geschichte eingehen als Priesterin der Politik. als lächelnde Sphinx, als Tochter der Zwietracht.

Diese ungewöhnliche Frau ist weit davon entfernt, ihre Schuld an dem Verrat von 1917 zu sühnen, und sie verschmäht es, ihr unglückliches Dasein durch Verzicht

---

[1]) Am 1. März 1917 wurde im Potsdamer Schloß ein Enkel des deutschen Kaisers auf den Namen und zu Ehren des k. u. k. Verbündeten: *Karl Franz Josef* getauft.

[2]) *Cramon* a. a. O. S. 164.

[3]) a. a. O. S. 90.

tragisch zu adeln, sie arbeitet wieder auf jenes Unheil hin, das der alte *Kaiser Franz Josef* vorausgeahnt hat. Ihr Haß gegen die Deutschen ist der Haß aus der Tiefe, und der ist größer als ihr Wunsch, einem Verbrechen durch Verzicht den Abglanz von Größe zu geben. Deutschland zu schwächen, um den Weg für das Haus Habsburg frei zu machen, ist ihr Ziel im Kriege gewesen; dieses Ziel verhärtete sich im Kopf der Kaiserin so, daß sie zu jeder Handlung fähig wurde.

Frankreich 1915 und 1916

Die rührigen und form-frommen Frauen des Hauses Parma-Bourbon unterrichteten den im feindlichen Lager stehenden Sohn und Bruder *Sixtus*, so lange der alte Kaiser lebte, über alles, was er für seine Aufgabe wissen mußte. Die Briefe vermittelten der luxemburgische Gesandte in Wien und die belgische Königin. *Prinz Sixtus* knüpfte in Paris ausgewählte Beziehungen an, um sofort nach dem Tode des alten Kaisers handeln zu können. Die Verwandtschaft mit dem belgischen Königshaus öffnete ihm alle Türen und begünstigte seine Arbeit; seit Ende Januar 1916 wird sie sichtbar. Er suchte und fand in jener Zeit Verbindung mit dem bevollmächtigten Minister und Protokollchef im französischen Ministerium des Äußeren, *William Martin*, der täglich mit dem Präsidenten der Republik zusammenkam.

Sixtus entwickelte sich bald zum Freund dieses hohen französischen Beamten *William Martin* und zum Emissär des Präsidenten *Poincaré*; er unterrichtete jenen über die politische Einstellung der Kaiserhausmitglieder: Auf deutscher Seite stehen der Armeeoberkommandant *Erzherzog Friedrich* und die meisten militärisch verwendeten Erzherzöge, dagegen neigt der Erzherzog-Thronfolger nach

Frankreich, er liebt die Hohenzollern nicht und befürchtet von dem siegreichen Deutschland eine drückende Bevormundung; durch die Heirat mit seiner Schwester *Zita* sei er ihm, dem *Prinzen Sixtus*, zugetan; von dieser Basis ausgehend, ließe sich von jetzt ab eine „eventuelle Aktion" in Wien vorbereiten, wenn die französische Regierung es als nützlich betrachte. So vorbereitet könnte vieles geschehen bis zu dem Augenblick, „wenn der jetzige Kaiser sterben und sein Nachfolger auf den Thron steigen würde".

William Martin vermittelt bald darauf eine Zusammenkunft des *Prinzen Sixtus* mit dem Präsidenten *Poincaré*; jener war mit seinem Bruder *Xaver* von der belgischen Front nach Paris gebeten worden: beide Prinzen erscheinen und bedanken sich persönlich bei *Poincaré* für das ihnen verliehene französische Kriegskreuz; der französische Staatspräsident fordert sie auf, die Front zu besuchen; sie folgen der Einladung und werden von dem *Generalissimus Joffre* und von dem *General Castelnau* empfangen – – August 1916.

Die maßgebenden Herren in Frankreich beeilen sich sehr, die Prinzen als Verbündete anzuerkennen, denn nur der Plan, Österreich von Deutschland zu trennen, sichert ihnen nach der damaligen Kriegslage die Hoffnung auf den baldigen französischen Endsieg und auf den militärischen Lorbeer.

Am 1. November 1916 bittet *William Martin* den *Prinzen Sixtus*, ihn am kommenden 9. zu besuchen, um ihm, falls erwünscht und angenehm, Herrn *Jules Cambon* vorzustellen;

zur gleichen Zeit klopft der Tod im Schloß Schönbrunn an: der alte Kaiser kämpft mit einer schweren Erkältung der Atmungsorgane, die nicht weichen will;

am 9. November treffen sich *Prinz Sixtus* und *Jules Cambon* bei *William Martin*;

am 11. November wird der *Erzherzog-Thronfolger Karl* an das Krankenbett des alten Kaisers gerufen;

am 21. November stirbt *Kaiser Franz Josef*;
am 23. November sitzen Prinz und Diplomat erneut bei *William Martin* sich gegenüber, um jetzt die Möglichkeiten, zunächst Frankreich und Österreich an den Verhandlungstisch zu bringen, zu besprechen.

Der Prinz und der Diplomat, beide glühende Franzosen, stellen folgende Betrachtungen an:

Frankreich hat das allergrößte Interesse an der Zertrümmerung des Zentralblocks – Deutschland kann durch die Waffen schneller und leichter besiegt werden, wenn es der Diplomatie gelingt, ihm den Verbündeten zu „amputieren" – man muß die Grundlagen festsetzen, in Erwartung der Zukunft, die sich vorbereitet.

Jules Cambon: „... Niemand besser als Sie kann so auf den neuen Kaiser einwirken ..."

Prinz Sixtus: „Ich werde immer glücklich sein, Frankreich dienen zu können."

Beide sind sich einig, daß der junge Kaiser in das Lager der Entente gezogen werden muß und daß er sich dorthin ziehen lassen will.

An diesem Tage lag der verstorbene Kaiser noch aufgebahrt in der Hofburg.

„Seine große Bedeutung merkte man erst nach seinem Hinscheiden, und rückblickend kommt man zu der Überzeugung, daß für die Mittelmächte sein Tod neben der Marneschlacht vielleicht das schwerwiegendste Ereignis war: *Österreich-Ungarn hörte auf, im vollsten Sinne des Wortes bundestreu zu sein.*"[1])

Kaum war dieser treue Verbündete Deutschlands gestorben und beigesetzt, da begann auch die *Herzogin von Parma*, die Mutter der neuen *Kaiserin*, zu arbeiten.

Am 5. Dezember 1916 schrieb sie mit Einwilligung des jungen Kaisers an ihren Sohn, daß man in Wien bereit sei, hinter dem Rücken Deutschlands mit der Entente Sonderfriedensverhandlungen einzuleiten.

---

[1]) *Cramon* a. a. O. S. 86.

Prinz Sixtus[1]) besaß alle geistigen und persönlichen Eigenschaften, um sich bei den Berufsdiplomaten Achtung zu sichern, und da er der Bruder der österreichischen Kaiserin war, mußte man in ihm den berufenen Wortführer des friedensbereiten *Kaisers Karl* sehen und beachten. Was er leidenschaftlich-offen bekannte, nämlich, daß er mit Leib und Seele Franzose sei und als solcher der unversöhnliche Gegner Deutschlands, das mußte die Schwester als Frau des noch mit Deutschland verbündeten Herrschers in ihrem Herzen verschließen. In ihr, der Kaiserin und Königin von Österreich-Ungarn, sah *Prinz Sixtus* jedoch mit Recht eine ihm in jeder Beziehung politisch Gleichgesinnte, in sich, einen Nachfahren von Königen, die einst in Ruhm und Glanz Frankreich regierten. So wird durchaus verständlich, daß beide sich mitten im Kriege vereinten, um das Schicksalsrad aufzuhalten und umzulenken, damit es Österreich und den Thron der Habsburger schone und Deutschland mit der Dynastie der verhaßten Hohenzollern zermalme.

Sixtus Kriegsziele umfaßten die vier Aufgaben:

Preußen-Deutschland muß über den Rhein gedrängt,
Österreich dem Einfluß von Berlin entzogen,
das katholische Süd-Deutschland vom protestantischen Norden getrennt
und aus diesem so vergrößerten Österreich muß schließlich ein Bindeglied zwischen Frankreich und Rußland gemacht werden.

Dieses Ziel ist teilweise in Versailles erreicht worden und was nicht erreicht worden ist, ist Ziel der französischen Politik geblieben und wird es bleiben.

Werkmann traf mit *Sixtus* im Jahre 1919 in der Schweiz, als er die aus Österreich verbannte kaiserliche Familie im Exil besuchte, zusammen:[2])

1) Am 14. März 1934 in Paris gestorben.
2) *Werkmann* a. a. O. S. 205/206.

„*Prinz Sixtus* ist offenherzig, klug, kenntnisreich, zähe. Er hat das Talent, Menschen anzuziehen und festzuhalten. Ein glänzender Gesellschafter, witzig, manchmal sarkastisch. Er ist Franzose mit Leib und Seele. Den Titel eines Docteur en droit erhielt er für eine Dissertation, mit der er bewies, *daß ein Bourbon immer Franzose ist.*

Das Pflichtgefühl und der Ehrgeiz des Bourbonen ließen ihn auch im Kriege daran denken, Frankreich größere Dienste zu erweisen, als ein anderer Franzose zu leisten vermöchte. *Prinz Sixtus* wünschte den Sieg seines Vaterlandes über Deutschland wie irgendeiner seiner Mitbürger.

Seine Stellung im feindlichen Lager, seine Fähigkeit, mit den führenden Persönlichkeiten der Entente zu sprechen, machte ihn zum besonders geeigneten Mittler zwischen Wien und Paris.

Der Kaiser konnte darauf bauen, daß der Prinz an ihm und Österreich-Ungarn *bestimmt nicht zum Verräter* würde."

Hier wird, gewiß unabsichtlich, allein tatsächlich zugegeben, daß der Kaiser eine Handlung begehen wollte und begangen hat, die nach dem Kriegsrecht verboten und zugleich schimpflich war.

Sixtus begeisterte sich selbst, seine kaiserlichen Verwandten und die französisch-englischen Staatsmänner für die Politik des Sonderfriedens der Alliierten mit Österreich-Ungarn, um die militärische und wirtschaftliche Isolierung Deutschlands zu erzwingen; er wollte den Krieg auch nicht als einfacher belgischer Leutnant beschließen, sondern in der Geschichte des Landes eine Rolle spielen, in dem seine Vorfahren als Könige geherrscht hatten; als kluger Jesuitenschüler erachtete er es gering, den Glanz des königlichen Hauses Bourbon dadurch zu erneuern, daß er den kaiserlichen Schwager zum Kriegsverrat verleitete, in der Erwartung freilich, daß die eingeweihten französischen Staatsmänner auf jeden Fall Diskretion üben würden.

In dieser Erwartung ist er sehr getäuscht worden.

Anfang November 1916, Hauptquartier des Oberstkommandierenden *Joffre*; der Stabschef, General *Pellé*, erscheint frühmorgens mit einer besonders schlechten Nachricht von der Somme-Front, wo die Heeresgruppe Nord unter Führung des Generals *Foch* sich am deutschen Widerstand verblutete.

Pellé: „Die Moral hat offenbar schwer gelitten. Hier liegt eine Meldung der Armee *Micheler*[1]) vor, die sehr bedenklich ist."

Joffre: „Was für eine Meldung ist das?"

Pellé: „Ein Regiment hat eigenmächtig seine Stellung verlassen, ohne daß es zur Ablösung bestimmt war, mon général."

Joffre (dunkelrot vor Zorn): „Das ist ein Skandal! Ein unerhörter Skandal!"

Pellé: „Nach den bisherigen Berichten hat dieses Regiment erheblich länger in Stellung gelegen als benachbarte Truppenteile des lothringischen Korps, die aber wegen schwerer Verluste zuerst herausgezogen wurden. Daraufhin hat das Regiment revoltiert und geschlossen seine Stellung verlassen."

Joffre (aufbrausend): „Ich werde ein Exempel statuieren! Kein Schuldiger soll seiner Strafe entgehen. Die Rädelsführer sind sofort festzunehmen. Alle Kommandeure bis zum Divisionskommandeur sind vorläufig ihrer Stellung zu entheben. Das Regiment wird sofort nach Saloniki verladen!"[2])

Der General *Foch* wird angewiesen, alle Angriffe größeren Umfangs einzustellen.

Am 15. November 1916 hält *Joffre* in Chantilly „Großen Kriegsrat" mit den eigenen und den alliierten Armeeführern und Militärbevollmächtigten ab. Die Stimmung ist gedrückt, denn im französischen Volk und Heer herrscht Hoffnungslosigkeit, die Generäle sind unsicher geworden,

---

[1]) Unterführer bei *Foch*.
[2]) *Rolf Bathe* „Frankreichs schwerste Stunde" S. 12.

und Regierung und Parlament warten in Paris überreizt auf gute Nachrichten von der Front.

Am *6. Dezember 1916* tagt das Kriegskomitee des französischen Parlaments in geheimer Kammersitzung; seine Mitglieder, dem Volk verantwortlich, suchen nach einem Sündenbock:

André Tardieu, ein alter Gegner *Joffres*, greift diesen und die Unfähigkeit des französischen Hauptquartiers heftig an.

Der Ministerpräsident *Briand* sieht alle anwesenden Abgeordneten mit *Tardieu* einig, er muß den Generalissimus fallen lassen, und mit ihm stürzt der General *Foch*, der Befehlshaber an der Somme-Front. General *Nivelle* löst *Joffre* ab.

Joffre und *Foch* verlassen die militärische Bühne; von Wien her verheißt die *Herzogin von Parma* am gleichen Tage Hilfe für den Preis: Sicherung des Habsburger Thrones!

Es gilt nicht, die Gedanken und Handlungen des Kaiser-Königs zu bewerten; geschichtlich interessieren lediglich deren Eindruck in Paris und London. Hier konnte das heimliche Angebot aus Wien seine Wirkung gar nicht verfehlen. Hier empfand man nicht mehr den geschlossenen Widerstandswillen wie bisher, sondern man rechnete zuversichtlich mit Schwäche, Nachgiebigkeit, mit dem nahen Kräfteverfall!

Kaiser Karl war nicht aus innerer Überzeugung an der Seite Deutschlands, sondern weil er den Schutz bei den Alliierten noch nicht zugesagt bekommen hatte.

Die Alliierten brauchten nur zu bieten: *Habsburg war zum Verrat bereit!*



Scherl-Bilderdienst

Karl und Zita als Thronfolgerpaar

Lloyd George[1]) bangte um das zermürbte und müde gewordene Frankreich, er fürchtete, daß es „leicht den Fingern der Engländer entgleiten" könnte, denn „Frankreich taumelte bereits".

Das k. u. k. Doppelspiel

Der deutsche Kaiser, die deutsche O. H. L. und Diplomatie bauten noch fest auf die k. u. k. Bündnistreue, als deren Preisgabe in Wien längst beschlossen und der Verrat an Deutschland in Paris als kriegspolitisches Guthaben in Rechnung gestellt worden war. Was *Bismarck* einst befürchtet hatte,[2]) als er vor einer „Bedientenpolitik" zugunsten Habsburgs warnte, „daß wir unsere Kraft wie ein gutmütiger Narr dem Eigennutz Österreichs hingeben, um uns schließlich von ihm bemogeln zu lassen", erfüllte sich verhängnisvoller, als *Bismarck* hat voraussehen können. Der deutsche Riese, er warf im Winter 1916 nacheinander die Russen, Serben und Rumänen für Österreich nieder, war ein reiner Tor in einem fürstlich-politischen Frauenspiel.

Welche Haltung nahm der deutsche Sieger in jenen Monaten gegenüber dem schwachen und zum Verrat geneigten k. u. k. Bundesgenossen ein?

Am 9. Oktober 1916, also noch zu Lebzeiten des alten Kaisers, besprach *Kaiser Wilhelm* mit dem damaligen *Erzherzog-Thronfolger Karl* im Großen Hauptquartier zu Pleß das Friedensangebot, das Deutschland machen wollte.

„Auf die Vorstellungen des Erzherzog-Thronfolgers, der sich eine Friedenspolitik ohne Feststellung *gemein-*

---

1) a. a. O. S. 243.

2) *Bismarck* an den General *von Gerlach* am 9. April 1854 aus Frankfurt a. M.

samer, maßvoller Friedensziele nicht denken konnte, versprach der Kaiser, die Verhandlungen über den geplanten Friedensschritt zu beschleunigen und den Kanzler in diesem Sinne nachdrücklichst anzuweisen."[1])

Der Reichskanzler *von Bethmann-Hollweg* führte dann auch tatsächlich alle Besprechungen mit dem damaligen k. u. k. Außenminister *Baron Burian*. Als *Karl*, inzwischen Kaiser und König geworden, am 3. Dezember seinen ersten Besuch in Pleß machte, ließ er seinen kaiserlichen Bundesgenossen absichtlich in dem Glauben, daß er mit dessen Friedensschritt einverstanden sei; nichts deutete auf die bereits eingefädelten Sonderverhandlungen hin; auch der eigene, der k. u. k. Außenminister *Baron Burian*, wußte nicht, daß sein neuer Herr von den kaiserlichen Frauen bereits auf eine politisch und diplomatisch abschüssige Bahn gedrängt worden war.

Das Friedensangebot der Zentralmächte – der deutsche Reichskanzler machte es am 12. Dezember 1916 von der Tribüne des Reichstags aus – hatte also die Billigung des *Kaisers* und seines Außenministers *Burian* gefunden, aber nur der Kaiser wußte, daß seine weibliche Umgebung den offiziellen Friedensschritt der Zentralmächte längst durchkreuzt hatte.

Die bereits unterrichteten Alliierten stießen innerhalb kürzester Frist die zum Frieden ausgestreckte Hand roh, brüsk und beleidigend zurück; sie konnten das trotz der von Deutschland erkämpften günstigen militärischen Lage,

denn in der Wiener Hofburg wußten sie die ihnen ergebenen neuen Verbündeten.

Am 5. Dezember hatte die *Herzogin von Parma* an das belgische Königspaar und an den *Prinzen Sixtus* geschrieben[2]) und diesen gebeten, zu einem streng geheimen

---

[1]) *Werkmann* a. a. O. S. 65.

[2]) *Sixtus* veröffentlichte manche Dokumente, aber keinen Brief der Mutter, weder den vom 5. Dezember 1916, noch die, deren

Zusammentreffen in die Schweiz zu kommen, denn *Kaiser Karl* sei bereit, mit den Alliierten zu verhandeln.

Am gleichen Tage konnten deutsche Heerführer nach Wien melden, daß Galizien von den Russen, Siebenbürgen von den Rumänen und Ungarn von den Serben befreit sei.

Am 6. Dezember durften k. u. k. Truppen dank deutscher Waffenhilfe in Bukarest einziehen.

Die Doppelmonarchie war gerettet.

Hinter dem Siegeszug des deutschen Heeres erhoben sich Wälder neuer Grabkreuze; hier ruhen nordische Helden – gefallen für die Sache des Hauses Habsburg.

*

Den Weihnachtsabend 1916 verbrachten die *Prinzen Sixtus* und *Xaver* bei dem belgischen Königspaar und fuhren erst am 23. Januar 1917 nach Paris weiter. Die vom *Prinzen Sixtus* veröffentlichten Geleitbriefe beweisen, daß er und seine Begleitung als offizielle Beauftragte Frankreichs reisten; sie lauteten in deutscher Übersetzung:

Diplomatische Geleitbriefe für die beiden Prinzen.

Französische Republik.

Wir, Minister des Äußern, ersuchen die Zivil- und Militärbeamten, die mit der Aufrechterhaltung der Ordnung in Frankreich beauftragt sind, und bitten die Be-

Überbringer *Graf Erdödy* gewesen ist und die auch politischen Inhalt hatten.

Am 5. Dezember 1916 trat das Kabinett *Asquith* zurück, *Lloyd George*, „der starke Mann Englands“, trat an die Spitze des Kriegskabinetts.

hörden, die in den mit der französischen Republik verbündeten oder befreundeten Ländern mit derselben Aufgabe betraut sind, den *Prinzen Sixtus von Bourbon*,[1]) der sich nach der Schweiz und nach Italien begibt und nächstens zurückkommt, passieren zu lassen und ihm im Notfall Hilfe und Schutz zu gewähren.

Paris, 25. Januar 1917.

Für den Minister des Äußern

Berthelot.

Telegramm nach Neuchâtel von *William Martin*

Telegrafenbüro
25. 1. 17
Neuchâtel

Boy de la Tour
7, rue pommier
Neuchâtel (Schweiz)

Charles Salomon beauftragt mich, Ihnen mitzuteilen, daß er Montag früh mit seinen beiden Freunden ankommen wird, denen er sein Zimmer abtritt und daß er im Erdgeschoß schlafen wird. Bitte, schicken Sie ein Auto.

William Martin.

Die Prinzen trafen am 29. Januar in Neuchâtel mit ihrer Mutter zusammen. Diese war im strengsten Inkognito, also mit falschen Pässen, mit der Prinzessin *Maria Antonia von Bourbon* gekommen.

Zu gleicher Zeit, als *Kaiser Karl* versuchte, sich von Frankreich und Belgien den Habsburger Thron garantieren zu lassen, zu gleicher Zeit hoffte er aber auch auf ein östliches Dreikaiserbündnis: Deutschland – Rußland – Österreich!

---

[1]) Die Geleitbriefe für den *Prinzen Xaver* und *Charles Salomon* waren gleichlautend.

Graf Polzer berichtet darüber, ohne zu ahnen, wie er seinen Kaiser kompromittiert:[1])

„Am 12. Jänner 1917 vormittags 10 Uhr bis 12 Uhr 30 Minuten fand ein Kronrat statt, an dem unter Vorsitz des Kaisers *Graf Czernin*, *Graf Tisza*, *Graf Clam*, *Freiherr von Burian* und *Freiherr Conrad von Hötzendorf* teilnahmen. Gegenstand der Beratung war die Stellungnahme zu der politischen Frage und zu den Friedenszielen. Bezüglich Polens wurde beschlossen, die Frage dilatorisch zu behandeln und sich bei gegebener Gelegenheit der jeweiligen Kriegslage anzupassen. Als Kriegsziel sei vorläufig nichts anderes als die Erhaltung der Integrität der Monarchie ins Auge zu fassen. *Einstimmig wurde der Wunsch ausgesprochen, sich mit Rußland zu verständigen und ein Dreikaiser-Bündnis anzustreben.*“

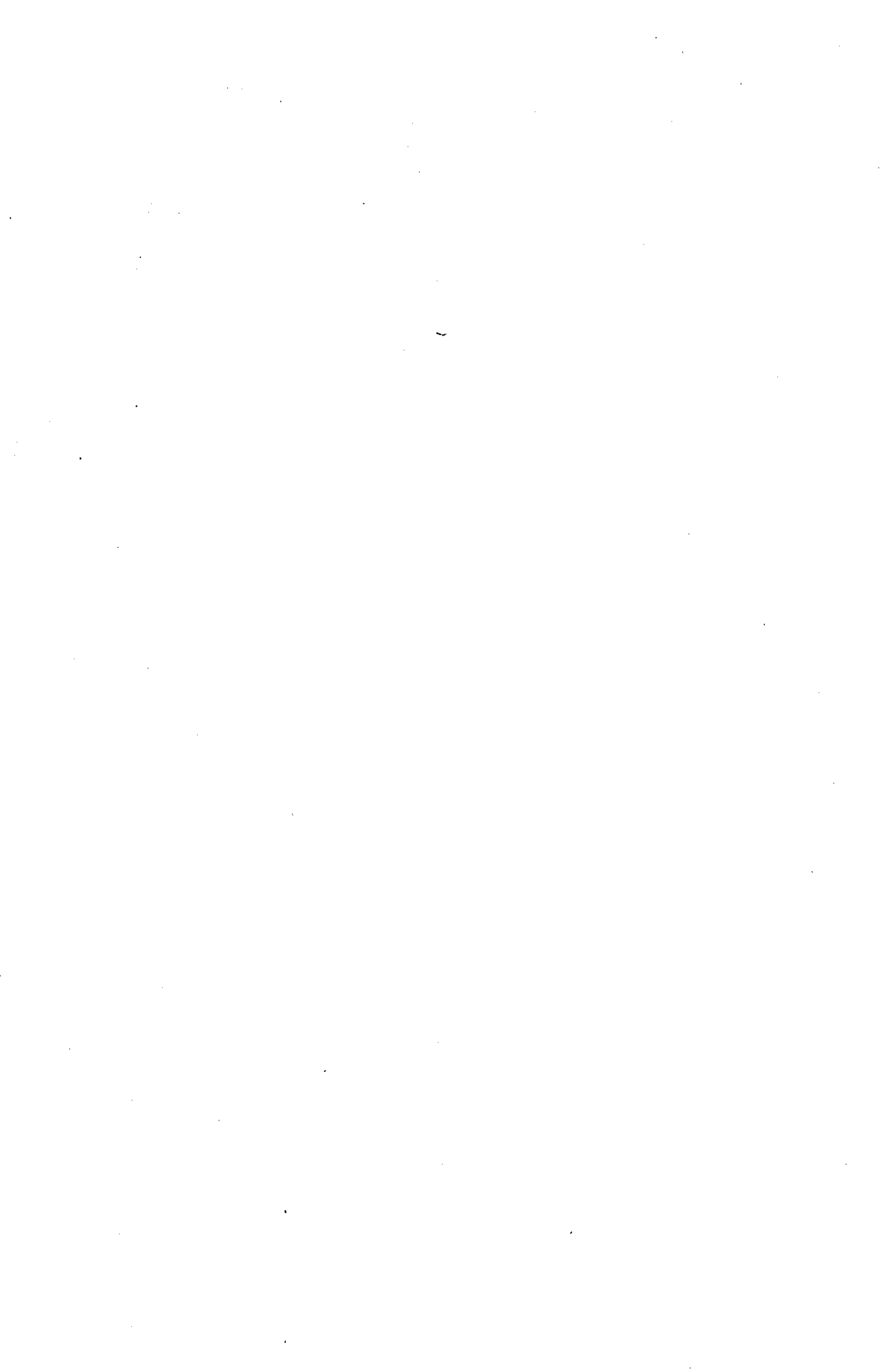
Damit begnügte sich die Politik des Kaisers und Königs auch noch nicht, denn während so mehrere Fäden sich kreuzten, wurde außerdem versucht, wie *Lloyd George* schreibt,[2]) über Norwegen und Dänemark mit England eine „streng geheime diplomatische Aussprache über die Möglichkeit eines Friedens mit Österreich zu arrangieren.“ Diese Anregung ging „im Januar 1917 *Sir M. Findlay*, britischem Gesandten in Oslo, zu. Die Sache klang immerhin so ernst, daß wir den Beschluß faßten, am 1. Februar 1917 *Sir Francis Hopwood* (heute *Lord Southborough*) nach Skandinavien zu entsenden, um die Sache zu untersuchen.“

Sie ist im Sande verlaufen aus Gründen, die *Lloyd George* nicht mitteilt und die wir nicht wissen können, da sie von österreichischer Seite auch nicht erwähnt werden.

---

[1]) a. a. O. S. 321.
[2]) a. a. O. S. 415/416, wo Einzelheiten zu finden sind.

1917



II. Neuchâtel

**„Entworfen nur, ist's ein gemeiner Frevel,
gelungen – ein unsterblich Werk."**

Schiller: **„Wallenstein."**

Am 29. Januar 1917 umarmte die *Herzogin von Parma* ihre beiden Söhne, die erlauchten Emissäre Frankreichs in Neuchâtel als Mutter, und als Urheberin jenes Verrates, von dem sie das Verderben Deutschlands und die schöne Zukunft der Häuser Habsburg und Bourbon erhoffte. Mutter und Söhne kamen aus Wien und Paris mit bestimmten politischen Instruktionen und Vollmachten.

„Meine Mutter teilte uns den Wunsch des Kaisers mit, uns zu sehen, um sich mit uns direkt über den Frieden unterhalten zu können. Alles war schon arrangiert, um uns im strengsten Geheimnis nach Wien zu führen. Der kommandierende Polizei-Oberst an der Grenze hatte vom Kaiser den Befehl bekommen, uns im Auto passieren zu lassen. . .

. . . Es wäre eine gute Vorbereitung für den gewünschten Frieden, wenn Österreich einen *geheimen Waffenstillstand* mit Rußland abschließen könnte . . .

. . . Meine Mutter bestand im Namen des Kaisers darauf, daß man sich möglichst beeilen sollte. Sie übergab uns einen Brief der Kaiserin (von einigen Worten des Kaisers begleitet), in dem diese inständig bat, den Friedenswunsch des Kaisers, den er bei seiner Thronbesteigung ausgesprochen hatte, verwirklichen zu helfen. . ."[1])

---

[1]) *Sixtus* a. a. O. S. 39/40.

Prinz Sixtus gab seiner Mutter folgende vier Bedingungen der französischen Regierung als Grundlage für jede weitere Besprechung mit dem Kaiser und König bekannt; sie ziehen sich wie ein roter Faden durch alle späteren Verhandlungen:

1. Rückgabe von *Elsaß-Lothringen* an Frankreich ohne Entschädigung durch Kolonien,
2. Wiederherstellung von *Belgien*,
3. Wiederherstellung von *Serbien*, und durch Albanien vergrößert,
4. Übergabe von *Konstantinopel* an die Russen.

Der Beuteanspruch Italiens wurde von beiden Seiten jetzt noch ignoriert.

Die kaiserlichen Vollmachten für die *Herzogin von Parma* mit ihrem Sohn, dem offiziellen Vertrauten Frankreichs, zu verhandeln, reichten weiter, als *Prinz Sixtus* in seinem Buch aus Familien-Rücksichten verschleiernd mitteilt. Diese Rücksichten nötigten ihn, die Tätigkeit seiner Mutter im Dunkeln zu lassen und ihre Briefe an ihn nicht zu veröffentlichen. Deren Inhalt jedoch und das, was die Mutter mündlich überbrachte, gestatteten ihm einen sofortigen Bericht an die französische Regierung und die Ankündigung, daß er bald nach Paris zurückkehren werde, „um der Regierung die augenblicklichen Dispositionen des Kaisers mitzuteilen."

Der Bericht des Prinzen lautete:

Neuchâtel, 30. Januar 1917.

Note des Herrn *Charles Salomon.*
Geschrieben nach dem Diktat des Prinzen,
adressiert an die französische Regierung.

1. Der Kaiser, im Vollbesitz der Macht, möchte sich – durch Vermittlung des *Prinzen Sixtus – mit der französischen Regierung direkt in Verbindung setzen.* Der Kaiser ist bereit, in der kürzesten Zeit eine

Person, die sein persönliches Vertrauen genießt, an einen beliebigen Ort in der Schweiz zu schicken, *und zwar so, daß niemand etwas davon erfährt.*

2. Der Prinz wäre nach Paris zurückgekehrt, um der Regierung die augenblicklichen Dispositionen des Kaisers mitzuteilen; die Vorsicht verlangt jedoch, daß er vorher die angekündigte Reise nach Italien macht.

3. Der Prinz hat sich darauf beschränkt, die gemachten Eröffnungen anzuhören; er hat erklärt, daß er

a) sich ohne Mitteilung an die französische Regierung nicht mit dem Kaiser in Verbindung setzen könne;

b) daß er nur demjenigen, der dazu berechtigt sei, die gemachten Eröffnungen überbringen könne.

4. Der Prinz wird am Sonnabend, dem 10. Februar, wieder in Paris sein (34, Quai de Béthune). Er könnte nötigenfalls am Montag, dem 12. Februar, abends wieder wegfahren, um am 13. früh hier (Neuchâtel) zu sein für den Fall, daß die Regierung beschließt, diese Verhandlungen weiter zu verfolgen. Er ist bereit, allein oder in Begleitung zu reisen.

A. C(harles) S(alomon).

30. Januar 1917, 10 Uhr abends.

Der Prinz kehrte auf dem von ihm bezeichneten Umweg pünktlich am 10. Februar nach Paris zurück. Hier erwartete ihn bereits der Vertreter der französischen Regierung, denn diese wußte, daß der deutsche Kaiser am 12. Februar nach Wien reisen wollte:

am 11. Februar frühstückt *Prinz Sixtus* abermals mit *Jules Cambon* bei *William Martin,*

am 12. Februar reisen die Prinzen auf besonderen Wunsch *Poincarés* sofort nach Neuchâtel zurück, um dem dort eingetroffenen Geheimkurier des *Kaisers Karl* – zwei Diktate Frankreichs zur Auswahl zu übergeben.

„Brief an die Grenzbehörden.

Minister des Äußern
Auswärtiges Amt
Protokoll

An die
Grenzbehörden von Pontarlier

12. Februar 1917

Gültig für die Hin- und Rückreise
vorzulegen bei den Grenzbehörden
bei Rückkehr nach Frankreich

Der Präsident des Rates, Minister des Äußern, hat die Ehre, den Behörden von Pontarlier die *Prinzen Sixtus* und *Xaver von Bourbon* zu empfehlen, die sich nach der Schweiz begeben und demnächst zurückkommen werden.

Für den Minister und in Vollmacht
Der bevollmächtigte Minister
Chef des Protokolldienstes

William Martin."

Mutter und Sohn mußten Tag und Stunde der folgenden Reisen vereinbart haben, denn *Kaiser Karl* ließ seinen Jugendfreund, den damals 31 jährigen Rittmeister *Grafen Erdödy*, erst am 11. Februar zu sich kommen, um ihn mit dem nächsten Schnellzug nach der Schweiz reisen zu lassen. Das Kaiserpaar hatte den gewöhnlichen Aufenthalt in Baden (bei Wien) heimlich verlassen und, nur für diese Unterredung mit *Erdödy*, das Schloß Schönbrunn aufgesucht, „um jede unnötige und unberufene Zeugenschaft zu vermeiden."[1])

Als *Erdödy* seine Reisevorbereitungen erledigt, sich einen „baumwollenen (mit Brennessel kriegswirtschaftlich untermischten) Zivilanzug" beschafft und vom Minister des Äußern persönlich den auf einen falschen Namen ausgestellten Auslandspaß und eine Kuriertasche zur Täuschung etwaiger Spione bekommen hatte, kehrte er in das Schloß Schönbrunn zurück:[2])

[1]) *Erdödy* a. a. O. S. 62/63.
[2]) a. a. O. S. 66/68.

„*Der Kaiser* (feierlich): ‚Ich frage Dich nun, ob Du bereit bist, eine wirklich sehr heikle und gefährliche Sache zu unternehmen?‘

Ich: ‚Alles, was Eure Majestät befehlen.‘

Da näherte sich mir die Kaiserin und reichte mir eine Ansichtskarte. Verblüfft umfaßte mein Blick diese Karte, die aber eigentlich nichts anderes war als ein Stadtplan von Neuchâtel.

Auf diese Karte hatte, während ich mit dem Kaiser gesprochen, die Kaiserin mit Tinte den Weg vom Bahnhof bis zu einem Punkte eingezeichnet, über den sie die Worte einfügte: ‚Rue du Pomier 7.‘

Ich verstand sofort, warum mir die Kaiserin diese Zeichnung übergeben hatte.

Ich durfte, in Neuchâtel angekommen, keinen Menschen nach der Adresse fragen. Die Schweiz war damals im Kriege geradezu gespickt mit Spionen, ja oft befand sich der Sitz der beiden feindlichen Spionagezentralen in ein und demselben Ort, Spione, die die Grenze passierten, wurden häufig genug schon auf der Grenzstation Buchs empfangen, auf Schritt und Tritt begleitet und verschwanden samt ihren Dokumenten nicht allzu selten auf Nimmerwiedersehen.

Die Kaiserin war es, die jetzt weitersprach: ‚Der Besitzer dieses Hauses ist M. Boy de la Tour. Er ist von Ihrem Besuch informiert, er wird Sie erwarten. Dieser Herr wird Sie sodann in seiner Wohnung mit zweien meiner Brüder bekannt machen ... Übergeben Sie meinen Brüdern diese Briefe, die Ihnen jetzt übergeben werden ...‘

Der Kaiser reichte mir zwei weiße, nicht allzu große Kuverts, die ich in meiner Brusttasche verwahrte, und er sprach mit allem Nachdruck: ‚Außer uns dreien und *Czernin* weiß niemand von diesen Briefen‘. . . .“

Als *Erdödy* vom Kaiser den Auftrag erhielt, die beiden *Prinzen Sixtus* und *Xaver* nach Wien zu bringen, quälten den Grafen noch Gewissensbisse:

„Man muß bedenken, daß wir mitten im Kriege stehen, daß ich k. u. k. Offizier bin und ungarischer Aristokrat.

Wenn die Deutschen davon erfahren würden!

Während wir mit unseren Verbündeten Schulter an Schulter bluten, führe ich zwei feindliche Offiziere zum Kaiser, um über den Frieden zu sprechen ...“

Über diese Bedenken ist der Offizier und Aristokrat *Graf von Erdödy* aber nicht hinausgekommen. Sein Ehrgefühl bäumte sich auf, aber nicht heftig und nicht lange,

denn schließlich ging sein Oberster Kriegsherr auf dem verbotenen Wege voran.

Die Schweiz beherbergte die „internationale Friedensbörse“; in Bern, Genf und Zürich trafen sich die berufenen und unberufenen Friedensmacher, die Professionals und die Amateurs; der Ballhausplatz (Wien), die Wilhelmstraße (Berlin), die Downing Street (London) und der Quai d'Orsay (Paris) wußten ihre Späher und Agenten tätig, um dem kriegführenden Gegner in die Karten zu schauen. In Bern, Genf und Zürich liefen auch die Fäden jener in Frankreich und England einflußreichen Politiker zusammen, die lediglich aus Angst vor einem Zusammenschluß aller Deutschen in Mitteleuropa gegen eine Auflösung Österreichs in Nationalstaaten arbeiteten.

Erdödy traf am 13. Februar in Bern ein, lieferte seine Kuriertasche befehlsgemäß dem k. u. k. Oberst *von Einem*, dem Militärbevollmächtigten der Monarchie in Bern, ab, wurde dabei von diesem „instruiert“, der Oberst sprach von der besonderen Wichtigkeit dieser Mission, „von der er doch keine Ahnung hatte und mich dadurch warnte, mich auch von einem Oberst *von Einem* nicht aushorchen zu lassen . . .“ Der junge Graf, stolz auf sein diplomatisches Geschick, schreibt in sein Tagebuch: „Der Oberst biß sich auf die Lippen . . .“

Tatsächlich kannte der Oberst *von Einem* aber die Aufgabe des *Grafen Erdödy*, was dieser nicht ahnen konnte, denn der Kaiser hatte doch zu ihm beim Abschied gesagt: „Außer uns Dreien und *Czernin* weiß niemand von diesen Briefen . . .“

Der Oberst war früher als *Graf Erdödy* ins Vertrauen gezogen worden, denn lange ehe dieser über die ihm vom Kaiser zugedachte Schweizer Mission unterrichtet wurde, hatte der Militärattaché bereits den direkten kaiserlichen Befehl, die Allerhöchst geplante Politik zu unterstützen.

Am 21. Januar 1917 standen Oberst und Allerhöchster Kriegsherr sich in Wien gegenüber.

„Am Schluß der Audienz sagte der Kaiser vorsichtig und verschleiernd: ‚Der Krieg kann doch nicht ewig weitergeführt werden. Ich will feststellen, wie es mit der Friedensbereitschaft auf der anderen Seite steht. Zu diesem Zwecke will ich die Verbindung mit meinen beiden Schwägern Parma herstellen und ausnutzen. Ich möchte, daß sie hierher kommen, damit ich mit ihnen sprechen kann.‘ Der Militärattaché erhielt den Auftrag, nachzudenken, wie das gemacht werden könnte. Nach drei Tagen meldete der Oberst, wie er sich die Durchführung dachte. Seine Vorschläge wurden angenommen.“[1])

Der österreichisch-ungarische Gesandte in Bern hat von den Verhandlungen nie etwas erfahren.

Erdödy verabschiedete sich sehr förmlich von dem Obersten, suchte jetzt, ohne Kuriertasche, als Bürger unter Bürgern in den Straßen Berns unterzutauchen, um nicht erkannt zum Bahnhof und nach Neuchâtel in das Haus des Herrn *Boy de la Tour* zu kommen. Hier traf er die beiden Brüder *Sixtus* und *Xaver* (13. Februar), legitimierte sich mit den zwei aus Schönbrunn mitgebrachten Briefen und wurde sofort verhört:

„Kaum hatten die Prinzen die Briefe überflogen, bestürmten sie mich auch schon mit einer wahren Flut von Fragen. Sie wollten wissen, ob ihr Schwager diese Briefe im Einverständnis etwa mit *Kaiser Wilhelm* . . .

Wie es mit der Ernährung bestellt sei . . .

Wielange ich glaubte, daß wir noch aushalten könnten . . .

Ob die Nationen der Monarchie . . .

Wie die Verhältnisse in Deutschland seien . . .

Wie das Verhältnis zu den Deutschen sei . . .

Ich hatte Mühe, die Stürmenden zu besänftigen und immer wieder zu wiederholen: ‚Ich habe das strikte Verbot, irgendeine Äußerung zu tun . . .‘

Trotzdem versuchten die Prinzen, wenigstens gesprächsweise eine Andeutung zu erhaschen . . .“[2])

---

[1]) *Werkmann* a. a. O. S. 207.
[2]) *Erdödy* a. a. O. S. 77.

Nach der Unterhaltung übergab der Prinz dem Grafen die aus Paris bereits fertig mitgebrachten Antworten auf die Briefe aus Schönbrunn. Diese Dokumente interessieren uns, denn sie behandeln Österreich, das immerhin noch im starken Schutz des siegreichen Deutschland stand, als einen schon besiegten Staat. *Kaiser Karl* sollte von den mitgebrachten beiden Dokumenten eines auswählen, unterschreiben und dadurch zum k. u. k. Staatsakt erheben:

1. „Projekt einer Proklamation: An meine Völker!"
2. „Projekt einer Konvention", das an die französische Regierung gerichtet werden sollte.

Dies ist der Entwurf des zweiten Dokuments, das für die Beurteilung der kaiserlichen Geheimpolitik allein Bedeutung bekommen hat und dessen Inhalt ohne Zweifel mit der *Herzogin von Parma* vorher vereinbart gewesen sein muß, mithin ganz im Sinne der kaiserlichen Pläne und Absichten geschrieben war; es behandelt wieder alle Punkte, die der Prinz zwei Wochen vorher seiner Mutter als Frankreichs Bedingungen überbracht hatte:

„Projekt für den Fall, daß der Kaiser auf diplomatischem Wege verhandeln will.

Paris, 12. Februar 1917.

Projekt einer Konvention
für den Kaiser,
bestimmt, ihm durch Seinen Gesandten
unterbreitet zu werden.

Gemäß Befehl meines hohen Herrschers, Seiner Majestät des *Kaisers von Österreich, Apostolischen Königs von Ungarn, von Böhmen* usw., habe ich, der Unterzeichnete . . ., sein Flügeladjutant, die Ehre, Seiner Königlichen Hoheit, dem *Prinzen Sixtus von Bourbon,* die nachstehenden Vorschläge zu übermitteln mit der Bitte, dieselben der französischen Regierung zur Kenntnis zu bringen und durch diese ihren Verbündeten.

Seine Kaiserliche Majestät, in dem Willen, sobald als möglich den langjährigen Krieg zu beenden, unter dem seine Völker und alle kriegführenden Nationen leiden, wünscht, daß jetzt die Diskussion der Friedensbedingungen beginnt, deren hauptsächlichste Grundlagen in bezug auf ihn er nachstehend bekanntgibt:

(Es folgt die Wiederholung der schon bekannten 4 Punkte; das Dokument schließt):

5. Bis zur endgültigen Klärung der allgemeinen militärischen Lage verlangt seine Kaiserliche Majestät die *sofortige Anordnung eines Waffenstillstandes* zwischen seinen Armeen einerseits und zwischen den Armeen S. M. des *Kaisers von Rußland*, S. M. des *Königs von Serbien*, S. M. des *Königs von Italien* und S. M. des *Königs von Rumänien* andererseits; alle Truppen dieser fünf Mächte bleiben in abwartender Stellung auf den Positionen, die sie zurzeit einnehmen und überall, wo sie sich befinden sollten.

6. Überzeugt, *daß Frankreich und seine Verbündeten* seinen aufrichtigen Wunsch, dem Kriege durch die obenstehenden Vorschläge ein Ende zu machen, anerkennen werden – unbeschadet des weiterbestehenden vorläufigen Standes der Tatsachen in Polen, Galizien, Rumänien, Serbien und Italien –, erwartet Seine Kaiserliche Majestät voller Vertrauen die Verwirklichung einer sofortigen Abmachung, die dem Frieden vorangehen soll, auf der Grundlage der obengenannten Ausführungen."

Die französische Regierung, bisher immer noch durch den Präsidenten *Poincaré* allein vertreten, verlangte jetzt von *Kaiser Karl*, sich von Deutschland loszusagen unter gleichzeitiger Anerkennung der vier Grundforderungen Frankreichs.

Graf Erdödy will nur „Geheimkurier" gewesen sein: diese Bescheidenheit ist schlecht gewählt, denn er ist von seinem Kaiser soweit mit politischen Instruktionen versehen worden, daß er dem *Prinzen Sixtus* „als ein rasches und deutliches Zeugnis des kaiserlichen guten Willens" die Annahme von drei (1., 2. und 4.) der vier französischen Bedingungen sofort mitteilen konnte:[1])

1. *Elsaß-Lothringen* wird an Frankreich abgetreten, ohne Entschädigung an Deutschland durch Kolonien.
2. *Belgien* wird wieder hergestellt.

[1]) *Polzer* a. a. O. S. 322.

3. Bildung einer *südslawischen Monarchie*, die Serbien, Bosnien, Herzegovina, Albanien und Montenegro umfaßt.
4. *Konstantinopel* wird an Rußland übergeben.

Über die Wiederherstellung Serbiens müsse man noch zunächst diskutieren.

In diesem Gegenvorschlag des Kaisers enthüllt sich erstmals die Politik der hochfürstlichen Frauen um ihn: nicht der Friede für die Völker der Donau-Monarchie soll der Erfolg seiner Bemühungen sein, sondern die Vergrößerung der Hausmacht Habsburgs. Während die Entente die serbische Dynastie der Karageorgewić wieder auf den Thron wünschte, *plante Kaiser Karl ein jugoslawisches Königreich* (Serbien, Bosnien, Herzegovina, Albanien und Montenegro) *mit einem Habsburger auf dem Thron im Rahmen der österreichischen Monarchie.* Andererseits verschenkte er auf Kosten seiner Verbündeten Elsaß-Lothringen und Konstantinopel, worüber er nicht zu verfügen hatte.

Das von *Kaiser Karl* geplante autonome jugoslawische Königreich unter dem Zepter eines habsburgischen Erzherzogs erfüllte alle Träume, die er über die großösterreichische Balkanmission geträumt haben mag, zugleich verlegte er, ganz im Sinne der traditionellen französischen Politik, Deutschland den Weg über Ungarn nach dem Balkan und Italien das Vordringen auf die Ostseite des Adriatischen Meeres.

Diese nur-dynastische Diplomatie, weit entfernt, auf die Wünsche der Balkan-Völker zu achten oder das Londoner Abkommen vom 26. April 1915 zu respektieren, in dem die Alliierten ihre Kriegsziele festgelegt hatten, diese Hausmachtpolitik kannte nur den Hunger nach neuer Macht und nach größerem Glanz für Thron und Krone Habsburgs. Und sie meldete ihre Ansprüche sofort an, als Frankreich sich bereit fand, mit *Kaiser Karl* überhaupt zu verhandeln.

Nicht k. u. k. Truppen hatten den Balkan erobert und von den Feinden der Doppelmonarchie gesäubert, sondern der deutsche Verbündete war im Herbst 1916 in höchster Not zu Hilfe gekommen: zwei Monate später ging der Gerettete daran, seinen Retter trotz günstiger Kriegslage zu verraten.

Heute erkennen wir den Auftrieb, den die französische Kriegspolitik durch den Gesinnungswechsel in Wien bekommen hat, denn vorher ist der Besitz von Elsaß-Lothringen für Frankreichs Staatsmänner noch ein schöner Traum gewesen; seit Januar 1917 aber eine Realität, die diplomatisch geregelt und sichergestellt werden konnte. Am 12. Januar empfing der französische Botschafter *Paul Cambon* in London eine Note seiner Regierung, in der die Annexion von Elsaß-Lothringen, des Saargebiets und die Bildung eines Pufferstaates auf dem linken Rheinufer gefordert wurde; zur gleichen Zeit legte *Briand* diese Forderungen in Verhandlungen mit Rußland fest, wofür der Zar Konstantinopel, die Meerengen und das Recht erhielt, Deutschlands Osten beliebig weit zu besetzen.

Gewiß lagen schriftliche Forderungen und Zugeständnisse zwischen Paris und Wien damals noch nicht vor, und tatsächlich ist *Briand* erst am 6. März in die Geheimverhandlungen *Poincarés* mit *Kaiser Karl* eingeweiht worden, aber der gut unterrichtete *Prinz Sixtus* hatte schon Ende 1916 mit *Jules Cambon* verhandelt, und dieser war als Generalsekretär des französischen Außenministers die rechte Hand – *Briands*. Die Kriegszielpolitik, in der Paris und Wien übereinstimmten, und die Noten des Quai d'Orsay nach London und Petersburg deckten sich, soweit Deutschland die Kosten tragen sollte, vollkommen.

Die Frage, ob die Verhandlungen zwischen *Graf Erdödy* und *Prinz Sixtus* schlechthin Kriegsverrat waren, bejaht sogar der mit den Plänen des *Kaiser* besonders vertraute *Graf Polzer:*

„. . . Die von *Kaiser Karl* geplante Lösung wäre nicht nur im österreichischen, sondern auch *im Interesse Frankreichs gelegen gewesen:* durch einen so entscheidenden Schritt in der Richtung einer Verwirklichung der *großösterreichischen Balkanmission* wäre sowohl alldeutschen Bestrebungen ein Riegel vorgeschoben worden, als auch den jugoslawischen Interessen besser gedient gewesen, und zwar wirtschaftlich durch die Eröffnung eines großen zollfreien Absatzgebietes, politisch gegenüber Italien durch die Rückendeckung, die dem zu errichtenden jugoslawischen Staat durch Österreich geboten worden wäre.“[1])

Man hatte in Wien vergessen, daß Deutschland nur durch die verfehlte „Balkanmission“ der Habsburger in den Weltkrieg verwickelt worden war und daß es sein Schwert gezogen und bisher erfolgreich geführt hatte, um die k. u. k. Balkaninteressen zu sichern. Deutschlands Söhne verbluteten sich für Habsburg auf dem Balkan und dieses wollte sich mit Frankreich die Früchte teilen.

Während der deutsche Kaiser nach Wien reist, um mit seinem Verbündeten neue Pläne für die Zukunft beider Reiche zu besprechen, weilt dessen Vertrauensmann, *Graf Erdödy*, in der Schweiz, um von dort den vergifteten Dolch in Deutschlands Rücken zu stoßen.

Die Habsburg-Bourbon-Politik hatte zu gleicher Zeit dieses Gesicht:

am 11. Februar frühstückten *Prinz Sixtus* und *Jules Cambon* in Paris bei *William Martin*,

am 11. Februar stellte *Kaiser Karl* den deutschfreundlichen k. u. k. Höchstkommandierenden, *Erzherzog Friedrich*, durch ein ungnädig gehaltenes Handschreiben zur Disposition;

---

[1]) *Polzer* a. a. O. S. 323.

am 12. Februar traf *Kaiser Wilhelm* zum Besuch des k. u. k. Herrscherpaares in Wien ein, und an der Hoftafel wurden herzlich bundestreue Trinksprüche gewechselt;[1])

am 13. Februar ließ *Kaiser Karl* durch den *Grafen Erdödy* in Neuchâtel Elsaß-Lothringen an Frankreich und Konstantinopel an Rußland versprechen.

Als *Kaiser Wilhelm* in der politischen Unterhaltung nach der Hoftafel von seinem Verbündeten verlangte, die Beziehungen zu Nordamerika zu lösen, das Deutschland am 3. Februar den Krieg erklärt hatte, da weigerte sich *Kaiser Karl.* (Das ungarische Abgeordnetenhaus hatte sich in seiner Sitzung am 5. Februar rückhaltlos für den verschärften deutschen U-Bootkrieg erklärt.) –

*

Graf Erdödy verläßt am 13. Februar Neuchâtel, hält am 16. und 17. Februar dem Kaiser Vortrag und ist bereits nach 8 Tagen, am 21. Februar, wieder aus Wien zurück, um dem auf ihn wartenden *Prinzen Sixtus* – im Auftrage seines Kaisers zur Weiterleitung an *Poincaré* – mitzuteilen, wie man in Wien bereits beginne, sich von Deutschland zu lösen; die Bitte des deutschen Kaisers, ihm im Kampf gegen Amerika beizustehen, hätte *Kaiser Karl* bereits abgelehnt.[2])

Der deutsche Kaiser und seine Regierung haben nie erfahren, daß Präsident *Wilson* wenige Tage später, am 19. Februar 1917, auch von sich aus versucht hatte, Österreich-Ungarn von Deutschland zu trennen; genau wie England und Frankreich versprach auch er der k. u. k. Regierung Bayern und Schlesien für den Fall der inneren und äußeren Loslösung von Deutschland.

---

[1]) s. Anhang. *Kaiser Karl* wurde zum preußischen Generalfeldmarschall, *Kaiser Wilhelm* zum k. u. k. Großadmiral ernannt.

[2]) *Sixtus* a. a. O. S. 56.

III. Czernin im Zwielicht[1]

Poincaré schaltete jetzt *Briand*, den für die Außenpolitik verantwortlichen Minister, ein, *Kaiser Karl* dagegen teilte nur, was er für gut hielt, seinem Außenminister mit. Daß *Erdödy* nach Neuchâtel gefahren und wieder zurückgekehrt war, das wußte *Czernin*, aber über den weitgedachten Zweck der Reise für Österreich-Ungarn wußte er nichts – wollte er auch scheinbar nichts wissen. Denn nur so läßt sich die Zurückhaltung dieses ebenso ehrgeizigen wie selbstbewußten Ministers erklären, der von *Erdödy* keinen Vortrag über seine Reise verlangte, sondern sich mit der Mitteilung des Kaisers begnügte, „daß er einen Weg zur Verhandlung mit Frankreich gefunden und daß *Prinz Sixtus* die Vermittlerrolle übernommen habe."

Über die bereits schriftlich formulierten Bedingungen Frankreichs und über die Zusicherungen seines Kaisers, die *Erdödy* dem *Prinzen Sixtus* überbracht hatte, hat der verantwortliche Minister, wie es sich später herausgestellt hat, nichts erfahren. Er, der die politisch-unterirdische Tätigkeit der Parma-Frauen mit größtem Argwohn verfolgt haben will, kann nicht gutgläubig gewesen sein. Aber er wird folgende Betrachtungen angestellt haben: läuft die Sache gut ab, dann werde ich mitlaufen und Anteil haben am Ruhm, geht sie jedoch schief aus, dann kann ich meine Hände wie der Landpfleger in Judäa in Unschuld waschen.

---

[1]) Am 4. April 1932, 60jährig, in Wien gestorben.

Nachdem der Kaiser ihn oberflächlich unterrichtet hatte, erklärte sich *Czernin* mit der Fortsetzung der *dynastischen* und Ausschaltung von *diplomatischen* Verhandlungen einverstanden, noch mehr, er gab sich der *Kaiserin Zita* mit folgendem Briefe vom 17. Februar in die Hände:

„Allergnädigste Herrin!

Seine k. u. k. Apostolische Majestät haben befohlen, daß ich Euer Majestät täglich einen Bericht über die äußere Lage vorlegen darf, ein Befehl, dem ich von morgen ab nachkommen werde.

Bei genauer Überlegung der Argumente Eurer Majestät in meiner heutigen Audienz würde ich den größten Wert darauf legen, wenn der *Prinz Sixtus* selbst zu Eurer Majestät käme.

Wenn Euer Majestät selbst mit ihm sprechen könnten, würde unsere Sache bedeutend weiterkommen.

Ich erfahre aus guter Quelle, daß das Ministerium *Caillaux* am Horizont erscheint. Das wäre ein ‚Friedensministerium', *vielleicht hängen die beiden Aktionen zusammen*[1]).

Eurer Majestät küßt die Hände

Ihr ergebenster Diener

Graf Czernin."

Dieser Brief bestätigt jedes über den k. u. k. Außenminister *Czernin* gefällte ungünstige Urteil, denn er selbst ist es, der die Kaiserin bittet, sich in die geplanten Verhandlungen einzuschalten, also große Politik zu machen, er selbst ist es, der sich ausschaltet, denn er konnte nicht hoffen, daß die Kaiserin ihm über das Ergebnis ihrer Besprechungen mit dem Bruder Vortrag halten würde. Der Diplomat *Czernin* mußte bedenken, daß der von

---

[1]) *Briand* trat genau vier Wochen später, nämlich am 17. März 1917, freiwillig zurück, er deckte damit seinen Kriegsminister, General *Lyautey*, vor dem Volk, der sich weigerte, vor dem Kriegskomitee des Parlaments Angaben über die Organisation der Feldfliegerei zu machen, weil er Indiskretionen befürchtete. Der General trat darauf zurück und mit ihm das Kabinett *Briand*. Czernin war schlecht informiert.

Poincaré ausgestreckte Fühler auch nur bezwecken konnte, die Stimmung und den Grad der Kriegsmüdigkeit abzutasten. Für Österreich-Ungarn außerdem konnte sich *Czernin* alles, für Deutschland dagegen gar nichts versprechen, denn die deutschfeindliche Gesinnung des *Prinzen Sixtus* und seine angesehene Stellung im Lager der Entente sind *Czernin* bekannt gewesen – wie wollte er ernstlich an einen guten Ausgang dieses politischen Abenteuers glauben?

Die Frage, weshalb die Kaiserin sich über die außenpolitische Lage täglich von dem Außenminister berichten lassen wollte, wozu der Kabinettssekretär oder die Zeitungen oder der Kaiser selbst ausgereicht hätten, scheint *Czernin* sich nicht gestellt zu haben. Und Bedenken, daß die hochpolitisch eingestellte Wißbegierde der *Kaiserin Zita* erst in dem Zeitpunkt rege wurde, als es so gut wie feststand, daß ihr Bruder *Sixtus*, der Emissär der französischen Regierung, nach Wien kommen sollte, scheinen ihm auch nicht gekommen zu sein.

Die vielen Reisen des Grafen *Erdödy* im Hinterland und die täglichen Berichte des Außenministers an die Kaiserin ergänzten sich für einen Zweck: Ausspähung! Verrat!

Als sein Stern damals noch glänzte, beeilte sich *Czernin*, das „staatsgefährliche Weiberregiment" über diplomatische Vorgänge zu unterrichten, um, selbst schuldig geworden, nach dem Kriege als *Cato* aufzutreten:[1])

„Es fielen schwere Indiskretionen und Einmischungen vor, welche von Personen ausgingen, die, *ohne in verantwortlicher Stelle* zu sein, Einblick in die diplomatischen Vorgänge erhalten hatten. Es hat keinen Zweck, hier Namen zu nennen, um so weniger, als selbst den verantwortlichen Leitern der Politik die näheren Details dieser Vorgänge erst viel später und auch dann vorerst in unvollständiger Form zur Kenntnis kamen."

Zwischen dem devoten Brief an die Kaiserin und diesem späteren Rückblick des gestürzten Diplomaten auf eine

---

[1]) a. a. O. S. 226.

Vergangenheit, für die er mitverantwortlich bleibt, liegt – der Charakter *Czernins.* Die Rolle, die dieser Diplomat in den schwersten Tagen Deutschlands während eines Kampfes um Sein und Nichtsein spielte und sein Tun und Lassen in der „*Sixtus*-Affäre“ sind dunkel und ohne nähere Untersuchung seiner Persönlichkeit nicht zu verstehen.

Czernin war, obgleich von tschechischem Uradel, durchaus deutschfreundlich, indessen aus der Haut des entnationalisierten Grandseigneurs konnte er nie heraus, er blieb ein Mitglied jener diplomatischen Dekadenz, die im Mittelpunkt allen Weltgeschehens nur immer sich und ihre Karriere sieht. Er ist ohne jedes der vorgeschriebenen Examen und lediglich durch Protektion in den diplomatischen Dienst gekommen und konnte in ihm überhaupt keinen anderen Erfolg aufweisen, als die Aufmerksamkeit des jungen Kaisers zur rechten Zeit auf sich lenken zu lassen. Dieser holte ihn bereits einen Monat nach der Thronbesteigung als wichtigsten Berater in seine Nähe, weil ihm *Czernins* Auffassung, daß die Mittelmächte keinesfalls als Sieger aus dem Weltkrieg gehen würden und daß deshalb beizeiten ein Verständigungsfrieden vorbereitet werden müßte, mitgeteilt worden war.

Czernins kriegspolitische Meinung deckte sich mithin offiziell mit der des Kaisers und der Parma-Frauen, nicht aber mit dem Eindruck, den er im deutschen Gr. H. Qu. weckte. *Ludendorff*, von Staatsmännern und Politikern nie eingenommen, hat sich doch von ihm blenden lassen:[1])

„*Czernin*, ein kluger und weltgewandter Mann, eine gebildete und liebenswürdige Persönlichkeit, war der Wilhelmstraße weit überlegen ... Er war treu, das Ruhmesblatt muß ihm bleiben. Er erwies sich dabei als warmer und ungemein geschickter Sachwalter der Doppelmonarchie.. Ich habe persönlich warme Sympathien für den Grafen empfunden und mich gern mit ihm unterhalten.“

Die k. u. k. Zeitgenossen *Czernins* urteilen erheblich kritischer, keiner freundlich, alle voll Unmut über ihn:

---

[1]) *Ludendorff* „Meine Kriegserinnerungen“, S. 256/257.

„*Czernin* ist als verheißungsvoller, glänzender Meteor aufgestiegen, um nur zu bald als schäbige Jahrmarktsrakete zu verpuffen ... Er geriet als sprühender Geist in wurmstichige Verhältnisse ... Er war ein Blender, der mit großem Geschick zu verbergen wußte, daß er bestenfalls ein nervöser Dilettant war.“[1])

Der slavophile Kabinettsdirektor *Graf Polzer*, feingebildet und ehrgeizig, mit *Czernin* ein Anhänger des Verständigungsfriedens und Förderer der *Sixtus*-Mission, entladet den bittersten Groll über den „immer gefährlichen Dilettanten in der Staatskunst, den in der Staatsarbeit unerfahrenen Mann, der noch nichts geleistet, der sich ohne irgendwelche Berechtigung Unerhörtes herausnahm und durch sein sprunghaftes Wesen Kraft und Festigkeit vermissen ließ.“ *Polzer* schließt seine Erinnerung an *Czernin* mit folgenden Worten:[2])

„Bei dem hochfahrenden, immer absprechenden, streitbaren, dabei schwankenden Gehaben des *Grafen Czernin* war es begreiflich, daß sich ein Vertrauensverhältnis zwischen Kaiser und ihm nicht herausbilden konnte ... Es war nicht das Verhalten eines überlegten Staatsmannes, eines Ministers zu seinem kaiserlichen Herrn, sondern viel eher das eines ewig nörgelnden Vormundes zu seinem Mündel.“

Werkmann[3]) urteilt nicht weniger lieblos über ihn:

„Zu Beginn seiner Ministertätigkeit zügelte noch ein leidlich gesunder Körper den Ehrgeiz des Grafen, wenn auch schon damals das Gift der Hysterie in seinen Adern gesteckt haben mag ...“

Wie konnte ein solcher Mann überhaupt in den diplomatischen Dienst kommen und sogar in den schwierigsten Zeiten, die das alte Habsburgerreich in den fast 700 Jahren seines Bestehens überwinden sollte, Außenminister werden? *Werkmann* will auf *Czernin* aufmerksam gemacht haben, denn der junge Kaiser suchte einen Außenminister, der für die Durchführung seiner Friedenspläne tauglicher war,

---

[1]) Dr. *Schneider* „Kaiser Franz Josef und sein Hof“ S. 302.
[2]) *Polzer* a. a. O. S. 383/384.
[3]) a. a. O. S. 142.

als der vom alten Kaiser übernommene *bündnistreue Baron Burian.*

Czernin hat, kaum Minister geworden, ein doppeltes Spiel getrieben, denn in Wien unterstützte er weitgehend die extreme Friedenspolitik seines Kaisers, während er in Berlin und im Großen Hauptquartier sich die Maske des zuversichtlichen und bündnistreuen Diplomaten vorband.

Czernin dachte als Staatsmann zuerst an sich und an seine Karriere und zuletzt an das Volk, für dessen Wohl er stehen und fallen mußte.

Ohne Zweifel brachte *Czernin* den jungen Kaiser dadurch in seine Hand, daß er die Mission des *Prinzen Sixtus* als verantwortlicher Minister billigte, begünstigte, deckte und sich mit dem begnügte, was der Kaiser ihn wissen ließ. – Wie er selbst sich dabei für den Fall einer Enthüllung sicherte, ist ein interessantes Stück in der „*Sixtus*-Affäre". Daß *Czernin* als verantwortlicher Außenminister nicht die Pläne der Parma-Frauen durchkreuzte und den jungen Kaiser von der schiefen Bahn zurückhielt, bleibt ein Vorwurf, von dem er sich nicht gereinigt hat. Wohl nur deshalb schwieg er, sonst enthüllungsfroh, die *Sixtus*-Affäre in seinem Buch „Im Weltkrieg" tot, trotzdem er Ende Juli 1919, als die Wogen gegen *Erzberger* (Angriffe in der National-Versammlung) sehr hoch gingen, verkünden ließ, er werde in seinem „demnächst über den Weltkrieg erscheinenden Buche Klarheit über diese politischen Vorgänge bringen und gestützt auf Dokumente die Wahrheit beweisen." *Czernin* hat, soweit die *Sixtus*-Mission aufzuklären war, *sein Wort nicht gehalten*, und über seine Zusammenarbeit mit *Erzberger* hat er weniger gesagt, als die Öffentlichkeit ohnedies schon wußte.

*

So sehen wir heute die Verhältnisse am Wiener Hof und am Ballhausplatz, als *Graf Erdödy* am 19. Februar

vom Kaiser den Auftrag bekam, sich reisefertig zu machen und in die Schweiz zu reisen, um die *Prinzen Sixtus* und *Xaver*, auch im Auftrage des Ministers *Czernin*, nach Wien einzuladen. Auf Wunsch des Kaisers mußte *Czernin* die ihm geeignet erscheinenden Verhandlungsgrundlagen, die dem *Prinzen Sixtus* mitgeteilt werden sollten, schriftlich skizzieren; ein unverständlicher Wunsch, wenn die Prinzen doch selbst nach Wien kamen.

Czernin stellte folgende Richtlinien auf:[1])

1. Das Bündnis zwischen Österreich-Ungarn, Deutschland, der Türkei und Bulgarien ist absolut unauflöslich. *Ein Separatfriede eines dieser Staaten ist für immer ausgeschlossen.*
2. Österreich-Ungarn hat niemals an die Vernichtung *Serbiens* gedacht. Es ist aber notwendig, alle Garantien dafür zu schaffen, daß in Zukunft solche politischen Treibereien verhütet werden, wie es jene waren, die zum Mord von Sarajevo geführt haben. Ferner hat Österreich-Ungarn die Absicht, durch weitgehende wirtschaftliche Zugeständnisse freundschaftliche Beziehungen zu Serbien anzubahnen.
3. Wenn Deutschland auf *Elsaß-Lothringen* verzichten will, wird Österreich-Ungarn dem natürlich kein Hindernis entgegenstellen.
4. *Belgien* muß wieder hergestellt und durch alle Kriegführenden entschädigt werden.

Diese Richtlinien *Czernins* standen in schroffem Widerspruch zu den Zusicherungen, die *Kaiser Karl* dem Präsidenten *Poincaré* bereits gegeben hatte; um diesen nicht mißtrauisch zu machen, gab der Kaiser ohne Wissen des Ministers abschwächende Zusätze mit nach Paris.

„*Geheim!*

ad. 3. *Wir werden Frankreich unterstützen und mit allen Mitteln auf Deutschland einen Druck ausüben.*

---

[1]) Diese Wiedergabe ist dem Buch des *Prinzen Sixtus* entnommen. Das deutsch geschrieben gewesene Original soll nach der Übersetzung ins Französische sofort in Neuchâtel vernichtet worden sein; weitere drei Punkte interessieren hier nicht.

ad. 4. Wir haben die größten Sympathien für *Belgien* und wissen, daß ihm Unrecht geschehen ist; Entente und wir werden die großen Schäden vergüten."

Die Rückgabe Elsaß-Lothringens und die Unabhängigkeit Belgiens, das waren die französischen Bedingungen, die ohne jede Diskussion angenommen werden mußten. Dazu erklärte sich der Kaiser bereit.

Mit diesen zweiseitigen Informationen begab sich *Graf Erdödy* am Abend des gleichen Tages (19. Februar) nach der Schweiz, er traf am 21. Februar in Neuchâtel ein, vom *Prinzen Sixtus* wieder erwartet. Die Aussprache war kurz, denn es genügte die Übergabe der aus Wien mitgebrachten Schriftstücke. *Sixtus* reiste sofort nach Paris zurück; hier lag die Entscheidung.

Bestand zwischen *Poincaré* und *Kaiser Karl* eine stillschweigende Übereinstimmung, *Italien* nicht in den Kreis ihrer Verhandlungen zu ziehen? „Die Ansprüche Italiens wurden in diesem Stadium von Frankreich nicht forciert. Frankreich war eifersüchtig auf die italienische Expansion und zeigte verhältnismäßig wenig Begeisterung für die Kriegsziele seines Nachbarn," antwortet *Lloyd George*.[1])

Kaiser und Minister gingen von jetzt an auf zwei verschiedenen Wegen einem gemeinsamen Ziel: Verständigungsfrieden! entgegen, jener wissend, dieser gewollt ahnungslos.

Beide wußten, daß ein solcher Friede viel leichter zu erwägen als zu schließen war, und sie wußten auch, daß *vor* einem Sonderfrieden mit den Alliierten die Preisgabe der Bündnisverpflichtung liegen mußte.

Am 26. Februar 1917, wenige Tage nach der Abreise des kaiserlichen Geheimkuriers nach Neuchâtel, ließ Mr. *Penfield*, der amerikanische Botschafter in Wien, *Czernin* zu sich bitten, um ihm zu sagen, daß aus St. Petersburg über Washington die verzweifelte Bitte um

---

[1]) a. a. O. S. 419.

Frieden eingetroffen sei. Der Botschafter machte darauf besonders aufmerksam, „daß die Vorschläge der feindlichen Regierung in dem Augenblick null und nichtig seien, wenn irgend eine andere mit ihr oder mit uns befreundete Regierung von diesem Schritte erfahre.“[1]) Die Verhandlungen sollten trotzdem auch für Deutschland geführt werden.

Das war das erste Wetterleuchten des Friedens und wurde das der heraufziehenden russischen Revolution, denn die von *Czernin* erst am 9. März gegebene endgültige Zusage kam zu spät.

Am 15. März fegte die Revolution den Zaren vom Thron.

Kaiser Karl wußte jetzt, daß der einzige Feind, den seine Länder noch zu fürchten hatten, Rußland, denn Italien zählte kaum, früher oder später vom Kriegsschauplatz abtreten würde.

Trotzdem buhlte er mit der Entente, nach wie vor bereit, den deutschen Verbündeten zu verraten und im Stiche zu lassen.

„Eines Tages sagte ein Pole zu *Kaiser Karl*, daß er sich von den Deutschen, die nach der Niederlage der Russen und der Italiener seine einzigen Feinde wären, frei machen sollte. Der Kaiser nahm sein Notizbuch und schrieb darauf: „Ich möchte schon, aber wie?“[2])

---

[1]) *Czernin* a. a. O. S. 192.

[2]) *William Martin* „Staatsmänner des Weltkrieges“. S. 244.

IV. Paris – Genf

Prinz Sixtus kehrte am 23. Februar nach Paris zurück, konnte jedoch erst am 5. März von *Poincaré* zum Bericht über seine Unterhaltung mit dem k. u. k. Rittmeister *Grafen Erdödy* empfangen werden; er überreichte dabei die beiden aus Wien mitgebrachten Schreiben.

„Die Note genügt ganz und gar nicht; sie kann nicht einmal als Minimum angesehen werden. Es wäre mir unmöglich, sie unseren Verbündeten zu zeigen."

Mit diesen Worten lehnte *Poincaré* die „Richtlinien" *Czernins* ab und freute sich über die neue kaiserliche Zusage, die seine Hoffnung auf die Trennung des Zentralblocks festigte:

„Die geheime Note bietet eine Basis, die die offene Note absolut nicht bietet. Erst die Zusätze des Kaisers deuten auf einen festen Geist und einen geraden Charakter. Dieser Charakter des Herrschers bietet eine für Frankreich mögliche Grundlage bei den Verhandlungen, *die dank seiner Initiative eröffnet worden sind.*"[1])

Poincaré legt hiermit die geschichtlich wichtige Tatsache, daß nicht Frankreich, sondern dessen Gegner zuerst um Verhandlungen nachgesucht hat, fest; er will alsdann nur England, aber noch nicht Italien ins Vertrauen ziehen, weil er von dieser Seite Vertrauensbruch zugunsten Deutschlands befürchtet. *Prinz Sixtus* erfährt jetzt von *Poincaré* den Nutzen, den sein Schwager in Wien aus dem

---

[1]) *Sixtus* a. a. O. S. 69/70.

Sonderfrieden ziehen kann: **England will nichts von Österreich, Frankreich ebensowenig; Frankreich will nicht nur Österreich erhalten, sondern auf Kosten Deutschlands sogar vergrößern!** – – –

„Am 6. März, einen Tag nach seiner Unterredung mit dem *Prinzen Sixtus*, informiert der Präsident der Republik den Ministerpräsidenten, *Aristide Briand*, *über das Friedensangebot, welches vom österreichischen Kaiser ausgeht.*

Der Ministerpräsident schließt sich dem Standpunkt des Präsidenten voll und ganz an: angesichts des *formellen Vorschlags des Kaisers* beschließt er, mit ihm und dem *Grafen Czernin* durch Vermittlung des *Prinzen Sixtus* in einen Meinungsaustausch zu treten, auf der vom Prinzen und von *Jules Cambon* festgelegten Basis.

Man muß also von Österreich in formeller Weise die vier wesentlichen Punkte bekommen, welche Frankreich, Belgien, Rußland und Serbien betreffen, dieses Resultat geheim England und Rußland mitteilen, Österreich dazu bringen, die *geplante Offensive gegen Italien nicht durchzuführen* und sogar *mit Österreich einen Waffenstillstand unterzeichnen*, und zwar an allen Fronten, an denen seine Heere der Entente gegenüberstehen, alsdann sind das italienische und das rumänische Problem zu behandeln und, falls man diese löst, dann einen Frieden mit der Monarchie zu schließen.

Für letztere würde man *Entschädigungen finden in Schlesien oder in Bayern*, wodurch die Opfer, die *Österreich an Italien und Rumänien gewähren muß*, *wieder gut gemacht* würden.

Dieser Frieden muß die Monarchie *von Deutschland trennen*, dessen hartnäckig bestehenden Wahnsinn man bekämpfen muß . . .

. . . aber es ist wichtig, daß diese Aktion *schnell und geheim* ist.“[1])

---

[1]) *Sixtus* a. a. O. S. 74/77.



Prinz Sixtus von Bourbon (1914)



Poincaré, ganz erfüllt von dem Wunsch, die ihm dargebotene Hand des österreichischen Kaisers festzuhalten, empfängt am 8. März den *Prinzen Sixtus* nochmals und teilt ihm mit:

„Die vier ursprünglich festgelegten Punkte stellen die Verhandlungsgrundlage für Österreich dar, mit Deutschland wünschen wir z. Zt. noch *nicht* zu verhandeln;

ferner müssen wir wissen, unter welchen Bedingungen der *Waffenstillstand* mit Österreich zustande kommen kann, jedenfalls müßte Österreich auf allen Fronten Waffenruhe geben als Garantie dafür, daß Italien nicht von deutschen Truppen angegriffen werden kann."

Poincaré ist gewillt, die „Richtlinien" des k. u. k. Außenministers zu ignorieren und mit dem Kaiser, von Staatsoberhaupt zu Staatsoberhaupt, zunächst weiter zu verhandeln. Vielleicht wußte er bereits, daß *Kaiser Karl* beabsichtigte, seinen Außenminister zu wechseln, wenn dieser die dynastische Politik und Diplomatie zuletzt doch nicht billigen und decken würde, denn *Poincaré* förderte die habsburgische Hausmachtpolitik, aber *Czernin* konnte sie vereiteln, wenn er darauf beharrte, daß Deutschland an den Verhandlungen beteiligt würde.

Am 15. März mußte *Erdödy* wieder in die Schweiz reisen; der Kaiser entließ ihn mit den Worten: „Du mußt meine beiden Schwäger *Sixtus* und *Xaver* nach Wien bringen. Streng geheim, selbstverständlich. Kein Mensch darf nur eine Ahnung haben, wer die Herren sind, die Dich begleiten . . ."

Die Kaiserin gab an ihren Bruder *Sixtus* einen Brief mit, in dem sie schrieb: „Laß Dich nicht durch Erwägungen abhalten, die im gewöhnlichen Leben am Platze wären. Denke an alle die Unglücklichen, die im Inferno der Schützengräben leben, die dort täglich zu hunderten sterben, und komm."

Nach diesem Auftrag „wirbelten tausend Gedanken" durch des Grafen Kopf: „Man muß bedenken, daß wir

mitten im Kriege standen, daß ich k. u. k. Offizier war und ungarischer Aristokrat . . ."

Zur gleichen Zeit fahren aus Wien der *Graf Erdödy* und aus Paris die Brüder *Sixtus* und *Xaver*, um sich am 19. März in Genf zu treffen. *Sixtus* führt einen langen Brief[1]) mit sich, dessen Inhalt die heute von Habsburgs Seite abgeleugnete weitestgehende Zusammenarbeit und Übereinstimmung zwischen *Poincaré* und *Kaiser Karl* sowie die Tatsache enthüllt, daß Deutschland hintergangen werden sollte.

„Paris, den 16. März 1917.

Mein lieber *Karl!*

Ich lege Wert darauf mitzuteilen, daß die Angelegenheit eine sehr günstige Wendung nimmt. Ich will kein Gewicht auf die verschiedenen zeitraubenden und schwierigen Schritte legen, die ich in Paris habe unternehmen müssen. Der Wortlaut Deiner Note hat durch seine Ungenauigkeiten, seine Vorbehalte und die flüchtige Form beinahe alles scheitern lassen. Nur die mündlichen Erläuterungen haben teilweise diesen ärgerlichen Eindruck auslöschen können; überdies mußte ich sie mit möglichster Überredungskunst und Geschmeidigkeit wieder und wieder darlegen. Das ist nicht leicht gewesen.

Nun, hier ist das Ergebnis, zu dem ich gekommen bin:

Die 4 Punkte, die ich Dir von Anfang an als grundlegend bezeichnet habe, scheinen in ihrer Gesamtheit zugelassen zu werden und gelten, wenigstens hier, als Ausgangspunkt zu einem möglichen Einvernehmen. Dieses Ergebnis ist um so wertvoller, weil man hier nicht als 5. Punkt die Abtretung von Triest an Italien gefordert hat. Kann Italien Triest nehmen, würde die Entente es ihm zuerkennen; wenn Italien Triest nicht nimmt, scheint die Entente darauf zu verzichten, es ihm zu garantieren. Während dagegen Deutschland es Italien angeboten hat, um Italien wieder für sich zu gewinnen . . .

Was Rußland angeht, hat die Revolution der letzten Tage gewisse Pläne umgeworfen, die dahin gingen, mich mit einem Brief des Präsidenten zum Zaren zu schicken. Was es auch immer mit der Revolution

---

[1]) *Sixtus* a. a. O. S. 73 usf.

auf sich haben mag, die Tatsache, mit Frankreich und England, die ja die Entente führen, sich zu einigen, wird eine Hauptgarantie für Dich sein, deren Bedeutung nicht genug unterstrichen werden kann.

... Aber, um zu diesem Ergebnis zu gelangen, gibt es nur ein Mittel, welches eine unbedingte Notwendigkeit ist: es besteht darin, daß Du mir sobald als möglich ein Schreiben übersendest, in dem Du in klarer und unzweideutiger Form die 4 Punkte anerkennst. Ich erlaube mir, Dir einen Entwurf beizulegen. Ich bitte Dich inständigst, Dich so nahe als möglich an diesen Entwurf zu halten, um zu verhindern, daß das Wesentliche durch die üblichen Vorbehalte der Kanzleien verwässert werde, welche beklagenswert sind, da sie kostbare Zeit verstreichen lassen, während man jetzt rasch vorgehen muß, um den Ereignissen zuvorzukommen. Wenn ich diese 4 Punkte nicht in klarer und präziser Form überbringe, wird man hier unter dem Eindruck der ersten Note bleiben, welche als ganz unannehmbar angesehen wurde ...

Es scheint mir, daß man gern mit Dir einen Frieden auf dieser Basis schließen will, aber zu gleicher Zeit ist alles in Frankreich vollkommen entschlossen, den Krieg gegen Deutschland mit aller Energie weiterzuführen, solange, bis Deutschland endgültig besiegt ist.

... Nochmals: Du kannst dies um so besser tun, als man bezüglich *Deiner Person sehr günstig gesinnt ist*, während die Gefühle der Entente gegenüber den Hohenzollern ganz feindlich sind.

... Vom materiellen Standpunkt ist eine Schwierigkeit vorhanden, die man hier als sehr ernst ansieht; das ist die Tatsache, daß Deine Truppen von deutschen Truppen durchsetzt sind. Das ist eine große Gefahr. Wie kann man ihr begegnen? Wir wissen hier sehr gut, daß Preußen zu allem entschlossen ist; es wird sich nicht scheuen, den bulgarischen Coup von 1913 zu wiederholen und plötzlich über seine Verbündeten herzufallen. Natürlich kann ich von hier aus nicht beurteilen, was Du tun kannst und was Du tun willst; ich kann nur meine Besorgnisse weitergeben, die andere Personen teilen, deren Stellung ihnen gestattet, gewisse Dinge besser zu sehen.

Sixtus."

Der Jesuitenschüler *Sixtus* spekulierte mit der Schwäche seines Schwagers: Sorge um die Familie, Angst um den Thron, Furcht vor der eingebildeten Hohenzollern-Vormacht und vor einer etwaigen Vergeltung – – die Feigheit

vor einer Verantwortung, in die ihn Stärkere hineinhetzten! Und *Sixtus* spekulierte richtig.

Der Prinz fügte seinem Brief den Entwurf einer neuen Note vom 17. März bei, deren Gedankengänge sich der Kaiser zu eigen machen sollte; sie war von ihm im Einvernehmen mit *Poincaré* und *Briand* entworfen worden; beide behandelten darin die Annahme der bekannten vier Punkte, ferner die Festlegung des Waffenstillstandes und für den Fall, daß Deutschland Österreich zwingen würde, seinen Friedensbestrebungen zu entsagen – *die sofortige militärische Unterstützung der Monarchie durch die Entente.* Diese Note wird später erörtert werden.

In einer zwanglosen Unterhaltung mit dem *Grafen Erdödy* plauderte der *Prinz von Bourbon* über seine Verbindung mit dem Wiener Hof während des Krieges[1]):

„Ich sprach über die Möglichkeit eines österreichisch-ungarischen Separatfriedens schon im Jahre 1916, noch vor dem Tode Ihres *Kaisers Franz Josef*, mit meiner Mutter. Ich äußerte die Ansicht, daß man den Tod des Kaisers abwarten müßte. Ich war ja schließlich über die Vorgänge an dem Wiener Hof durchaus orientiert, *ich kannte die Absichten meines Schwagers*, kannte unter anderem genau seine Aversion gegen den Armeeoberkommandanten *Erzherzog Friedrich*, und wußte, daß sich nach dem Ableben *Franz Josefs* manches werde ändern lassen."

Anschließend entwickelte *Prinz Sixtus* sein mit französischen Staatsmännern und Politikern besprochenes Programm, wie Preußen von Deutschland getrennt und auf seinen Stand von 1806 zurückgebracht, wie Österreich unter den Habsburgern neu gestaltet, wie Ungarn um Siebenbürgen verkleinert werden müsse und andere Neuordnungen mehr.

---

[1]) *Erdödy* a. a. O. S. 89.

Graf Erdödy, der ungarische Aristokrat und k. und k. Offizier, hat sich, man gestatte ein hartes Wort: die hochfürstliche Arroganz des *Prinzen von Bourbon* nicht nur gefallen lassen, sondern er hat dessen auf Verkleinerung Ungarns gerichtete Kriegsziele bis zuletzt unterstützt, indem er der immer bereite Verbindungsmann zwischen seinem Kaiser und dem Feinde seines Landes blieb.

Es ist weniger als wenig, was er später, viele Jahre nach der Zerschlagung Ungarns, schreibt:

„Ich hätte über diese dilettantisch erscheinende Art der Parmas lächeln mögen, wenn ich nicht die Überzeugung damals schon gehabt hätte, eine Überzeugung, die fest saß und durch die Ereignisse ihre traurige Bestätigung erhielt: *daß tatsächlich mit derselben Leichtfertigkeit seit Jahrtausenden und immer wieder mit den Völkern umgegangen wurde* . . . Und in diesem Augenblick hatte der zarte, schmale Prinz mit dem mageren Parmagesicht beinahe etwas Satanisches. Als er sein Weinglas zum Munde führte, tat er das mit derselben Lässigkeit, mit der er das Todesurteil einer Nation unterschrieben hätte . . .“[1])

Erdödy wiederholte im Auftrage des Kaiserpaares die alte Einladung nach Wien:

„Diesmal müssen Sie unbedingt nach Wien kommen. Der Kaiser hat mir gesagt: ‚All' dieses Hin- und Herreisen zwischen Wien und der Schweiz bringt nur Zeitverlust. Schließlich wird man darauf aufmerksam und wir werden nichts erreichen. Ich habe absolutes Vertrauen zu der Loyalität meines Schwagers und ich bin überzeugt, daß seine Gefühle für mich dieselben sind. Unter diesen Bedingungen hindert uns nichts, uns zu sehen; ein einstündiges Gespräch zwischen uns wird den Frieden schneller vorwärts kommen lassen, als 20 Briefe in 6 Monaten.“

---

[1]) *Erdödy* a. a. O. S. 89 und 92.

Die Absicht des Kaisers, die deutschen Verbündeten sich selbst zu überlassen, um allein heil und unversehrt „aus der Schlamastik herauszukommen“ (Brief an *Czernin* vom 14. Mai 1917), ist schon jetzt ganz klar erkennbar. Diese Absicht hatte nach der Plauderei des *Prinzen Sixtus* mit *Erdödy* schon der Erzherzog-*Thronfolger Karl* und auch nicht erst im Jahre 1916, sondern schon im August 1914, wie *Graf Polzer* (S. 11) berichtet.

Da die *Prinzen Sixtus* und *Xaver* nach Genf gekommen waren, um mit Einverständnis der französischen Regierung die kaiserliche Einladung anzunehmen, reisten sie nach Wien mit Pässen, die der k. u. k. Generalkonsul in Genf auf die Namen „Ingenieure Bertrand“ ausgestellt hatte.

Die *Herzogin von Parma* sah ihr Werk sich krönen.

Mit den hochfürstlichen Emissären reisten aber auch die Nachrichten über die in Rußland ausgebrochene Revolution nach Wien.

*

Die Weltlage zwang Habsburg und die Lage im Innern drängte Frankreich in die gleiche Richtung, nämlich zu einer Begrenzung der drohenden Gefahren um jeden Preis:

Kaiser Karl sah die Ideen *Wilsons* über den Ozean kommen und Wurzel in seinem Nationalitäten-Staat suchen: das Selbstbestimmungsrecht der Völker! *Wilson* hatte dieses Recht in seiner Botschaft an den Kongreß (22. Januar 1917) feierlich verheißen und als Teil des Friedenszieles der U. S. A. erklärt: Freiheit und Recht der Selbstbestimmung für alle Nationen! Dieses Zauberwort wog gegen *Kaiser Karl* schwerer als alle Kriegswaffen, die Nordamerika nach Europa schickte. Aus diesem Grunde, zumindest aber, um *Wilson* für sich und sein Reich einzunehmen, mag der junge Kaiser einen Monat später (im

Februar) seinem kaiserlichen Verbündeten die Kriegserklärung an U. S. A. abgeschlagen haben; außerdem wird er *Wilson* auch haben zuvorkommen und den Sonderfrieden mit der Entente abschließen wollen, ehe Amerika am Kriege teilnehmen und an Friedensverhandlungen beteiligt sein konnte.

So gestalteten sich die Verhältnisse für ihn im Westen, und was sich in jenen Tagen des März 1917 in Rußland abspielte, mußte gleichfalls den stärksten Eindruck auf ihn machen: er sah, wie schnell und leicht der russische Kaiserthron zusammenstürzte, der viel gesicherter als der Thron der Habsburger gelten konnte.

Kaiser Karl war also in eine Lage geraten, deren Schwierigkeiten er nicht meistern konnte, und da er keine charaktervollen verantwortlichen Berater an sich zog, verstrickte er sich ganz in den Netzen der Bourbonen-Geschwister.

In Frankreich rüstete der neue Generalissimus *Nivelle* seit der Jahreswende zu einer Offensive allergrößten Umfangs gegen die deutsche Front, *Painlevé*, Kriegsminister im neuen Kabinett *Ribot*, drängte auf Verschiebung des Angriffs bis auf bessere Zeiten, der englische Marschall *Haig* lag in Fehde mit *Nivelle* und ihr italienischer Kollege *Cadorna* wollte von ihnen beiden Truppen- und Materialhilfe. So war die Lage hüben und drüben zu Anfang des Jahres 1917.

Jede günstige Nachricht der *Prinzen Sixtus* und *Xaver* aus Wien mußte für die militärischen Operationspläne und für die Kriegszielpolitik Frankreichs von unschätzbarem Wert sein. Eine aus Wien mitgebrachte Zusicherung, daß Österreich vorerst Italien nicht angreifen werde, entlastete die große Offensive, die der französische Generalissimus *Nivelle* im Westen vorbereitete.

Und *Sixtus* brachte diese frohe Botschaft aus Wien.

V. Schloß Laxenburg

Czernins Doppelrolle – Bethmann-Hollweg und die Prinzen von Bourbon in Wien

Den k. u. k. Außenminister, der nicht wußte, wie nahe *Kaiser Karl* und Präsident *Poincaré* sich schon gekommen waren, reizte es, Wien und sich selbst in den Mittelpunkt der erwarteten Kriegswende zu bringen. Nur so läßt sich sein Versuch erklären, die Führung der Verhandlungen nach Wien und in seine Hand zu bekommen: er schrieb, als die Bourbonen-Prinzen bereits auf der Reise nach Wien waren, dem deutschen Reichskanzler, daß er „Gelegenheit zu nicht aussichtslosen Friedensbesprechungen mit Frankreich zu haben glaube."

Eine phantastische Behauptung! Denn was wollte, was konnte *Czernin* dem deutschen Reichskanzler sagen? Er wußte doch tatsächlich selbst nichts, nicht mehr, als daß sein Kaiser ihm die gleiche unklare Mitteilung gemacht hatte.

Bethmann-Hollweg reiste sofort mit mehreren Diplomaten nach Wien und setzte sich mit *Czernin* und dessen Stab an den Verhandlungstisch. *Czernin* mußte sich den Anschein geben, als trüge er die Entscheidung über Krieg oder Frieden in seiner Diplomatenmappe, während er tatsächlich eine „schäbige Jahrmarktrakete" war, nichts wußte, nichts in den Händen und nichts hinter sich hatte.

Da er verpflichtet war, über die von den k. u. k. Majestäten eingeleiteten Verhandlungen zu schweigen, durfte er nicht einmal den Namen des *Prinzen Sixtus* erwähnen; er trug deshalb einen ganz neuen, seinen Plan vor[1]), malte die innere Lage Österreichs schwarz in schwarz und regte an, den *Grafen Mensdorff*, bis zum Kriege k. u. k. Botschafter in London, nach der Schweiz zu schicken, „offiziell zum Studium der Hospitalisierungs-Einrichtungen". Es könnte dann „eine zufällige Begegnung mit dem französischen Vertrauensmann, den zu empfangen sich der offizielle Vertreter der Monarchie in der Schweiz bisher geweigert hätte, leicht herbeigeführt werden. Nun handele es sich aber darum, dem *Grafen Mensdorff* Instruktionen zu erteilen, welche demselben als Richtschnur zu dienen hätten. Hierzu sei es wünschenswert, hinsichtlich der Friedensbedingungen, welche dem Reichskanzler vorschweben, womöglich ein Minimal- und ein Maximal-Programm aufzustellen."

So der k. u. k. Diplomat *Graf Czernin*, so wickelte er den deutschen Reichskanzler ein, so wollte er zwischen *Zita* und *Bethmann-Hollweg* hindurchgehen und zu Friedensverhandlungen kommen, die seinen Namen bis ans Ende der Welt tragen und verewigen sollten.

Der gutgläubige und arglose *Bethmann-Hollweg* vermutete hinter diesem Vorschlag keine Wichtigtuerei des k. u. k. Kollegen und erklärte sich deshalb unter folgenden Bedingungen mit der Entsendung *Mensdorffs* einverstanden:

1. Der Unterhändler sollte sich rezeptiv (empfänglich) verhalten;
2. er sollte durchleuchten lassen, daß eine Verständigung zwischen Frankreich und Deutschland auf der Basis
   a) eines territorialen Austausches in Europa,
   b) eines allgemeinen Kolonialabkommens,
   c) wirtschaftlicher Kompensationen

   möglich wäre;

---

[1]) Protokoll über die Unterredung zwischen *Bethmann-Hollweg* und *Czernin* am 16. März 1917.

3. **muß er die** Frage stellen: Wie wird **sich England zu** einem derartigen Abkommen stellen?

Als Minimalforderung Deutschlands **erklärte** *Bethmann-Hollweg* den Austausch der Erzlager **von** Briey-Longwy gegen Teile Lothringens und des Elsaß; als Maximalforderung den Erwerb dieser Erzlager *ohne* Gebietsabtretungen.

Wozu spielte man in Wien mit dem deutschen Reichskanzler eine unwürdige Komödie? Weshalb mußte er überhaupt nach Wien kommen? *Kaiser Karl*, der ihn am nächsten Tag in Audienz empfing, machte erst recht keinerlei Andeutungen über den nach Frankreich ausgestreckten Friedensfühler, nur das Friedensbedürfnis der Doppelmonarchie setzte er dem deutschen Staatsmann, der es ohnedies kannte, auseinander. Es ist anzunehmen, daß *Kaiser Karl* von *Czernins* Sonderverhandlungen überhaupt nichts wußte oder sie stillschweigend duldete, vielleicht sogar begünstigte, um die Deutschen zu beschäftigen und sie von jedem Verdacht gegenüber seinen eigenen Verhandlungen mit den Alliierten abzulenken.

Die Staatsmänner der Doppelmonarchie wollten nicht nur auf zwei Stühlen sitzen, sondern sie suchten noch einen dritten Stuhl, um zuletzt zwischen drei Stühlen den Boden zu finden. Als *Prinz Sixtus* mit den französischen Bedingungen in Wien eintraf, eilten ahnungslose, bedeutende österreichische und ungarische Staatsmänner nach Baden bei Wien, wo für den 23. März ein Kronrat unter dem Vorsitz des Kaisers angesetzt war, um die Friedensbedingungen festzusetzen, *zu denen die Entente den Frieden haben könnte*.

Über die Beschlüsse des Kronrats wird berichtet: Man einigte sich über die Schadloshaltung der k. u. k. Monarchie durch Annexionen auf dem Balkan: Ungarn (*Tisza*) beanspruchte für sich ganz Rumänien, Österreich dafür Teile von Serbien, „da es nicht angehe, daß allein Ungarn einen Gebietszuwachs erhalte“, Deutschland da-

gegen sollte für seinen Verzicht auf Elsaß-Lothringen durch Überlassung Polens entschädigt werden. (Das war ein Gebiet, das Deutschland bereits erobert und das die k. u. k. Diplomaten nicht zu verschenken hatten!)

Der k. u. k. Außenminister hatte schon am 16. März vor dem deutschen Reichskanzler eine Komödie aufgeführt; der Kronrat am 23. März war eine nicht bessere Komödie.

Das Manuskript für die Tragödie, die folgen mußte, führte *Prinz Sixtus*, der inzwischen in Wien eingetroffen war, in seinen Koffern mit. Wie, wenn man ihm die Kronrats-Beschlüsse vom gleichen Tage als Friedensgrundlage bezeichnet hätte?

Czernin hat, das steht fest, die Reise des *Prinzen Sixtus* nach Wien befürwortet; ein anderer Minister hätte diesen ersten Schritt des Kaisers vielleicht *nicht* geduldet oder wenn, dann jeden weiteren Schritt als verantwortlicher Minister gewissenhaft kontrolliert. *Czernin* begnügte sich wohlüberlegt mit dem, was der Kaiser ihn wissen ließ, für sich selbst gewann er dadurch Rückendeckung, während der Kaiser in eine Falle strauchelte.

*

Am 21. März reisten bei Feldkirch die beiden „Ingenieure Bertrand“ in Österreich ein; der k. u. k. Offizier und Grenzkommandant war durch ein kaiserliches Handschreiben, das der *Graf Erdödy* abgegeben hatte, angewiesen worden, dessen Begleiter ohne Kontrolle über die Grenze zu lassen. Die Prinzen fuhren mit *Erdödy* im Auto bis St. Anton, dann mit der Bahn nach Wien und stiegen am 22. März im Hause ihres Begleiters in der Landskrongasse 6 ab, wo sie übernachteten. *Erdödy* eilte nachts

nach **Laxenburg** (bei Mödling-Wien), **um dem Kaiser** den aus **Paris** mitgebrachten Brief zu **übergeben; am** Abend **des nächsten** Tages geleitete er die Prinzen **nach** Schloß Laxenburg, wo das Kaiserpaar sie erwartete.[1]) **Es** war kein alltägliches Ereignis und würdig, seinen *Shakespeare* zu finden, diese nächtliche Zusammenkunft zwischen dem Haupt der nach dem Hause Wittelsbach ältesten Monarchie Europas und den beiden Prinzen aus dem königlichen Hause von Frankreich, um mitten im Kriege und im Dunkel der Nacht das Volk zu verraten, dessen Söhne den Boden der Habsburger Monarchie mit ihrem Blut tränkten, verteidigten, um deren Tod deutsche Mütter, Frauen und Bräute so viele Tränen weinten.

Jede dieser Tränen, jeder wegen dieser „hochverräterischen Sippe" vergossene Tropfen Blut soll ewig anklagen.

„Ich werde die Schilderung nicht vergessen, die *Prinz Sixtus* eines Tages von der Mission gegeben hat. . . . Beim heimlichen Schein der Lampe teilten sie (*Karl* und *Zita*) dem geliebten Bruder ihre Sorgen mit. Ihre Zukunft, die ihrer Kinder und die der Dynastie hing vom Erfolg der Mission des *Prinzen Sixtus* ab. – Der Prinz fuhr mit dem kostbaren und unvorsichtigen Brief, *in dem der Kaiser von Österreich den Franzosen Elsaß-Lothringen anbot, nach Paris* . . ."[2])

„Wir fanden den Kaiser ebenso aufrecht und loyal, wie in jenen vergangenen Zeiten, aber ernster und sogar ein wenig niedergedrückt. Als die erste Gefühlsaufwallung sich gelegt, begann der Kaiser sofort vom Frieden zu

---

[1]) Das Kaiserpaar war für diesen Zweck vom geräuschvollen Baden nach dem abgelegenen Schloß Laxenburg übergesiedelt, wo es die Prinzen unbeobachtet empfangen konnte. Von deren Anwesenheit erfuhr sogar der Bruder des Kaisers, *Erzherzog Max*, nichts; er hatte das Kaiserpaar in dem Augenblick verlassen, als die *Prinzen Sixtus* und *Xaver* im Schloßhof Laxenburg einfuhren.

[2]) *William Martin* a. a. O. S. 242/243.

sprechen: ‚*Es muß unbedingt Frieden gemacht werden. Ich will es um jeden Preis.*'"[1])

Frieden um jeden Preis! Dieser Gedanke, die große Angst um den Thron, hielt sein Gehirn fortan in Spannung.

Frieden um jeden Preis! Jeder Soldat, jeder Offizier, jeder Bürger, Bauer und Arbeiter, selbst der radikalste sozialistische Parlamentarier dachte an Frieden, aber an einen Frieden in Ehren, sonst – an den ehrenvollen Untergang.

Nicht so *Kaiser Karl*, der Erbe und Träger der vornehmsten Fürstenkronen der Welt. Er sicherte dem deutschen Kaiser unbedingte Bündnistreue zu und suchte gleichzeitig die Hand des Feindes.

Der Kaiser gab den aus Paris mitgebrachten Brief vom 16. März zurück und sagte: „Ich habe Dich inständig gebeten zu kommen. Ein Brief kann nicht alles enthalten, während man in der mündlichen Unterhaltung auch delikates Terrain sondieren kann, bis man von der einen oder anderen Seite zu einer endgültigen Stellungnahme gekommen ist."

Der Kaiser bekundet dann seine Zuneigung für Frankreich und seine Abneigung gegen Deutschland; der Gedanke an einen Sonderfrieden beherrscht die Unterhaltung, von Ehre und Treue wird nicht gesprochen.

Der Kaiser: „Ich werde als Verbündeter das Unmögliche versuchen, die Deutschen zu einem gerechten Frieden zu führen; wenn das nicht gelingt, *so will ich* – da ich die Monarchie nicht dem Wahnsinn meiner Nachbarn opfern will – *den Separatfrieden schließen.* Jedenfalls

---

[1]) *Sixtus* a. a. O. S. 83/84.

werde ich mit den Deutschen von nichts **anderem sprechen, als bis ich** sicher bin, daß sie den **Gedanken des Friedens so akzeptieren,** *wie wir – Frankreich und ich – ihn zusammen formulieren.*

Es handelt sich jetzt darum, vor allem zu einer vollen Einigung mit *Frankreich* zu kommen und – durch dieses – mit England und Rußland, so daß, falls die Deutschen sich hartnäckig weigern, von diesem Frieden zu hören, Österreich ihnen sagen kann: Wir können uns nicht weiter für den König von Preußen schlagen, wir bringen die notwendigen Opfer *und unterschreiben sofort den Frieden.*"

Sixtus (wiederholt die in seinem Brief enthaltenen Propositionen).

Der Kaiser: „Das Ergebnis bliebe dasselbe; obwohl ich mir keine Illusionen über die Berliner Regierung mache und über die Art, wie sie ihre Macht ausnützt und später Österreich gegenüber ausnützen will, so will ich doch bis zum Schluß korrekt bleiben, so wie ich es auch Euch gegenüber immer sein werde, *wenn ich mit Euch verbündet bin.*"

Sixtus: „Frankreich drängt sich die absolute Notwendigkeit auf, das Gebiet Elsaß-Lothringen in seiner Größe von 1814 wieder zu erlangen. Man muß sogar diese Wiedergabe vervollständigen, indem man das linke Rheinufer neutralisiert, das deutsch ist und deutsch bleiben soll, das aber der preußischen Herrschaft entgehen soll, die ihm 1815 aufgezwungen wurde und wo von jetzt ab die Entente die Existenz jeglicher Armeen verhindern muß."

Der Kaiser: „Ich kenne die Gefühle Frankreichs für *Elsaß-Lothringen* und auch die absolute Notwendigkeit, in der sich Frankreich befindet, diese verlorenen Gebiete wiederzuerlangen. Ich kenne übrigens die Gefühle Elsaß-Lothringens selbst und diese Frage interessiert mich als Chef des Hauses Lothringen besonders."

Sixtus: „Unsere Gefühle hinsichtlich Frankreichs decken sich, niemand wird dort einen Frieden annehmen, der nicht die besprochene Regelung der *elsaß-lothringischen Frage* enthält."

Der Kaiser: „Die Lösung der *polnischen* Frage wird viel dazu beitragen, die Schwierigkeiten mit Rußland zu beseitigen. Ich rechne mit den zahlreichen *austropolnischen* Sympathien, die mit der traditionellen Liebe Frankreichs zu Polen vereinbar sind . . . Das Verschwinden des Zaren ist indessen eine direkte Wertminderung Rußlands. Ich glaube nicht, daß die gegenwärtige Regierung von Dauer sein kann. Folglich muß ich jede Antwort bezüglich *Konstantinopels* für später aufsparen."

Sixtus: „Ich persönlich beglückwünsche diese Wendung, denn vor dieser Revolution war es unsere Pflicht, auf die wesentlichen Bestrebungen Rußlands einzugehen, aber das offensichtliche französische Interesse ist eine Aufrechterhaltung der türkischen Herrschaft über Konstantinopel, welche durch internationale Garantien augenscheinlich gemildert wird. Im allgemeinen wird *Österreich in der ganzen Orient-Frage später die französischen Interessen zu wahren haben*, und Frankreich wird zum Austausch dagegen die wirtschaftliche Expansion Österreichs *auf Kosten Deutschlands* fördern helfen."

Der Kaiser (auf das serbische Problem eingehend):

„Wir haben vor unserer Tür einen kleinen, aber sehr lästigen Feind. Man muß das ändern. Wir sind geneigt, ihm einen großen Platz zu geben mit der ganzen albanischen Küste als Zugang zum Meer. So wird Serbien sich wieder bilden können, und wir fordern nur, ihm dabei helfen zu dürfen."

Nachdem man sich über die ursprünglichen Grundlagen für einen Separatfrieden geeinigt hatte, versuchte der Prinz von seinem Schwager eine bestimmte Erklärung über die schwierigste aller Fragen, nämlich wie Italien durch Österreich zufriedengestellt werden kann.

Sixtus: „Ich fürchte, hier ist der Punkt, durch den alles verloren werden kann. Deutschland unterstützt in Italien den Haß gegen Österreich: wieder finden wir den Beweis des deutschen Verrats. So peinlich es Dir sein mag, ich kann Dir nur raten, die Italiener im Rahmen der Gerechtigkeit zu befriedigen."

Der Kaiser (ausweichend): „Ich habe keine persönliche Eigenliebe und werde diese Frage mit derselben Ruhe wie die anderen auch behandeln, aber wenn man direkt mit den Italienern spricht, wird man nichts erreichen. Vor allem müssen Frankreich, England und Rußland fest entschlossen sein, *mit Österreich Frieden zu schließen;* dann wird man sich vereinen, um die italienischen Wünsche zu diskutieren und sie zu befriedigen suchen. Man muß auch der öffentlichen Meinung in Österreich Rechnung tragen, sowie auch den gerechtfertigten Wünschen seiner verschiedenen Völker, die ihm unterbreitet werden . . ."

So wurde in Laxenburg das Fell des Bären verteilt, der immer noch und gerade in jenen Wochen und Monaten der schwach gewordenen Doppelmonarchie finanziell und militärisch wieder beigesprungen war und blutige Hiebe nach allen Seiten austeilte: Serbien und Rumänien waren zusammengeschlagen, der russische Koloß wankte (am 15. März hatte der *Zar Nikolaus II.* abgedankt und war am 21. März mit seiner Familie gefangen gesetzt worden), die Italiener wagten sich nicht aus ihren Löchern, in Frankreich gärte die Front und England fühlte erstmals seine Weltgeltung zur See bedroht.

Da taten sich unter Führung der *Herzogin von Parma* deren Kinder *Zita, Sixtus* und *Xaver* mit dem kaiserlichen Schwiegersohn zusammen, um den siegreichen, aber neidvoll gehaßten Waffenbruder der Doppelmonarchie zu verraten.



Scherl-Bilderdienst

Zita und Karl als Kaiserpaar



Frankreich konnte ungestört durch die große militärische Krise des Frühjahrs 1917 gehen, die schwer genug war, das einst stolze Heer kriegsmüde zu machen und von innen heraus zu zersetzen. – –

„Doch die Stunden verstreichen", schreibt der Prinz. So eifrig hatten die beiden Emissäre *Poincarés* verhandelt, um ein politisches Geschäft einzufädeln, dessen Größe und Gemeinheit jeden berufsmäßigen Geheimagenten mit Neid erfüllen konnte. Und draußen vor der Tür wartete währenddessen der verantwortliche Minister des Äußern, *Graf Czernin*, um wenig von dem zu erfahren, worüber tatsächlich verhandelt worden war.

Der Kaiser bereitete den Prinzen auf die Verhandlung mit dem wartenden Minister vor: „Ich habe ihn kommen lassen, nicht nur, weil er mein Minister ist, sondern weil *Czernin* nie aufgehört hat, die Idee des Friedens auch nur einen Augenblick aufzugeben. Das ist auch eigentlich der Grund, weshalb ich ihn zum Außenminister gemacht habe. Er kennt am besten die delikate Situation, in der man sich gegenüber Deutschland befindet, und er hat nie versäumt, gegen die deutsche Vorherrschaft zu wirken. Man kann also offen mit ihm sprechen."

Was hat *Graf Czernin* erfahren, wieviel ließ man ihn nicht wissen?

Sixtus berichtet: „Einen Augenblick später tritt *Graf Czernin* ein: hager, dünn und kühl; im Gehrock. Er bleibt ungefähr 20 Minuten. Die Konversation ist reichlich frostig, trotz des augenscheinlichen Wunsches des Kaisers, ihr eine wärmere Note zu geben. *Graf Czernin* drückt sich sehr unklar aus, so daß es unmöglich ist, den Grund seiner Gedanken zu erhaschen. *Machiavelli* würde gewiß diese Art zu sprechen verurteilt haben, denn indem er blufft, blufft er schlecht."

Nach der Vorstellung durch den Kaiser wendet sich der Prinz an den Minister.

Sixtus: „Man kann ohne Opfer keinen Frieden erreichen; wenn die Mittelmächte so sicher sind, daß sie den Krieg gewinnen und uns schlagen werden, so sollen sie es doch sofort tun."

Czernin: „Ich verstehe nur, daß man von der jetzigen Karte des Krieges spricht, daß natürlich der Friede um jeden Preis geschlossen werden muß, daß man die notwendigen Opfer bringen wird, aber daß es schwer ist, irgend etwas zu präzisieren. . . . Was *die Deutschen* anbetrifft, so wird man sich – da diese, wie ich glaube, *nie auf Elsaß-Lothringen verzichten werden* – eines Tages doch trennen müssen."

Sixtus: „. . . *Wenn* der Friede mit Deutschland möglich sein wird, wird das unter fest umrissenen Bedingungen sein, die schon viele Male von der französischen Presse ausgesprochen worden sind. Wenn Deutschland seine Truppen auf das rechte Rheinufer zurückgezogen und uns Elsaß-Lothringen zurückgegeben haben wird, wird der Frieden mit ihm möglich sein, aber davon ist im Augenblick nicht die Rede: als *französischer* Prinz befinde ich mich jetzt dem österreichischen und nicht dem deutschen Kaiser gegenüber."

Czernin: „Warum will Frankreich das Elsaß *vor* 1815 wieder haben?"

Sixtus: „Weil jenes das Elsaß *Ludwigs XIV.* war – mit Saarlouis und Landau –, welches viel vollständiger war als jenes, das 1815 nach Waterloo zerstückelt worden war."

Czernin bereitete den k. u. k. Majestäten sowie dem *Prinzen Sixtus* eine große Enttäuschung, denn sein Brief an Ihre Majestät hatte große Hoffnungen auf ihn setzen lassen, ja der Kaiser mußte sich von seinem Minister desavouiert fühlen. Jedenfalls fühlte *Czernin* sich unbehaglich und in den Netzen eines Mannes, der nur als Franzose, als französischer Thronprätendent dachte, handelte und ihn, den Minister, sollte es einmal geboten sein,

jederzeit kompromittieren würde. Sein Ehrgeiz, im Spiel zu bleiben, scheint aber größer gewesen zu sein als die Kraft, sich zurückzuziehen und eine Hinterhältigkeit zu beenden, die zu einem internationalen Skandal und zum Kriegsverbrechen drängte.

Die Unterhaltung mit *Czernin* endete für den Kaiser und *Sixtus* gleich unbefriedigend, denn beide hatten sich *Poincaré* gegenüber bereits viel weitergehend festgelegt, als der ahnungslose, aber verantwortliche Minister zugestehen wollte. *Czernin* entfernte sich, der Kaiser sprach beim Abgehen auf ihn ein, kam zurück und sagte zum Prinzen:

„Ich werde Dir morgen abend die gewünschten Präzisionen geben. *Graf Czernin* wird Dich morgen in der Wohnung des *Grafen Erdödy* aufsuchen."

Als *Czernin* das Zimmer verlassen hatte, erschien die *Kaiserin Zita;* der Bruder verschweigt, was sie sagte. –

Die Prinzen fuhren, 3 Stunden nach ihrer Ankunft, auf demselben heimlichen Wege, den sie gekommen waren, von Laxenburg wieder nach Wien zurück.

Am nächsten Tag (24. März) suchte *Graf Czernin* den Prinzen beim *Grafen Erdödy* auf; die Unterhaltung befriedigte den Emissär Frankreichs jedoch wieder nicht. *Czernin* bestand trotzdem sehr darauf, daß über den Besuch der Prinzen in Wien und über das, was gesagt worden war, strengstes Geheimnis von allen Seiten bewahrt werden müßte. Er erinnerte die Prinzen an die Verantwortung, die der Kaiser und er, *Czernin*, auf sich nehmen, da sie es mit einer Macht wie Deutschland zu tun bekommen würden.

Graf Erdödy begleitete *Czernin* zur Tür und dieser sagte: „Du siehst, wie weit wir sind, es geht nicht schlecht."

Erdödy: „Ich bitte Dich darum, verliere keine Zeit, Du weißt besser als ich, daß wir nicht länger warten können."[1]

---

[1]) *Sixtus* a. a. O. S. 92.

VI. Der erste Kaiserbrief

Kaiser Karls Haß gegen Italien – Czernin sondiert in Berlin

Czernins fatale Lage war selbstverschuldet und er vergrößert seine Schuld noch durch seinen geheimen Besuch beim *Prinzen Sixtus* in dessen Wiener Absteigequartier, denn das Zusammentreffen in Schloß Laxenburg mußte der Kaiser noch decken, aber dieser zweite und freiwillig-heimliche Besuch – war der, politisch gesehen, nötig oder gar klug? Man spürt die Regie der Kaiserin, die, von Natur intrigant, den *Grafen Czernin* in eine Lage bringen wollte, aus der er sich nicht vorzeitig oder allein befreien konnte.

Sixtus und *Xaver* warteten, nachdem *Czernin* sie verlassen, die Abenddämmerung ab und fuhren dann mit *Erdödy* nach Schloß Laxenburg.

Es war der 24. März! Dieser Tag sollte für die Zukunft Österreich-Ungarns und Deutschlands eine schicksalhafte Bedeutung bekommen. An diesem Tage händigte der junge Kaiser jenes selbstgeschriebene Dokument aus, das für die wenigen unterrichteten Persönlichkeiten in Wien, Paris und London als „der erste Kaiserbrief" ein geheimes Staatsdokument erster Ordnung war, bis die französische Regierung ihn trotz gegebener feierlichster Zusicherung unverbrüchlicher Verschwiegenheit ein Jahr später veröffentlichte.

Kaiser und Prinz, beide sich durchaus bewußt, daß sie ein äußerst gefährliches Spiel trieben, verpflichteten sich mit vielen Worten zur strengsten Wahrung des gemeinsamen Geheimnisses.[1])

Der Kaiser (drohend): „... Eine Indiskretion würde mich zwingen, meine Truppen an die französische Front zu schicken, was mir sehr peinlich sein würde und schon deshalb, weil die Verhandlungen damit beendet wären."

Sixtus: „Und wie soll *Italien* zufriedengestellt werden?"

Der Kaiser: „Diese Angelegenheit kann nur im Benehmen mit den drei großen Ententemächten geregelt werden. Übrigens wird sich Italien darüber nicht beklagen können, da ich sein Schicksal in die Hände seiner eigenen Verbündeten gelegt habe. Derselbe Geist der Mäßigung, von dem mein Brief beseelt ist, wird uns *Italien* gegenüber absolut annehmbare Vorschläge machen lassen; aber vergeßt demgegenüber nicht, welches die militärische Situation an der italienischen Front ist, wie eine ganze Armee, frisch und vorbereitet während langer Monate – in den Kampf tretend zu dem Zeitpunkt, den sie selber ausgesucht hat – es nicht gewagt hat, meine armen Soldaten am Isonzo anzugreifen, wie im Laufe eines Jahres, während *wir* mit den Russen, den Serben und den Rumänen kämpften, sie gerade erreicht haben, Görz einzunehmen, jedoch ohne Möglichkeit, von dort herauszukommen.

Diese Leute können nicht einmal mehr einen guten Dolchstoß in den Rücken geben. Doch gleichviel, ich werde ohne jede Feindseligkeit mit ihnen verfahren; aber ich wiederhole nochmals, nur mit Unterstützung der anderen Mächte der Entente.

Ich füge mich absolut den Gründen, die Du mir anführst, um in diesem Augenblick die Italiener nicht anzugreifen; ich erwarte das Resultat Deiner Schritte und werde eine sorgfältig vorbereitete Offensive in Reserve

---

[1]) *Sixtus* a. a. O. S. 92/93.

halten. Was die Italiener anbetrifft, so werden sie, ich weiß es, ununterbrochen die Isonzofront angreifen.

Nach 20 hintereinander folgenden Siegen werden sie sich noch an ihrem Ausgangspunkt befinden."

Soweit die Unterhaltung über die militärischen Pläne des Kaisers gegen Italien und über den heikelsten politischen Punkt der Verhandlungen zwischen Wien und Paris: Italien! Es kann schon hier gesagt werden, daß *der traditionelle Haß der Habsburger gegen Italien, sein Heer und sein Königshaus*, auch *Kaiser Karl* blind gemacht hatte. Sein Haß war bis zur Verachtung gesteigert. Deshalb sträubte er sich primitiv gefühlsmäßig gegen das von *Poincaré* und *Lloyd George* gestellte Verlangen, den italienisch sprechenden Teil des Trentino abzutreten; an dieser Hartnäckigkeit sollte dann auch die *Sixtus*-Mission später scheitern, denn England und Frankreich bewahrten gegenüber Italien die Vertragstreue, die sie verpflichtete, keinen Separatfrieden zu schließen, an dem die Alliierten nicht geschlossen beteiligt waren, während *Kaiser Karl* ohne Italien verhandeln wollte, um es später besser abweisen zu können.

In der Abneigung gegen das politische Italien sind die k. u. k. Staatsmänner, Politiker und Militärs so gleichgesinnt gewesen, daß sie sich nur in der Tiefe des Gefühls unterscheiden; man findet, von ihnen geschrieben, kein geschichtliches oder Erinnerungs-Buch, das glimpflich mit Italien und seiner Regierung verfährt, Vertrauen oder gar Zuneigung zum südlichen Nachbar erkennen läßt. *Kaiser Franz Josef* mied alle Beziehungen zu Italien und dessen Königshaus; seine Mutter *Erzherzogin Sophie* (geb. *Herzogin von Bayern*) haßte das Land, weil es 1848 in dem Augenblick den nördlichen Nachbar in einen Krieg verwickelte, als Österreich durch die Revolution (Sturz des *Fürsten Metternich*) in schwerste innere Schwierigkeiten

geraten war. Auch die für griechische Kunst und Literatur begeisterte *Kaiserin Elisabeth*, gleichfalls *bayerische Herzogstochter*, die Frau *Kaiser Franz Josefs*, teilte mit diesem die tiefe Abneigung gegen Italien.[1]) Die Abneigung der Habsburger gegen Italien grenzte an Verachtung und war traditionell, aber von dort schlugen alle Gefühle, die ein leicht beweglicher Erbfeind unter der Oberfläche konserviert hatte, über die Alpen zurück.

Hat der Kaiser sein über *Sixtus* dem Präsidenten *Poincaré* gegebenes Versprechen, die Italiener nicht anzugreifen, gehalten? Die Entfernung des Generalstabschefs von seinem Posten und die Einstellung der Offensivvorbereitungen an der italienischen Front fielen nicht zufällig zusammen, sondern jener mußte zuvor gestürzt werden, wenn die kaiserliche Zusage erfüllt werden sollte.

Damals aber hatte Österreich die Möglichkeit, den Erbfeind für den neuen Verrat zu züchtigen, denn Italien war im Frühjahr 1917 am Ende seiner wirtschaftlichen Kräfte, die Bevölkerung demonstrierte gegen die Lebensmittelnot und wollte den Frieden, das Heer war kriegsmüde, der Generalstab und einige ältere, der Regierung nicht angehörende, aber dem König nahe gebliebene Politiker und Staatsmänner suchten unter Ausschaltung der Regierung und der Diplomatie nach Friedensmöglichkeiten mit Österreich. Der Außenminister *Sonnino* aber führte die Kriegspartei.

Das sind die beiden Strömungen, die, von Italien kommend, die Mission des *Prinzen Sixtus* kreuzten. Damals schrieb die kriegshetzerische „Idea nazionale“: „Die seit dem Herbst drohende Not kommt mit Riesenschritten näher; wir haben schon drei fleischlose Tage; nun kommen Brot- und Zuckerkarten.“

---

[1]) *Kaiserin Elisabeth* wurde am 10. September 1898 in Genf auf dem Wege von ihrem Hotel zum Strand von dem italienischen Anarchisten *Luccheni* überfallen und erstochen.

Diese Karten, außerdem für Fleisch, Fett und Mehl, lernten die Italiener ab 13. März 1917 gebrauchen. – –

Kehren wir nach Laxenburg zurück. *Prinz Sixtus* hatte dem Kaiser tags zuvor das französische Diktat mit der Bitte übergeben, dessen Inhalt und Bedingungen sich zu eigen zu machen und es der französischen Regierung mitzuteilen.

Dies sind die von ihm im Einvernehmen mit *Poincaré* und *Briand* am 17. März entworfenen Bedingungen, zu denen Österreich den Separatfrieden von Frankreich haben sollte. Ihre Festsetzung deckte sich mit dem Willen des Kaisers, anzunehmen und zu bewilligen, was Thron und Dynastie retten konnte, und das ist für das geschichtliche Urteil entscheidend. Frankreichs Bedingungen lauteten:

1. Österreich-Ungarn erkennt, soweit es an ihm ist, *Elsaß-Lothringen* Frankreich zu in dem Umfang, in dem es diese Länder einst besessen hat, und wird alle Mittel anwenden, um die Rückforderungen Frankreichs in diesem Sinn zu unterstützen.
2. *Belgien* muß in seiner Souveränität und unter seiner jetzigen Dynastie ganz wiederhergestellt werden, unter Beibehaltung seiner sämtlichen afrikanischen Besitzungen, ohne der Frage der Entschädigungen, die es für erlittene Verluste wird erhalten können, vorzugreifen.
3. Österreich-Ungarn, nie an die Vernichtung *Serbiens* denkend, erklärt sich bereit, es in seiner Souveränität unter der gegenwärtigen Dynastie wiederherzustellen. Ferner ist Österreich-Ungarn zum Zeichen seines guten Willens gegenüber diesem Königreich und um ihm einen der Billigkeit entsprechenden und natürlichen Zugang zum Adriatischen Meer zu sichern, bereit, ihm die albanischen Gebiete zu übergeben, welche es gegenwärtig besetzt hält.
4. Österreich-Ungarn schlägt vor, mit *Rußland* in Verhandlungen einzutreten, auf der Grundlage des Desinteressement der Monarchie an Konstantinopel gegen Herausgabe der gegenwärtig von russischen Truppen besetzten Gebiete der Monarchie.

Von dem Augenblick an, in dem die vorstehenden Grundbedingungen angenommen sein werden, erklärt sich Seine

Majestät der *Kaiser von Österreich* bereit, seine Truppen in ihren gegenwärtigen Stellungen in abwartender Haltung zu lassen, unter der Bedingung, daß auch die gegenüberstehenden Truppen dieselbe Haltung beobachten.

Frankreich war bereit, an *Kaiser Karl* für seinen Abfall von Deutschland einen hohen Preis zu zahlen, denn die vorgeschlagenen Bedingungen waren für Habsburg, von Paris gesehen den Urheber des Weltkrieges und zugleich in ihm immer Geschlagenen, sehr ehrenvoll. Nicht nur der Besitzstand, sondern auch die Dynastie wurden gesichert.

Um dem furchtsamen zukünftigen Verbündeten die nötige Sicherheit für seine Person, Familie und Dynastie zu bieten, machte Frankreich noch folgendes Angebot:

„In dem Falle, daß die gegenwärtige Vereinbarung durch Frankreich und seine Alliierten unterschrieben worden ist und Deutschland, sich dem widersetzend, Österreich-Ungarn zwingen sollte, darauf zu verzichten, würden Frankreich und seine Alliierten mit allen Kräften und unverzüglich Österreich-Ungarn in seinem Widerstand gegen diese Aufforderung oder gegen eine deutsche Kriegserklärung unterstützen."

Das ist nun der vollständige Wortlaut des *eigenhändig* geschriebenen „Kaiserbriefes"[1]), den sein Schreiber am 24. März 1917 dem *Prinzen Sixtus* übergab, damit er ihn an den Präsidenten *Poincaré* weiterleiten sollte, was auch geschehen ist:

„Mein lieber *Sixtus!*

Das dritte Jahr dieses Krieges, welcher der Welt soviel Trauer und Schmerzen gebracht hat, nähert sich dem Ende. Alle Völker meines Reiches sind mehr als je in dem gemeinsamen Willen einig, die Unversehrtheit der Monarchie zu schützen, selbst um den Preis der schwersten Opfer. Dank ihrer Einigkeit und dem großherzigen Zusammenwirken aller Nationalitäten meines Reiches hat die Monarchie seit fast drei Jahren den schwersten Angriffen Widerstand leisten können. Niemand wird die militärischen Erfolge leugnen können, welche meine Truppen, insbesondere auf dem balkanischen Kriegsschauplatz, errungen haben.

---

[1]) s. Anhang.

Frankreich hat seinerseits eine große Widerstandskraft und einen prachtvollen Elan gezeigt. Wir alle bewundern rückhaltlos die herrliche, traditionelle Tapferkeit seiner Armee und den Geist der Aufopferung im ganzen französischen Volk. Daher ist es mir besonders angenehm zu sehen, daß, obgleich wir derzeit Gegner sind, keine wirkliche Verschiedenheit in den Auffassungen und Bestrebungen mein Reich von Frankreich trennt und daß ich berechtigt bin zu hoffen, daß meine lebhaften Sympathien für Frankreich, vereinigt mit jenen, die in der ganzen Monarchie herrschen, für alle Zukunft die Wiederkehr des Kriegszustandes, für welchen mich keine Verantwortung treffen kann, verhüten werden.

Zu diesem Zweck und um die Wirklichkeit dieser Gefühle genau auszudrücken, bitte ich Dich geheim und inoffiziell Herrn Poincaré, dem Präsidenten der französichen Republik, zur Kenntnis zu bringen, daß ich mit allen Mitteln und unter Anwendung meines ganzen persönlichen Einflusses bei meinen Verbündeten die gerechten Rückforderungsansprüche Frankreichs in Bezug auf Elsaß-Lothringen unterstützen werde.

Was Belgien betrifft, so muß seine Souveränität wiederhergestellt werden; es muß seine gesamten afrikanischen Besitzungen behalten. Hiemit soll der Frage der Entschädigungen nicht vorgegriffen werden, die es für erlittene Verluste wird erhalten können.

Serbien wird in seiner Souveränität wiederhergestellt werden. Als Beweis für unseren guten Willen sind wir geneigt, ihm nach Billigkeit einen natürlichen Zugang zum Adriatischen Meer ebenso wie weitgehende wirtschaftliche Vorteile zuzusichern...

Die Ereignisse in *Rußland* zwingen mich, meine Gedanken hierüber bis zu dem Tage vorzubehalten, an welchem dort eine gesetzliche und definitive Regierung eingesetzt sein wird.

Nachdem ich Dir in dieser Weise meine Gedanken auseinandergesetzt habe, möchte ich Dich bitten, daß Du mir Deinerseits nach Rücksprache mit den beiden Mächten vorerst die Meinung Frankreichs und Englands mitteilst, um so das Terrain für ein Einvernehmen vorzubereiten, auf dessen Grundlage offizielle Besprechungen eingeleitet und zur Befriedigung aller geführt werden könnten.

Indem ich hoffe, daß wir so von beiden Seiten baldigst den Leiden von so vielen Millionen Menschen und so vielen in Trauer und Angst befindlichen Familien ein Ende setzen können, bitte ich Dich, an meine lebhafte und brüderliche Zuneigung zu glauben.

Karl."

Die Kronrats-Beschlüsse vom 23. März, kaum geboren, schon begraben, enthüllen jenen politisch-diplomatischen Dilettantismus, auf dessen Altar viele, allzuviele Soldaten sterben mußten. Der Kaiser erinnerte sich schon einen Tag später der seltsamen Beschlüsse nicht mehr, denn sein Brief an *Poincaré* enthält die Annahme der französischen Bedingungen – bis auf Italien. Über Zugeständnisse an Italien schwieg der Kaiser. Wenn er auch die Regelung mit Rußland nicht erwähnte, so war das durch den Ausbruch der russischen Revolution (Mitte März 1917), die alle Berechnungen vernichtete, begründet. Indessen, das besagte der Brief: in Paris konnte man mit dem Abfall Österreichs von Deutschland rechnen, wenn *Kaiser Karl* an Italien kein Land abzutreten brauchte.

Die französischen Waffenleistungen, die er persönlich nie kennengelernt hatte, erwähnte er mit schmeichelnden Worten – das für Habsburgs Thron und Dynastie geflossene Blut deutscher Helden wog nichts.

Die Prinzen verließen Österreich, vom *Grafen Erdödy* bis in die Schweiz begleitet, noch in derselben Nacht und im Besitz des folgenschweren sogen. „ersten Kaiserbriefes“.

Dieser „erste Kaiserbrief“ hat nach seiner Preisgabe durch den damaligen Ministerpräsidenten *Clémenceau* (im April 1918) die ganze politische Welt in Atem gehalten, und namentlich in der Öffentlichkeit Wiens entlud sich der lang aufgespeicherte Groll gegen die *Kaiserin Zita:* „Die Welsche hat uns verraten!“[1])

Graf Terzky: „Ich hab' nicht einmal Deine Handschrift“
Wallenstein: „Ich geb' nichts Schriftliches von mir, Du weißt's.[2])

---

[1]) *William Martin*, a. a. O. S. 239.
[2]) *Schiller*, „Die Piccolomini“ II, 5.

Die *Prinzen Sixtus* und *Xaver* haben mit ihrer Reise nach Wien einen guten Beweis für ihre Kühnheit gegeben; sie übertrafen in ihrer international geachteten persönlichen Stellung zweifellos den Wagemut berufsmäßiger politischer Abenteurer.

Was wäre in und mit Österreich geschehen, wenn ein eifriger Gendarm die Prinzen erkannt und verhaftet hätte?

Heute kann man aus dem Vergleich aller Quellen schließen und sogar *Polzer* bestätigt es, daß Kaiser und Kaiserin am 24. März mit *Sixtus* zusammen gearbeitet haben, um den Brief, abweichend von dem Pariser Entwurf, zustande zu bringen und daß der Kaiser im April 1918, als er den Brief verleugnete, den deutschen Kaiser und die Weltöffentlichkeit belogen hat im blinden aber nicht berechtigt gewesenen Vertrauen auf die Diskretion der französischen Staatsmänner.

Prinz Sixtus bezeichnet den Brief des Kaisers vom 24. März als „einen großen Erfolg Frankreichs, denn in ihm werden ohne jeden Vorbehalt und mit der größten Offenheit die am 30. Januar vorgeschlagenen Bedingungen angenommen, soweit sie Frankreich, Belgien und Serbien betreffen. . . .“

Die Zugeständnisse Kaiser Karls überzeugten die Alliierten, daß Deutschland für sich, bei gemeinsamen Friedensverhandlungen, nicht mehr auf die Unterstützung seines Verbündeten rechnen konnte.

•

Nach der Abreise der *Prinzen Sixtus* und *Xaver* müssen dem Kaiser und seinem Minister doch Zweifel über den Ausgang des Doppelspiels aufgestiegen sein, Bedenken dahin, daß durch ein solches Doppelspiel die Schwierigkeiten

eher zu- als abnehmen müßten und daß eine nochmalige Bearbeitung der Deutschen für alle Fälle notwendig sei.

Am 27. März eilte *Czernin* nach Berlin, um mit dem deutschen Reichskanzler über die Festlegung der Kriegsziele erneut zu verhandeln; in dieser Konferenz mit den deutschen Staatsmännern prahlte er: „Wenn wir morgen untergehen sollten, rufen wir heute noch: Hurra!"

In Berlin schrie *Czernin:* Hurra! und von Wien aus jagte er jeder Friedenstaube, die sich am Horizont zeigte, nach wie der wilde Jäger dem weißen Hirsch. So war *Czernin.*

Über die Anwesenheit des *Prinzen Sixtus* in Wien und über seine und des Kaisers Verhandlungen mit dem Vertrauensmann *Poincarés* schwieg *Czernin* und setzte in Berlin jene diplomatische Komödie fort, in der er in Wien Mitspieler, nicht aber Regisseur war. In Berlin mußte man glauben, daß er alle Fäden nach dem Ausland kannte und außerdem mit offenen Karten spielte. Weder dieses noch jenes traf zu, er kannte weder alle Fäden der k. u. k. Außenpolitik, noch spielte er in Berlin ein ehrliches Spiel.

Dieser Vorwurf bleibt an ihm haften, und er wird nicht gemildert durch die Tatsache, daß auch er nur eine Marionette in den zarten Händen der blutjungen Kaiserin war.

Czernin wußte, daß man im Kriege die *diplomatischen* nicht durch *dynastische* Verhandlungen ersetzen konnte, er ahnte auch, daß die Verhandlungen, die sein Kaiser über den *Prinzen Sixtus* mit dem französischen und englischen Staatsoberhaupt führte, den Separatfrieden (also unter Ausschluß Deutschlands) wollten, und er mußte überzeugt sein, daß die Einheit des Bündnisses besonders nach außen hin die notwendigste Voraussetzung für den

gemeinsamen Endsieg sein würde. Aber für *Czernin* standen im Mittelpunkt des Weltkrieges nicht Deutschland und Österreich-Ungarn, sondern stand – *Graf Ottokar Czernin.*

Czernin kehrte am 28. März nach Wien zurück und hielt dem Kaiser Vortrag. Über den daraufhin gefaßten Entschluß des Kaisers sind wir auf Vermutungen angewiesen, jedenfalls sagte er am Abend dieses Tages, der Hofzug stand schon zur Abfahrt bereit, die angekündigte Inspektionsreise nach Siebenbürgen ab.

Nur diese Tatsache wird überall erwähnt, nirgends werden die Gründe angegeben, und allein die *Kaiserin Zita* wird gewußt haben, weshalb sie sofort nach der Rückkehr des *Grafen Czernin* aus Berlin das Bedürfnis fühlte, die deutsche Kaiserin kennenzulernen.

Der Kaiser telegraphierte am 28. März mit der Chiffre (Geheimschrift) des Generals *von Cramon:*

„An Seine Majestät *Kaiser Wilhelm.*

Es würde mich sehr freuen, wenn ich Zita Ihrer Majestät der Kaiserin vorstellen könnte.

Da ich andererseits aus allerdringendsten politischen Gründen unbedingt noch vor Ostern mit Dir sprechen muß, so bitte ich um freundliche Nachricht, ob wir Dienstag, den 3. April, bei Dir eintreffen dürfen.

Ich bringe meinen Minister des Äußern mit und wäre Dir ganz besonders verbunden, wenn Du Deinen Reichskanzler ebenfalls zu der Besprechung berufen würdest.

Die ausnehmende Wichtigkeit der geplanten Unterredung legt mir die Bitte nahe, Du möchtest in das Programm des Tages eine längere Konferenz zwischen uns beiden in Gegenwart der beiden Minister aufnehmen.

Zita und ich freuen uns ungemein auf den projektierten Besuch.

Karl.“

Der deutsche Kaiser antwortete sofort herzlich und arglos:

„Seiner Majestät dem Kaiser und Könige, Baden (bei Wien).

Herzlichen Dank für die Ankündigung Deines und *Zitas* Besuches. Die Kaiserin und ich freuen uns sehr, Euch am Dienstag in Homburg zu sehen. Deinen Wunsch wegen Zuziehung des Reichskanzlers werde ich gerne erfüllen und bitte Dich noch, wegen der jetzt stets mitsprechenden militärischen Fragen auch den General *von Arz* mitzubringen, Feldmarschall *von Hindenburg* und der Erste Generalquartiermeister werden auch zugegen sein.

Herzliche Grüße und auf baldiges Wiedersehen.

Wilhelm."

Die Apostolischen Majestäten sagten sich als Gäste an und kamen mit Verrat im Herzen, bereit – Totengräber Deutschlands zu werden.

Deutsche Helden hatten mit ihrem Blute die Fahnen der Doppelmonarchie gefärbt und dem frommen k. u. k. Herrscherpaar die Doppelkrone gerettet.

*

Gesandter *Freiherr von Romberg*[1])
Telegramm an das Auswärtige Amt

Bern, den 31. März 1917.

„*Graf Mensdorff* hier eingetroffen, erzählte mir nichts von seiner wirklichen Mission und blieb auch zurückhaltend, als ich ihm andeutete, daß ich orientiert sei. Nun höre ich zuverlässig, daß französischer Botschafter gestern telegraphisch in Paris angefragt hat, ob man jemand hersenden wolle, um mit *Graf Mensdorff* zu sprechen. Nach Ansicht meines Gewährsmannes dürfte die Sache über *Skrzynski*[2])-*Herzogin Uzès* vermittelt worden sein. Pariser Antwort wird mir voraussichtlich sofort mitgeteilt werden. Hiernach scheint mir die Angelegenheit doch etwas anderen Verlauf zu nehmen wie gedacht, vor allem besteht anscheinend österreichische Initiative. Ich darf dringend bitten, diese Informationen nicht nach Wien weiter zu geben, um meine Quellen nicht bloßzustellen. Annehme, daß *Graf Mensdorff*, der mich bald wieder besuchen will, etwas mitteilsamer werden wird.

Romberg."

---

[1]) „Münch. Neueste Nachrichten" vom 8. März 1922 Nr. 101.
[2]) K. u. k. Legationsrat, nach der staatlichen Neuordnung erster polnischer Außenminister.

VII. Sixtus im Élysée-Palast

Die *Prinzen Sixtus* und *Xaver* kehrten am 30. März aus der Schweiz nach Paris zurück; *William Martin* erwartete sie bereits; das Kabinett *Briand* war inzwischen zurückgetreten und durch *Alexander Ribot* neu gebildet worden.

Präsident *Poincaré* wünschte die beiden Prinzen am nächsten Tag 10 Uhr vormittags – wenn es ihnen recht sei – zu sprechen, der neue Ministerpräsident *Ribot* werde auch anwesend sein.

Prinz Sixtus, vom Minister *William Martin* abgeholt und ins Élysée geführt, übergab dem Präsidenten *Poincaré* den Kaiserbrief vom 24. März im Original; für den verhinderten *Ribot* war *Jules Cambon* anwesend.

Die Bedrängnis Frankreichs im Frühjahr 1917 war so groß, daß Präsident *Poincaré* die Schwäger des österreichischen Kaisers im Monat März dreimal empfing: am 5., 8. und jetzt am 31. März. Der Alpdruck, unter dem die französischen Staatsmänner und Generale keuchten, war auch wirklich beängstigend schwer: militärisch und politisch! Der Generalissimus *Nivelle* rüstete seit Monaten zu einem mit den Engländern kombinierten Großangriff. Mit dessen Gelingen oder Mißlingen stiegen oder fielen die Hoffnungen der Alliierten auf den Endsieg. Dieser war durchaus nicht so sicher, wie man in England und Frank-

reich behauptete, zumindest war er sehr ferne, denn die amerikanische Truppenhilfe wurde erst in Jahr und Tag wirksam, hinzu kam der wachsende Schiffsverlust, der an Englands Lebensnerv rührte. Die außenpolitischen Gefahren waren nicht geringer: In den letzten Tagen des März berichteten die Zeitungen aus Berlin, daß die Reichsregierung die russische Revolution benutzen werde, um im Osten zu einem annehmbaren Frieden zu kommen; der Reichskanzler würde schon bald ein neues Friedensangebot an das kriegsmüde gewordene Rußland richten.

Frankreich mußte versuchen, Deutschland zuvor zu kommen: *militärisch*, indem es die Entscheidung mit den Waffen im Westen erzwang, ehe deutsche Truppen aus dem Osten anrollen konnten, und *diplomatisch* durch Spaltung des Zentralblocks, bevor es gelang, Rußland von den Alliierten zu trennen.

So war die Lage in Frankreich, als wieder *Prinz Sixtus* bei *Poincaré* erschien, um ihm den Kaiserbrief vom 24. März, das schmeichelnde Werben des österreichischen Kaisers um die Gunst Frankreichs, zu überreichen. Vielleicht wußte *Sixtus* es schon und konnte es berichten, daß zur gleichen Stunde der k. u. k. Hofzug in Laxenburg unter Dampf stand, um die Apostolischen Majestäten nach Homburg v. d. H. zu bringen, wo jene das Werk vollenden wollen, das klüglich vorbereitet sei, Frankreich und Österreich zusammen zu führen.

Bevor der Prinz zur Berichterstattung in das Élysée geht, macht er als gewissenhafter Diplomat eine Niederschrift als Grundlage für den mündlichen Vortrag, den er *Poincaré* halten wird. Diese Niederschrift ist ein so wertvoller Beweis für die Feststellung, wieweit die geheimen Verhandlungen zwischen *Wien* und *Paris* schon gediehen waren, daß sie im vollen Wortlaut veröffentlicht werden soll:

Verbalnote

vom 30. März 1917, die *Prinz Sixtus* für den Präsidenten *Poincaré* vorbereitet hat.

„Ich habe den österreichischen Kaiser die Notwendigkeit erkennen lassen, unverzüglich und formell die 4 Punkte anzunehmen, die in Paris als wesentlich angesehen wurden, um als Grundlage eines Meinungsaustausches zwischen Frankreich und seinen Verbündeten zu dienen, aus dem sich ein Frieden zwischen Österreich und uns ergeben könnte. Ich habe den Auftrag erhalten, Ihnen vertraulich den Text eines Handschreibens vom 24. d. M. mitzuteilen, das hierauf antwortet. Dieser Brief geht ausführlich auf das ein, was *Elsaß-Lothringen*, *Belgien* mit dem *Kongogebiet* und *Serbien* betrifft.

Die Ereignisse, die sich jüngst in Rußland abgespielt haben, und die ein Gefühl der Ungewißheit über die Zukunft des Landes hervorrufen, haben den Kaiser veranlaßt, gegenwärtig seine Meinung hinsichtlich des zukünftigen Status von Konstantinopel zurückzuhalten. Er war bereit, sich den schon von England und Frankreich ausgesprochenen Ansichten anzuschließen, die eine mit der internationalen Kontrolle über die Dardanellen vereinbare Vorherrschaft über diese Stadt anerkannten.

Bei der augenblicklichen europäischen Lage rechnet der Kaiser damit, daß Frankreich sich unverzüglich und ganz geheim zuerst mit seinem Verbündeten England über die im gegenwärtigen Brief gebotenen Grundlagen ins Benehmen setzen wird; er rechnet damit, daß der Präsident der Republik ihm auf dem Wege, dessen er sich bedient hat, mitteilen lassen wird, daß diese wesentlichen Grundlagen als einem Friedensvertrag vorangehende Verabredungen anerkannt werden. Frankreich und England sollten dann ihre anderen Verbündeten einladen, im Ein-

verständnis mit ihnen auf diplomatischem Wege die genauen Einzelheiten des Friedensvertrages festzulegen."

Die geführte mündliche Unterhaltung, von *Sixtus* aufgeschrieben[1]), wurde bei der ersten Veröffentlichung in der französischen und englischen Presse als „dramatisch und faszinierend" bezeichnet. Hier interessiert nur der Teil, der sich auf Deutschland als Leidtragenden bezieht. – –

(Man erörterte an Hand des Kaiserbriefes die zukünftige Lage der Türkei und schließlich die Wünsche Italiens, die *Kaiser Karl* in seinem Brief stillschweigend übergangen hatte.)

Sixtus (ablenkend): „. . . Ich habe den französischen Standpunkt wegen Elsaß-Lothringen genau festgelegt, nämlich daß es sich um die Grenze *von* 1814 handelt."

Poincaré: „Das wäre nicht mehr als das Minimum; die Schäden, die wir letzthin erlitten haben, werden uns zwingen, große Entschädigungen zu verlangen. . . . (Auf den Brief des Kaisers eingehend):

Es handelt sich also nicht um einen Waffenstillstand, sondern um einen Separatfrieden, der dazu bestimmt ist, *den Zentralblock zu verringern, um einen Separatfrieden mit Österreich,* welches dann *in diplomatischer Beziehung auf unsere Seite übergehen würde.*"

Sixtus: „Es bleibt wichtig, Österreich von Deutschland loszureißen, um dieses Land zu verkleinern; vor dessen völliger Zermalmung kann von einem Frieden mit ihm keine Rede sein."

Poincaré: „Ich werde dem *König von England* schreiben und ihm den Inhalt des Kaiserbriefes mitteilen."

Sixtus (empfiehlt sich für die Reise nach London, um den König und die Minister zu sprechen).

Poincaré und *Jules Cambon* billigen diese Absicht des Prinzen.

Poincaré: „Die öffentliche Meinung in England ist im allgemeinen Österreich gegenüber günstig gesinnt, wie

---

[1]) *Sixtus* a. a. O. S. 102 bis 104.

auch in Frankreich, und andauernd fragt mich der Kammerpräsident *Paul Dechanel*, ob wir nicht bald mit Österreich Frieden schließen werden."

Sixtus: „Die Nachrichten aus Charleville über die Reisen des Kaisers sind falsch; seit November 1914 ist er nie wieder an der *französischen Front* gewesen; *er wird nie dorthin kommen aus Rücksicht auf Frankreich. . .*

. . . Übrigens haben die Gefühle des Kaisers sich niemals geändert; er will in Zukunft die Politik der horizontalen Allianz verfolgen: Rußland, Frankreich, England und Österreich! Aber die Notwendigkeit, das Geheimnis zu wahren, ist größer denn je, da eine Indiskretion den Kaiser zwingen würde, Deutschland Garantien zu geben, Garantien, die wahrscheinlich darin bestünden, daß *einige österreichische Regimenter an die französische Front kämen.*"

Jules Cambon: „Das wäre vom diplomatischen Standpunkt verhängnisvoll."

Poincaré: „Wir sind den Österreichern bis jetzt nur auf dem Meere begegnet, und wir haben einander nur loben können. Alles würde sich natürlich ändern, wenn wir sie auf der Erde treffen würden, mit der blanken Waffe. *Folglich ist das größte Geheimnis zu wahren.*"

Diese Unterhaltung endet in dem Vorsatz, über die ausgetauschten Gedanken und Pläne weiter nachzudenken und sie bald wieder zu erörtern.

Abschließend wird die persönliche Lage des russischen Zaren und seiner Familie besprochen.[1]) *Sixtus* drängt auf eine Intervention von Seiten Frankreichs zugunsten der Zaren-Familie, *Poincaré* geht auf diese Anregung lebhaft ein, denn die Könige von England und Spanien hätten sich auch schon für die Rettung des Zaren eingesetzt; er selbst habe daran gedacht, die Briefe des Zaren, „des

[1]) *Nikolaus II.* war am 21. März 1917 mit seiner Familie gefangengesetzt worden. Die am 15. Mai 1917 gebildete bürgerliche Revolutionsregierung wurde am 6. November von Lenin-Trotzki gestürzt.

ältesten Freundes Frankreichs", durch eine gewollte Indiskretion zu veröffentlichen, weil die Briefe *die schlagendsten Beweise für die Treue des Zaren seinen Verbündeten gegenüber* enthielten.

Der Prinz verläßt über eine Geheimtreppe, von *William Martin* erwartet, *Poincaré* und das Élysée.

Das Schicksal des Zaren hätte abgewendet werden können, wenn die Diplomaten der Alliierten handlungsfähiger gewesen wären, und das waren sie ebensowenig wie 1¼ Jahrhundert zuvor ihre damaligen österreichischen Kollegen. Die österreichische Kaisertochter *Maria-Antoinette* hätte mit ihrer Familie gerettet werden können, wenn – – –

Der französische Konvent wollte sie gegen Abgeordnete austauschen, die in Österreich gefangen saßen. Im Staatsarchiv (Paris) befinden sich hierauf bezügliche Schriftstücke in einem Umschlag mit der Aufschrift: „Interessante Dokumente, welche beweisen, daß Österreich in den Monaten April und Mai 1793 die Möglichkeit zur Rettung der Familie *Ludwig XVI.* besaß, daß es hierbei aber mehr als Nachlässigkeit an den Tag gelegt hat."

Das ist ein Meisterstück der *Kaiser Franz*-Diplomatie. Die Kaisertochter, sie saß vom August 1792 bis Oktober 1793[1]), mithin über 1 Jahr im Gefängnis, konnte gerettet werden, doch der Hochmut, die ewige Besserwisserei der heimischen Staatskünstler verschlampten die Rettung, so daß auch schließlich dieses Opfer auf dem Karren zum Schafott mußte. – – –

Die Geschichte wiederholt sich: als der Zar in Not geraten und es noch möglich war, ihn mit seiner Familie außer Landes und in Sicherheit zu bringen, da krümmte keiner der verbündeten Monarchen einen Finger für ihn

---

[1]) Am 16. Oktober 1793 enthauptet.

und der französische Präsident ließ den „ältesten Freund Frankreichs" fallen, als hätte es nie einen solchen gegeben. So lange aber der Zar auf dem Thron gesessen hatte und er Rußland war, biederte man sich gern an und zog hochpolitische Dinge in die Sphäre des Privaten, jedoch – ein gestürzter, jeder Macht beraubter Zar?

Nikolaus II. war vom 21. März bis zum 6. November 1917 in Gewalt und Gewahrsam der bürgerlich-revolutionären Regierung, diese aber erhielt ihre Weisungen aus London und Paris. Darunter war nicht die Weisung, den Zaren und seine Familie in Sicherheit zu bringen.

Zar Nikolaus II. ist ganz gewiß ein sehr schwacher Mann und alles eher denn ein Herrscher gewesen – aber eines Wortbruches fähig? Dagegen sträubte sich alles in ihm. *Bethmann-Hollweg* urteilt über die Vertragstreue des Zaren[1]):

„Dem Zaren persönlich war Wortbruch gegen seine Bundesgenossen nicht zuzutrauen. Man mag den Charakter des *Kaisers Nikolaus II.* so ungünstig beurteilen, wie man will, eines offenen Verrats vor aller Welt war er nicht fähig. Nur alleräußerste Not konnte ihn versuchen lassen, den Frieden gegen den Willen seiner Verbündeten und der von ihnen beherrschten Kriegsmaschinerie zu forcieren.

Hochgestellte russische Persönlichkeiten, die beim Zaren in persönlicher Gunst standen, wurden, wenn sie vom Frieden mit Deutschland zu sprechen wagten, hart angelassen, zum Teil in die Verbannung geschickt. Uns selbst blieb kein Zweifel über die Situation.

Die Treue zum Verbündeten war Ehrenpunkt des Zaren."

So hätte, gebilligt von der öffentlichen Meinung, der deutsche Kaiser ohne Zaudern auch gehandelt.

Dem „letzten Habsburger" bedeuteten Treu- und Wortbruch dagegen nichts, wenn er mit solcher Hilfe seinen Thron, die Dynastie, die Familie retten konnte.

---

[1]) a. a. O. S. 98/99.

Prinz Sixtus trifft nach der Unterhaltung mit *Poincaré* und *Jules Cambon* folgende Feststellung:

„Das Einverständnis der drei Gesprächspartner ist vollkommen; sie überlegen die Möglichkeit der Lösung der italienischen Frage, und der Präsident schließt mit der Erklärung, daß es sich von jetzt ab nicht mehr um einen Waffenstillstand zwischen Österreich und der Entente handle, sondern um einen *Separatfrieden*, der dazu bestimmt ist, den Zentralblock zu verringern. *Die logische Folge dieses Friedens wäre ein Bündnis zwischen Österreich-Ungarn und der Entente.*

Wenn England, wie Frankreich, mit der österreichischen Eröffnung einverstanden ist, werden beide sobald als möglich ihre Verbündeten – Italien und Rumänien – auf diplomatischem Wege dazu bestimmen, mit ihnen die Basis eines Friedensvertrages (was sie anbelangt) festzusetzen, ohne ihnen jedoch von der *persönlichen Initiative* des österreichischen Kaisers Kenntnis zu geben."

Der Prinz vermeidet jeden Hinweis auf militärpolitisch wichtige Ermittlungen im Schloß Laxenburg, aber er kann in Paris berichten, daß eine k. u. k. Waffenhilfe im Westen nicht befürchtet zu werden brauche, daß eine Offensive gegen Italien nicht drohe und daß der gefürchtete Generalstabschef *von Conrad* gestürzt sei – die Alliierten konnten den Durchbruch im Westen versuchen: am 2. April griffen die Engländer bei Arras und am 6. April die Franzosen an der Aisne und in der Champagne an.

Am *6. April* beschäftigten sich *Prinz Sixtus* und *Jules Cambon* wieder mit dem Problem: Sonderfrieden mit Österreich!

Cambon meint, daß zuerst die Verständigung mit England und dann erst die mit Italien folgen solle. Er hat aber inzwischen von dem Ministerpräsidenten *Ribot* erfahren, daß dieser jetzt eine andere Möglichkeit erwäge, um den Krieg gegen Österreich zum Schein weiterzuführen: getarnter Waffenstillstand oder geheimes Bündnis mit Österreich. In dieser unklaren Vorstellung *Ribots* scheint die Absicht zu stecken, Österreich nach außen hin weiter als Feind zu behandeln.

Da der Prinz drängt, bittet *Cambon* ihn, sich bis zu der Unterhaltung, die zwischen *Ribot* und *Lloyd George* vorgesehen war, zu gedulden. *Sixtus* will aber den Keil weiter treiben und beabsichtigt, dem Ministerpräsidenten *Ribot* einen „Höflichkeitsbesuch" abzustatten und den gegenwärtig in Paris weilenden französischen Botschafter in London, *Paul Cambon*, sich vorstellen zu lassen.

Cambon scheint von dem Eifer des Prinzen angesteckt worden zu sein, denn er sagt zu diesem: „Die neue Form des Krieges gegen die Hohenzollern kann von den Habsburgern nur gern gesehen werden. . . ."

Die Mitglieder des Hauses Parma-Bourbon konnten hoffen, daß Deutschland in wenigen Monaten gefesselt – geschlagen sein würde.

Die Lokomotive, die den Hofzug mit den Apostolischen Majestäten von Schloß Laxenburg nach Schloß Homburg v. d. H. bringen sollte, stand unter Dampf, als *Prinz Sixtus* und Präsident *Poincaré* sich über das von *Kaiser Karl* gemachte Angebot einigten.

Der deutsche Reichskanzler gab am 29. März (im Reichstag) tatsächlich die Frankreich beunruhigende Erklärung an Rußland ab: Deutschland begehre nichts anderes, als möglichst bald wieder mit dem russischen Volk in einem für alle Teile ehrenvollen Frieden zu leben.

Dieser Ruf verhallte, denn „von der *Sixtus-Parma*-Affäre wußten unzweifelhaft auch die Russen."[1])

---

[1]) *Bethmann-Hollweg* a. a. O. S. 198.

VIII. Homburg v. d. H.

Italien sucht den Frieden – Czernins Denkschrift

„Doch siehe, die Hand meines Verräters ist mit mir über dem Tische."
Lukas 22, 21.

Die Reise der k. u. k. Apostolischen Majestäten nach Homburg begleitete im Westen der Donner französischer und englischer Kanonen, hier sollte die deutsche militärische Front politisch sturmreif gemacht werden. In Paris wußten die Majestäten den Schwager und Bruder *Sixtus*, mit weitgehenden österreichischen Angeboten an die Alliierten. Der Plan, überhaupt nach Homburg zu reisen, scheint in Schloß Laxenburg entstanden zu sein an dem Tage, als der „Kaiserbrief" gemeinsam entworfen wurde; auch die Reise *Czernins* nach Berlin wird zugleich beschlossen worden sein. –

Der Kaiser, von dem zurückgekehrten *Czernin* unterrichtet, daß Deutschland über den Besitz Elsaß-Lothringens nicht diskutiere, hatte damit die Voraussetzung für seine zukünftige Haltung, wie sie in der Unterredung mit dem *Prinzen Sixtus* festgelegt worden war und die Frankreich zur Bedingung machte: *Abkehr von Deutschland!* geschaffen. Die k. u. k. Apostolischen Majestäten kamen also nach Homburg, nicht um einen Herzenswunsch der *Kaiserin Zita* zu erfüllen, sondern um sich vom deutschen Kaiser hinsichtlich Elsaß-Lothringens eine

Absage zu holen. Die k. u. k. Majestäten wußten aus dem Munde des *Prinzen Sixtus*, daß die Alliierten gewillt waren, *nur* mit Österreich-Ungarn einen Verständigungsfrieden, mit Deutschland aber erst nach dessen Vernichtung einen Diktatfrieden zu schließen. Deutschland sollte in Sack und Asche allein am Verhandlungstisch erscheinen, Buße tun und Besserung geloben. Diesen „Weg nach Canossa" sollte, wollte Habsburg für Deutschland bereiten.

Eine rein menschliche, hier aber sehr nützliche Betrachtung drängt sich bei der Vorstellung auf, daß die Allerhöchsten Herrschaften bei der Begrüßung öffentlich die üblichen Küsse wechselten. Wird die fromme *Kaiserin Zita*, die täglich die heilige Messe hörte und fast täglich kommunizierte, an die Stelle im Matthäus-Evangelium gedacht haben, in der vom Verrat geschrieben steht, vom – Judaskuß?

Zum Verständnis des weiteren politischen Geschehens ist nötig zu wissen, wie die militärische Lage damals für Österreich-Ungarn war und welchen Einfluß sie auf Haltung und Entschlüsse *Kaiser Karls* in Homburg v. d. H. haben mußte. Entscheidend war dafür die Lage an der italienischen Front, denn an den übrigen Fronten sicherten seit mehr als 2 Jahren deutsche Truppen die Doppelmonarchie und die Dynastie Habsburg.

Im Januar 1917 bedrängte der italienische Oberbefehlshaber *Cadorna* den französischen Generalissimus *Nivelle* mit Bitten um Waffenhilfe, er wünschte 4 französisch-englische Armeekorps und 300 schwere Geschütze, um den erwarteten deutsch-österreichischen Vorstoß in die oberitalienische Tiefebene abwehren zu können. *Nivelle* weigert sich (14. Januar), seine Front „zugunsten ich weiß nicht welchen Abenteuers wegen auf der italienischen Front zu entblößen."

Die militärische und wirtschaftliche Lage Italiens verlangte aber tatsächlich eine Waffenhilfe; Frankreich und England schickten deshalb ihre Generalstäbler in *Cadornas* Hauptquartier nach Udine, um die Lage zu prüfen. Am 23. März beraten sie, und *Cadorna* wiederholt seine Bitte noch hartnäckiger als bisher, er verlangt jetzt 20 englisch-französische Divisionen, denn er rechnet mit einer deutsch-österreichischen Offensive ab 15. April.

Nivelle verweigert zuletzt die verlangte Unterstützung.

Cadorna antwortet am 24. März, daß er seine früheren Bindungen an eine gemeinsam vorzutragende Offensive abstreife und an seiner Front sich einer „äußerst klugen Zurückhaltung befleißigen" würde.

Die Sorge *Cadornas* vor einem feindlichen Angriff ist berechtigt gewesen, denn der österreichische Generalstab hatte ihn vorbereitet, die Hofkamarilla ihn jedoch vereitelt, auf deren Betreiben der General *von Conrad* vorher gestürzt wurde.[1])

In jenen Wochen schickte das italienische Hauptquartier Vertrauensmänner in die Schweiz, „um dem deutschen und dem österreichischen Gesandten einen Frieden mit Italien unter der alleinigen Bedingung der Abtretung des Trentino anzubieten – weder Dalmatien, noch Triest, noch Görz wurden gefordert."[2])

Deutschland sollte einen Druck auf Österreich ausüben, um es zur Annahme dieser Bedingungen zu bewegen.

Diese glückliche Friedensmöglichkeit mit Italien bestand für alle Mittelmächte, als der k. u. k. Hofzug nach dem Norden rollte. Italien *war* damals in größter Not.

Kaiser Karl glaubte aber schon so sehr an den baldigen Separatfrieden der Doppelmonarchie mit Frankreich und England, daß er die verlockende Verständigung mit Italien verschmähte: gleich nach der Abfahrt des k. u. k.

[1]) 27. Februar 1917.
[2]) *Lloyd George* a. a. O. S. 427.

Hofzuges aus Laxenburg (2. April) berichtete *Czernin* dem Kaiser von dem Friedensvorschlag Italiens: Abtretung nur des italienisch sprechenden Teils von Süd-Tirol!

Kaiser und Minister lehnten das Verlangen als „indiskutabel“ ab[1]), der Kaiser hoffte scheinbar um ein solches Zugeständnis an Italien zu kommen, wenn es gelingen würde, jetzt Deutschland in Homburg sich festfahren zu lassen, um, moralisch gedeckt, den Weg für die Verhandlungen mit Frankreich frei zu bekommen. Es ist ihm also nie, trotzdem er es immer beteuert hat, um einen Frieden um jeden Preis zu tun gewesen, sondern um einen solchen, der Deutschland Elsaß-Lothringen nehmen und ihm selbst, neben Serbien, sogar das italienisch-sprechende Süd-Tirol belassen sollte. Ist das an Österreich-Ungarn gerichtet gewesene italienische Friedensangebot ernst gemeint und aussichtsreich gewesen, dann ist der Vorwurf berechtigt,

daß Kaiser Karl den von ihm angeblich heiß ersehnten Frieden selbst vereitelt hat.

Ein gemeines militärisches Verbrechen an seinem Verbündeten? Ja! – Aber die Preisgabe der im Hause Habsburg überlieferten Feindschaft gegen Italien? Nein! *Lloyd George* schreibt[2]):

„*Kaiser Karls* Abneigung, Italien Konzessionen zu machen, vereitelte ... jeden weiteren Fortschritt der Verhandlungen ...

Während er die größte Bereitwilligkeit an den Tag legte, Deutschlands Eroberungen preiszugeben, sträubte er sich, das von den Österreichern eroberte italienische Gebiet herauszugeben. Er hatte gar keine Lust, Italien Konzessionen zu machen. Es gibt für einen derartigen Zynismus stets plausible Erklärungen, wenn nicht gar plausible Gründe. Italiens Verhalten gegenüber dem Dreibunde erbitterte den jungen Kaiser, und er verachtete die Italiener, weil sie es nicht fertigbrachten, seiner numerisch unterlegenen Armee das von ihnen beanspruchte Trentino und die Küstenlinie nach Triest wegzunehmen. Warum sollte

---

[1]) *Polzer* a. a. O. S. 340.
[2]) a. a. O. S. 427 und 420.

er angesichts der starken italienfeindlichen Stimmung unter seiner Bevölkerung Italien einen Teil österreichischen Gebietes schenken, das die Italiener nicht zu erobern vermochten?"

Das italienische Friedensangebot wurde in Homburg vor dem deutschen Kaiser und seinen Ratgebern nicht zur Sprache gebracht. *Kaiser Karl* wollte in diesem Stadium der Kriegslage in Italien nicht den Krieg beenden, sondern seinen Anteil am Kriegsgewinn sicherstellen.

Kaiser Wilhelm hatte den Reichskanzler *von Bethmann-Hollweg* sowie die Generale *Hindenburg* und *Ludendorff* in Homburg um sich. *Czernin* bemühte sich fast nur um *Ludendorff*, in dem er mit Recht den damals in Deutschland allein entscheidenden Mann sah. In einer vertraulichen Besprechung mit ihm schlug er die Abtretung Elsaß-Lothringens an Frankreich vor und verhieß dafür die Überlassung Polens und Galiziens.

Das war ein bewußt unehrliches Angebot, ja ein doppelter Betrugsversuch, und zwar hinsichtlich Polens und Elsaß-Lothringens: als *Czernin* den Vorschlag machte, war die austro-polnische Regelung im Hause Habsburg längst beschlossene Sache: *der Erzherzog Karl Stephan oder ein Bruder der Kaiserin Zita sollten König von Polen werden.* Vor erst wenigen Tagen hatte *Kaiser Karl* dem *Prinzen Sixtus* in Laxenburg die „zahlreichen austropolnischen Sympathien, die mit der traditionellen Liebe Frankreichs zu Polen vereinbar sind", gerühmt.

Und Elsaß-Lothringen? Als *Czernin* die Auslieferung Elsaß-Lothringens an Frankreich verlangte, hatte sein Kaiser es *Poincaré* bereits versprochen: gewiß, der für die Außenpolitik des Landes verantwortliche k. u. k. Minister wußte davon nichts, aber er mochte sich sagen, daß das bisher so opferwillige und hilfsbereite Deutschland auch jetzt opfern müsse und auch opfern werde.

Graf Czernin holte sich aber bei *Bethmann-Hollweg* und *Ludendorff* die Absage, die er nach seinen Verhandlungen

am 16. März in Wien und am 27. März in Berlin erwarten mußte und wahrscheinlich auch erwartet hat. *Kaiser Karl* dagegen konnte jetzt sein Gewissen beruhigen und tun, was er in der ersten Unterhaltung mit dem *Prinzen Sixtus* besprochen hatte[1]): „Da die Deutschen sich hartnäckig weigern, von diesem Frieden zu hören, kann ihnen Österreich sagen: Wir können uns nicht weiter für den König von Preußen schlagen, wir bringen die notwendigen Opfer und unterschreiben sofort den Frieden."

Die Gegensätze wurden in Homburg nicht überbrückt, sie mußten offen bleiben, weil *Kaiser Karl* und sein Minister die Befriedigung der Alliierten Deutschland auferlegen wollten.

Die österreichisch-ungarischen Majestäten und Staatsmänner kehrten am 4. April nach Wien zurück, sie waren in Homburg, wie erwartet, auf Ablehnung gestoßen.

Am 8. April 1917 berichtete der deutsche Botschafter in Wien, *Graf Wedel*, an das Auswärtige Amt:

„. . . . .

Der junge Kaiser ist nicht in guter Gesellschaft. An sich schon weich, *wird er täglich von den Damen bearbeitet* . . .

Czernin und *Merey*[2]) erzählen mir, es sei bisher niemand aus Frankreich gekommen, um *Mensdorff* zu sehen. Aus Äußerungen anderer Ausländer habe *Mensdorff* den Eindruck, daß man *nur an einen Separatfrieden mit Österreich denke* und deshalb Fühlung gesucht habe. Er halte daher seine Mission für unfruchtbar und denke an baldige Rückkehr."

Von dem Besuch des *Prinzen Sixtus* in Wien zwei Wochen zuvor wußte der deutsche Wiener Botschafter damals noch gar nichts.

---

[1]) *Polzer* a. a. O. S. 329.
[2]) K. u. k. Botschafter *Vajetan v. Merey.*

Czernins Denkschrift

Kaiser Karl und *Czernin* begnügten sich keineswegs mit dem, was sie im deutschen Hauptquartier erreicht oder nicht erreicht hatten, sie arbeiteten vielmehr gemeinsam eine in tiefsten Pessimismus getauchte Denkschrift aus, über deren Zweck und Ziel jeder, Kaiser und Minister, seine eigene Vorstellung besessen haben muß. *Czernin* wollte der deutschen O. H. L. ein Ultimatum stellen: kommt ab vom Sieg-Frieden! Der Kaiser und insonders die ihn gängelnde weibliche Umgebung erstrebten etwas anderes:

Die von *Czernin* unterschriebene und an den Kaiser gerichtet gewesene Denkschrift vom 12. April 1917[1]) hat durch ihre baldige Veröffentlichung mit einem Schlage die Kriegsmüdigkeit der Entente zum Vernichtungswillen gegenüber Deutschland aufgepeitscht!

An dem Tage, an dem in Wien *Kaiser Karl* und *Czernin* zusammensaßen, vielleicht sogar zur selben Stunde, dinierten in Paris *Jules Cambon* und *William Martin* beim *Prinzen Sixtus* und stellten fest, daß man dem Ziel: Zertrümmerung des Zentralblocks! nahe sei.

Czernin schreibt über die Entstehung dieser Denkschrift irreführend[2]):

„Im April, noch bevor eine Entscheidung über unseren Antrag erflossen war, hatte ich einen Bericht an *Kaiser Karl* geschrieben, in welchem ich ihm unsere Situation schilderte mit dem Ersuchen, denselben an *Kaiser Wilhelm* weiterzuleiten."

Die Denkschrift war angeblich nur für den deutschen Kaiser bestimmt, sollte damit von vornherein als schwerwiegendes, geheimes Dokument gekennzeichnet sein – weshalb wurden mindestens drei weitere Exemplare her-

---

[1]) *Czernin* a. a. O. S 198 ff.

[2]) *Czernin* a. a. O. S. 198. Mit „Antrag" meinte er das Angebot an Deutschland, ihm Polen zu überlassen.

gestellt und verteilt, neben *Kaiser Karl* an den Minister *Czernin* und an den k. u. k. Botschafter in Berlin, den *Prinzen Gottfried von Hohenlohe?* Der Chef des k. u. k. Generalstabes *Baron von Arz* ist vor der Abfassung der Denkschrift nicht gehört worden. Er beurteilte die Lage günstiger als *Czernin.*

Welche Tiefe der politischen Lüge und Heuchelei liegt allein in der folgenden Phrase:

„Euer Majestät haben die wiederholten Versuche unserer Feinde, uns von unserem Bundesgenossen zu trennen, unter meiner verantwortlichen Deckung abgelehnt, weil Euer Majestät keiner unehrlichen Handlung fähig sind".[1])

Monarch und Minister betrieben mit dieser auf die Mentalität des deutschen Kaisers berechneten Versicherung eine grobe Täuschung, denn beide standen bereits mitten in den eifrigen Bemühungen, Österreich von Deutschland zu trennen und jenes, vom Kaiser wissen wir es, Frankreich zuzuführen.

Der von Wien aus verbreitete, von Kaiser und Minister verkündete Pessimismus gipfelte in folgenden Sätzen der Denkschrift:

„Es ist vollständig klar, daß unsere militärische Kraft ihrem Ende entgegengeht. Diesbezüglich erst lange Details zu entwickeln, hieße die Zeit Euer Majestät mißbrauchen.

. . . ich bin mir vollständig klar darüber, daß eine weitere Winterkampagne vollständig ausgeschlossen ist, mit anderen Worten, daß im Spätsommer oder Herbst um jeden Preis Schluß gemacht werden muß.

Die größte Wichtigkeit liegt zweifellos dabei auf dem Moment, die Friedensverhandlungen in einem Augenblick zu beginnen, in welchem unsere erstorbene Kraft den Feinden noch nicht zum vollen Bewußtsein gekommen ist . . ., denn dann werden sie auf keine anderen Bedingungen eingehen außer auf die der vollständigen Vernichtung der Zentralmächte."

---

[1]) *Czernin* a. a. O. S. 203.



Scherl-Bilderdienst

Hindenburg und Czernin (Mai 1917)



Nach einer ausführlichen Darstellung der zunehmenden revolutionären Stimmung in Deutschland und Österreich heißt es weiter:

„Ich habe die feste Überzeugung, daß auch Deutschland genau ebenso wie wir an dem Rande seiner Kraft angelangt ist...

Wir können noch einige Wochen warten und versuchen, ob sich Möglichkeiten ergeben, mit Paris oder Petersburg zu sprechen. Gelingt dies nicht, dann müssen wir – noch rechtzeitig – unsere letzte Karte ausspielen und jene äußersten Propositionen machen, die ich im Früheren angedeutet habe.

Euer Majestät haben den Beweis erbracht, daß Sie nicht egoistisch denken und dem deutschen Bundesgenossen kein Opfer zumuten, welches Euer Majestät nicht selbst zu tragen bereit wären. Mehr kann niemand verlangen.

Gott und Ihren Völkern sind es aber Euer Majestät schuldig, alles zu versuchen, um die Katastrophe eines Zusammenbruches der Monarchie zu verhindern; vor Gott und Ihren Völkern haben Sie die heilige Pflicht, Ihre Völker, das dynastische Prinzip und Ihren Thron zu verteidigen mit allen Mitteln und bis zu Ihrem letzten Atemzug."

Es ist nicht leicht, die in so vielen trügerischen Farben schillernde k. u. k. Kriegspolitik zu verstehen und Ordnung in sie zu bringen, aber vergleichen wir nur wenige der damals nebeneinander laufenden Pläne: *Czernin* bot Deutschland Polen an und betrieb gleichzeitig in entgegengesetzter Richtung die Kandidatur des *Erzherzogs Karl Stefan* für den polnischen Thron, er verlangte, daß Deutschland deutsches Land an Frankreich ausliefere und weigerte sich, das italienisch sprechende und denkende Trentino an Italien abzutreten usw. usw.

Der Flügeladjutant des Kaisers, Oberstleutnant *Graf Ledochowsky*, überbrachte die Denkschrift am 13. April nach Kreuznach ins Große Hauptquartier, um sie dem dort weilenden deutschen Kaiser zu überreichen.

Dieser antwortete bereits am 14. April sehr beruhigend, übertrug aber die eingehende und reifliche Beantwortung der Obersten Heeresleitung, der Marineleitung und abschließend dem Reichskanzler.

Die Erwiderung des deutschen Reichskanzlers vom 4. Mai beendete ein Satz, der sogar auf besonders hartgesottene Sünder in höchsten und allerhöchsten Stellungen einen tiefen Eindruck hätte machen müssen, er lautete[1]):

„Wie wir uns im Juli 1914 in rückhaltloser Bündnistreue an die Seite Österreich-Ungarns gestellt haben, so werden sich auch am Ende des Weltkrieges die Grundlagen für einen Frieden finden, der beiden eng verbündeten Monarchien die Gewähr für eine verheißungsvolle Zukunft bringt.“

Auf die k. u. k. Apostolischen Majestäten und auf ihren kalt rechnenden Außenminister hat dieser Idealismus, dieser als Beschwörung und zugleich als Warnung gedachte Appell des deutschen Reichskanzlers nicht den geringsten Eindruck gemacht.

Da Österreich-Ungarn tatsächlich noch 1½ Jahre durchgehalten hat und die k. u. k. Truppen im Herbst 1917 noch das italienische Heer vernichtend haben schlagen helfen können, darf man diese gemeinsam verfaßte Denkschrift als – *verbrecherisch leichtfertig* bezeichnen.

Heute ist man versucht anzunehmen, denn so dicht drängen sich die Beweise zusammen, daß die Denkschrift von vornherein gar nicht für den deutschen Kaiser und dessen engste Berater geschrieben worden ist, denn diese sind in den Konferenzen am 16. und 27. März in Berlin und jetzt am 3. April in Homburg hinreichend aufgeklärt worden.

Bedeutung konnte sie nur für die Alliierten gewinnen und hat sie in einer für Deutschland verhängnisvollen Weise auch gewonnen.

Der damalige Zentrumsabgeordnete *Erzberger* hat bereits 10 Tage später, am 23. April, eine Abschrift in Wien bekommen, er benutzte sie im Sinne der Allerhöchsten und höchsten Frauen in Wien:

---

[1]) *Czernin* a. a. O. S. 210.

zu seinem Vorstoß gegen die Reichsregierung im Hauptausschuß des Reichstages am 6. Juli,

zum Sturz des Reichskanzlers *v. Bethmann-Hollweg* am 14. Juli,

zur Friedensresolution des Reichstages am 19. Juli und

zur Bekanntgabe in einer geheimen Versammlung des Parteivorstandes des Zentrums am 25. Juli.

Ist die Denkschrift den Alliierten dadurch oder auf einem anderen Wege bekannt geworden?

Das ist damals eine leidenschaftlich umstrittene Frage gewesen; vielleicht gelingt es heute, sie richtig zu beantworten.

Kaiser Karl zeigte sich durchaus fähig, es liegen viele Äußerungen vor, die Folgen für sein Volk und für die Verbündeten zu beurteilen, die eintreten mußten, „wenn die Feinde den Pessimismus kennen lernten, in den der Kaiser und sein Außenminister verfallen waren. . . . denn so verzweifelt die Lage für uns war, wurde sie im feindlichen Ausland doch ebensowenig als solche erkannt, wie von vielen unserer eigenen Politiker[1]).“

Tatsächlich ist die Entente weit entfernt davon gewesen, die militärische und wirtschaftliche Lage der Doppelmonarchie als ihre Kriegspolitik allein bestimmend anzusehen, sie sah im Frühjahr 1917 in einer Spaltung des Zentralblocks viel größere Vorteile. Und so wurde es die ihr bald darauf bekannt gewordene Denkschrift *Czernins*, die ihr jenen Geist enthüllte, der immer der Vorläufer von selbstverschuldeten Niederlagen geworden ist.

---

[1]) *Polzer* a. a. O. S. 318.

IX. England für den schnellen Separatfrieden

Ribot – Ribot und Lloyd George in Folkestone – Sixtus bei Poincaré

„Das ist der Friede!"
Lloyd George.

In Paris.

Am 1. April, einen Tag vor der Abreise der k. u. k. Majestäten nach Homburg v. d. H., vertraute *William Martin* dem *Prinzen Sixtus* an:

Poincaré hat den Brief des Kaisers dem neuen Ministerpräsidenten *Ribot* gezeigt –

Ribot ist frappiert, er wünscht den Prinzen selbst kennen zu lernen, denn er hat die Wichtigkeit des Angebots erfaßt, aber auch die Notwendigkeit der strengsten Geheimhaltung erkannt –

Ribot wird *Lloyd George* einladen, sofort nach Boulogne zu kommen, um mit ihm über das österreichische Angebot zu sprechen, ohne den Brief selbst zu zeigen, und außerdem muß der englische Premier schwören, das mündlich mitgeteilte Geheimnis zu wahren –

Ribot wird *Lloyd George* mitteilen, daß der Prinz sich gleich darauf nach England zum *König Georg V.* begeben werde, um Sr. Majestät, zusammen mit einem Brief des Präsidenten der Republik, die Eröffnungen des *Kaisers*

von Österreich zu überbringen; der König wird damit das englische Kriegskomitee (die Herren *Lloyd George*, *Balfour*, *Lord Curzon*, *Lord Milner*) befassen, das ebenso das Geheimnis wahren soll –

Ribot wird nicht einmal dem Kriegskomitee des französischen Parlaments etwas sagen. –

William Martin drängt im Auftrage *Poincarés* den Prinzen, sofort nach England zu reisen, um den König zu unterrichten und um selbst mit *Lloyd George* und mit dem französischen Botschafter in London, *Paul Cambon*, weitere Schritte zu besprechen. Daran müsse sich der Besuch beim belgischen Königspaar und endlich die nochmalige Reise nach der Schweiz schließen.

„Ich spreche zwar nur in meinem eigenen Namen, aber ich erkenne in dem Brief des Kaisers den vornehmsten und menschlichsten Geist.“ So *William Martin*.

Der greise *Ribot* wollte jedoch selbst mit *Lloyd George* verhandeln, er erklärte sich allein befugt und als Regierungschef auch verpflichtet, mit seinem englischen Kollegen in so wichtiger Sache zu sprechen; er ließ den Prinzen bitten, *Lloyd George* über den Friedensschritt des Kaisers und dessen Brief vorsichtig etwas zu schreiben, ihm strengste Verschwiegenheit aufzuerlegen, seinen, *Ribots*, Besuch vorzubereiten und schließlich schon jetzt bei ihm anzuregen, daß der englische König den *Prinzen Sixtus*, den Emissär Frankreichs und Österreichs, empfangen möge.

Sixtus' Reise unterblieb, und man wird annehmen dürfen, daß der Demokrat *Ribot* dem königlichen Prinzen den Ruhm nicht gönnte, für Frankreich den Frieden vermittelt zu haben.

Lloyd George begründet zurückblickend die Geheimhaltung mit Worten, die das Ziel und den Zweck der *Sixtus*-Mission vom englischen Standpunkt klar erkennen lassen[1]):

---

[1]) a. a. O. S. 423.

„Es war offensichtlich, daß jeder Friedensschritt Österreichs notgedrungen *zu einem Separatfrieden* würde führen müssen, der den Bruch des Bündnisses mit Deutschland zur Folge haben würde. Zwischen der Entente und der preußischen Militärclique, die Deutschland beherrschte, war kein Friede möglich, solange nicht die eine oder andere Seite endgültig besiegt war. Deutschland würde daher einen österreichischen Frieden als *einen schweren Verrat* betrachten und wahrscheinlich alle Maßnahmen ergreifen, um einen Verrat, der es isolieren und in die Enge treiben würde, zu vermeiden oder zu rächen."

Verrat! Die Engländer erkannten und nutzten ihn und waren sogar bereit, den englischen König mit ins Vertrauen zu ziehen.

Könige und Diplomaten beeilten sich, die Verbündeten ihrer Länder von gestern zu verraten, sowie ihre Freunde von heute zu überlisten, und die Entente nahm sie mit offenen Armen auf: zuerst Italien, dann Rumänien, jetzt Österreich-Ungarn.

Die Not der Alliierten war groß und die Hoffnung auf ihre im Westen geplante Durchbruchsschlacht gering, wohl durfte man auf amerikanische Waffenhilfe rechnen, aber erst im Frühjahr 1918 und, um die von den deutschen U-Booten versenkte Tonnage auszugleichen, versammelten sich am 10. April in Hampton Roads die britischen und französischen Admirale auf der Internationalen Flottenkonferenz, um die amerikanische Handelsschiffahrt für den großen Endkampf klar zu machen.

Lloyd George ließ seit Wochen (vom 20. März bis 2. Mai 1917) das neugebildete „Reichskriegskabinett" und die gleichfalls neugeschaffene „Reichskriegskonferenz" in vielen (14 und 15) Sitzungen alle militärischen, wirtschaftlichen, moralischen und propagandistischen Möglichkeiten des Weltkriegs untersuchen und *für seinen Kriegsplan* zusammenfassen. Trotzdem sah er die Zukunft voller Gefahren; die Angst vor der scheinbar noch ungebrochenen

deutschen Kampfkraft wurde zwar geleugnet, aber sie war da, denn er achtete auf jedes Zucken in der belagerten großen Festung Mitteleuropa.

In Folkestone.

Ribot konnte erst am 11. April Paris verlassen, um sich mit *Lloyd George* in Folkestone zu treffen. Dieser erwartete seinen französischen Kollegen im Regen am Quai.

„Ich bringe Ihnen einen Brief des *Kaisers von Österreich.*"

„*Das ist der Friede!*"

„Nicht zu schnell, lesen wir erst im Hotel den Brief des Kaisers."

„Ich kenne *Sonnino;* er wird begreifen, daß es im Interesse Italiens liegt, nötigenfalls auf Triest zu verzichten und als Entschädigung Smyrna zu nehmen, das wir ihm überlassen wollen."[1])

Gegen die deutschen Fronten rennen die alliierten Truppen seit Jahren vergeblich an, dafür zeigt sich in der Bündnisfront der Mittelmächte von selbst eine faule Stelle.

In Frankreich kriselt es in der Regierung, im Generalstab, im Parlament, im Volk und besonders im Heer.

Lloyd George ängstigen die deutschen U-Boot-Erfolge.

Lloyd George will selbst in die Schweiz reisen, um mit *Czernin* die Sache perfekt zu machen.

Die Hoffnung der Alliierten auf die Vernichtung Deutschlands ist im Frühjahr 1917 auf dem Gefrierpunkt angelangt – da naht sich ihnen von Wien her der Verräter.

„Das ist der Friede!" So schnell und bedingungslos, denn *Lloyd George* hatte den Kaiserbrief noch gar nicht gelesen und *Sixtus* scheint ihn auch brieflich vorher nicht

---

[1]) *Ribot*, „Lettres à un ami. Souvenirs de ma vie politique". Paris 1924. S. 276.

unterrichtet zu haben, ergreift England die aus Wien dargebotene Hand des Verbündeten Deutschlands.

Lloyd George fügt seiner Schilderung über diese Unterredung in Folkestone die Abschrift einer eigenen, für sich gemachten Aufzeichnung bei, die uns gestattet zu behaupten, was man bis jetzt nur hat argwöhnen können: *Kaiser Karl* hat mündlich mehr anbieten lassen, als in seinem für *Poincaré* bestimmt gewesenen Brief steht[1]):

„Außerdem besitze ich eine weitere mit Bleistift geschriebene Aufzählung der wichtigsten Punkte, die in meiner Unterredung mit *Ribot* zur Sprache kamen.

Wünscht Separatfrieden.

Die Alliierten können den Krieg gegen Deutschland allein bis zum vollständigen Siege fortsetzen.

Elsaß-Lothringen, französische Revolutionsgrenze – und Reparationen, Kriegsentschädigung und Garantien auf dem linken Rheinufer.

Schlägt für Italien statt des Trentino Zilizien vor.“

„Ich war der Meinung“, schreibt *Lloyd George* abschließend, „wir sollten die Verhandlungen fortsetzen und Italien mitnehmen. *Ribot* jedoch verlangte restlose Geheimhaltung, die seiner Meinung nach erschwert sein würde, falls man noch einen Partner hinzuzöge . . .“

Die beiden Staatsmänner einigen sich in dem Vorhaben: „Wir sondieren bei *Sonnino*, ohne das Vertrauen des Kaisers zu verraten.“

Auf Betreiben des englischen Premiers sollen sich die drei führenden Staatsmänner der Alliierten so schnell wie möglich zu einer Aussprache treffen, sie soll bereits eine Woche später, am 19. April, in *St. Jean de Maurienne*[2]) stattfinden.

Lloyd George unterschätzte den Beutehunger Italiens.

In Paris.

Am 12. April dinieren *Jules Cambon* und *William Martin* bei dem *Prinzen Sixtus* und erzählen ihm, daß

---

[1]) *Lloyd George* a. a. O. S. 423/424.
[2]) In Savoyen zwischen Genf und Turin, südlich des Genfer Sees.

Ribot und *Lloyd George* sich gestern in Folkestone getroffen hätten; sie sähen sich dem Ziel der Wünsche aller Alliierten: *Zertrümmerung des Zentralblocks!* nahe.

„Ich dachte nicht, daß es so gut gelingen würde."

Mit diesen Worten verabschiedet sich *Jules Cambon* von dem *Prinzen Sixtus*.

Am gleichen 12. April saßen in Wien *Kaiser Karl* und sein Minister des Äußern zusammen, um gemeinsam jene Denkschrift zu schreiben, deren Veröffentlichung ein neuer Verrat werden sollte und der durch keine Blutopfer wieder gutzumachen war.

Die Freude *Lloyd Georges* über die unerwartete Entlastung, die vom *Kaiser Karl* her winkt, war nicht geringer als seine Furcht in jenen Wochen vor den deutschen U-Booten, denn die Lebensmittelversorgung Englands war, wir wissen es heute, sehr gefährdet.

Am Tage nach Folkestone, am 12. April, schickt er seinen Funkspruch nach Amerika: „Schiffe, Schiffe, abermals Schiffe!"

Damals hat der deutsche Nachrichtendienst auf allen Fronten schändlich versagt, denn die O. H. L. hat von den Meutereien im französischen Heer und von der großen Lebensmittelkrisis in England erst nach dem Kriege erfahren.

Prinz Sixtus träumte für sich, für die Dynastie der Bourbonen und für Frankreich von Sieg, Ruhm und Lorbeeren, sein kaiserlicher Schwager aber zauderte, weil er Italien den Friedenspreis, das Trentino, nicht gönnte und brachte damit das Schicksal über seine Dynastie und über seine Reiche, das die Habsburger heute beklagen.

Sixtus im Élysée.[1])

Am Nachmittag des 12. April empfängt der Präsident *Poincaré* den *Prinzen Sixtus* zu einer (der 4.) Aussprache, an der auch der greise *Ribot* teilnimmt.

Poincaré: „. . . Herr *Ribot* hat gestern *Lloyd George* in Folkestone getroffen: beide Minister sind einig, daß man die Verhandlungen mit Österreich fortsetzen muß und daß die Wahrung des Geheimnisses unbedingt notwendig ist. *Lloyd George* hat *Ribot* sein Ehrenwort gegeben zu schweigen; er wird keinem Minister-Kollegen etwas davon sagen, nur dem König ein Wort, ohne näheres anzugeben; er wird ihn bitten, das Geheimnis zu wahren."

Ribot: „Wir müssen den italienischen Verbündeten auch unterrichten."

Sixtus (von jener Seite Indiskretionen befürchtend): „. . . Von Deutschland ist alles zu erwarten; wenn es etwas erfährt, dann kann *für das Leben Kaiser Karls nicht 8 Tage mehr garantiert werden.* Ich will ein treuer Diener Frankreichs sein, aber der Kaiser hat sich mir, wie auch dem französischen Präsidenten, anvertraut. . . ."

Poincaré: „Wir sind verpflichtet, den Kaiser zu schützen, denn er hat sich durch einen Akt internationaler Höflichkeit an uns gewandt. Aber als Chef eines konstitutionellen Staates muß ich den Ministerpräsidenten natürlich mit ins Vertrauen ziehen."

Ribot: „Unser aller Ehre ist eingesetzt."

Sixtus: „Sollte Deutschland von den geheimen Friedensverhandlungen mit Frankreich erfahren und versuchen, daran teilzunehmen, dann wäre dies der Augenblick, den germanischen Block zu spalten, indem man jede Verhandlung mit Deutschland zurückweist, während man die mit Österreich fortsetzt."

Poincaré: „. . . Von einem Frieden mit Deutschland kann keine Rede sein; im Gegenteil. Übrigens (zu *Ribot*)

---

[1]) *Sixtus* a. a. O. S. 114/116.

ist der Prinz genau so wie wir von dem glühenden Wunsch einer gänzlichen Niederlage Deutschlands beseelt. Frankreich muß nicht nur Elsaß-Lothringen von 1814 wiedererlangen, sondern auch noch große Entschädigungen bekommen."

Sixtus: „Ich gehe noch weiter und meine, daß das ganze linke Rheinufer neutralisiert werden müsse."

Poincaré (lächelnd): „Ich kann natürlich nicht immer die ganze Weite meiner Gedanken aussprechen, sie decken sich aber mit denen des Prinzen."

Ribot hatte bereits ein Telegramm an seinen italienischen Kollegen *Sonnino* vorbereitet, das ihn zu einer Zusammenkunft nach St. Jean de Maurienne einladen sollte, um von *Lloyd George* und ihm, *Ribot*, über eine *„geheime Angelegenheit von größter Bedeutung"* unterrichtet zu werden. *Ribot* wußte von *Lloyd George*, daß ein Telefonanruf genügen würde, um ihn über den Kanal und Paris nach St. Jean de Maurienne zu führen. Beide Staatsmänner hatten sich vorgenommen, das große Geheimnis selbst vor *Sonnino* nur teilweise zu lüften, um jede Möglichkeit auszuschließen, daß die Deutschen aus italienischen Regierungskreisen über diese Verhandlungen etwas erfahren: „Die Geheimhaltung ist die erste Bedingung für den Erfolg."

Prinz Sixtus schreibt über diese Unterhaltung im Élysée[1]): *„England und Frankreich haben in Folkestone beschlossen, den Friedensvorschlag Kaiser Karls anzunehmen und die Verhandlungen mit Österreich so geheim weiter zu führen, daß Deutschland keinen Verdacht schöpfen kann."*

Am 14. April begegnen sich *Prinz Sixtus* und *Paul Cambon*, Frankreichs Londoner Botschafter, in Paris, um die Möglichkeiten zu besprechen, die sich dem Prinzen in England bieten, den König und seine Berater für die Friedenswünsche des österreichischen Kaisers zu gewinnen. *Sixtus* will wissen, was man von *Lloyd George*

---

[1]) *Sixtus* a. a. O. S. 118.

zu halten hat; *Paul Cambon* erklärt[1]: „Er hat Eigenschaften, die für den gegenwärtigen Augenblick äußerst wertvoll sind, unter anderen die Eigenschaft, daß er nicht von dem verfassungsmäßigen Götzendienst geplagt wird. Niemals würde Herr *Asquith* zugelassen haben, einen Sonderfrieden ohne Wissen des Kabinetts zu behandeln, während Herr *Lloyd George* uns versprochen hat, zu keinem seiner Ministerkollegen darüber zu sprechen. . . Ich bin jetzt mit *Ribot* der Meinung, daß Ihre Reise nach London doch unnötig ist, da der *König von England* seine verfassungsmäßigen Pflichten sehr treu erfüllt. Es ist besser, die Reise nach England auf später zu verschieben."

Sixtus ist auch diesem Diplomaten gegenüber voller Sorgen, daß Deutschland durch Italien zum Nachteil seines Schwagers etwas über seine Mission erfahren könnte.[2])

Paul Cambon: „Herr *Ribot* hat mir seine Unterhaltung mit *Lloyd George* mitgeteilt; die sehr großen Schwierigkeiten, die Italiens maßlose, ehrgeizige Ansprüche erwachsen lassen, müssen erwartet werden; natürlich dürfen die Italiener von den Geheimdokumenten nichts erfahren. . Die ehrgeizigen Ansprüche der Italiener sind schlechte Ratgeber. *Ribot* und *Lloyd George* müssen sich bemühen, in ihrer Unterredung mit *Sonnino* die italienischen Anmaßungen zu beschneiden."

Sixtus: „. . . Vor allem besteht die Tatsache, *daß der Kaiser von Österreich mir, ohne daß ich darum bat, Vertrauen geschenkt hat* und ein Dokument in meine Hände gegeben hat, welches – falls es bekannt wird – *die schwersten Konsequenzen für den Kaiser haben kann* . . . Meine Ehre gebietet mir, das Vertrauen des Kaisers nicht zu enttäuschen. . . .

. . . Wenn Deutschland die genaue Rolle kennenlernt, die von *Kaiser Karl* gespielt wird, so läuft er Gefahr, *er-*

---

[1]) *Sixtus* a. a. O. S. 126.
[2]) *Sixtus* a. a. O. S. 177ff.

mordet zu werden. Wenn Deutschland bemerkt, daß Österreich Frieden schließen will, so kann man sich auf alles gefaßt machen. . . Die extremen Elemente in Rußland werden versuchen, mit Deutschland Frieden zu schließen. . . .

. . . Natürlich kann für uns, Franzosen und Engländer, nicht die Rede davon sein, mit Deutschland Frieden zu schließen: *der einzige reale Zweck der augenblicklichen Verhandlungen ist derjenige, Deutschland zu isolieren, um es dann vollständig zu schlagen.*“

Paul Cambon: „. . . Der Brief des Kaisers ist nur Herrn *Poincaré* bekannt; Herr *Ribot, Lloyd George* und ich wissen angeblich nichts von ihm; das ist ein Grund, daß Herr *Sonnino* auch nichts von seiner Existenz erfährt . . . Was Korfu und die Italiener anbetrifft, so ist es sonderbar, die Streiter für das Recht der Nationalitäten eine Insel besetzen zu sehen, die absolut griechisch ist.“

Ribot bereitet die Minister-Zusammenkunft in St. Jean de Maurienne vor.

Prinz Sixtus läßt am gleichen Tage *auf Wunsch Ribots* durch *William Martin* – um keine Zeit zu verlieren – nach der Schweiz telegrafieren, damit von dort aus sofort eine neue Zusammenkunft mit dem *Grafen Erdödy* und zwar für Dienstag, den 24. April, vorbereitet wird:

Paris, 14. April 1917

Telegramm von William Martin

Übereinstimmend mit Herrn *Ribot* auf die Bitte des *Prinzen Sixtus von Bourbon*
an Herrn *Maurice Boy de la Tour*

Herrn
Boy de la Tour
7. rue du pommier
Neuchâtel

Erwarten Sie Dienstag den 24. April.

R. William Martin

X. Hotel Crillon

Prinz und Premier – Separatfriede und Entente – Gescheitert

Lloyd George, auf der Höhe seiner Macht und der Verantwortung, begehrte den Vertrauensmann des Kaisers, den *Prinzen Sixtus*, selbst zu sprechen. Der englische Diktator mußte, wenn er nach Frankreich und Paris kam, nicht nur für den Präsidenten *Poincaré*, sondern auch für zahllose Generale und Politiker Zeit haben. Trotzdem war ihm die persönliche Aussprache mit dem *Prinzen Sixtus* so wichtig, daß er jenen am 18. April auf der Durchreise nach St. Jean de Maurienne „zu einer längeren Aussprache über die Möglichkeit eines Separatfriedens mit Österreich" empfing; sie fand im Hotel Crillon im Salon des Ministers (Nummer 111) statt, wohin *William Martin* den Prinzen führte, um die beiden Friedenssucher zusammen zu bringen.

Der ganze Aufenthalt des englischen Diktators in Paris währte nur 3 Stunden. Bis zur Weiterreise (9$^{\underline{0}}$) blieb nur wenig Zeit für hochpolitische Gespräche und diese Zeit gehörte zum größten Teil — Österreich!

Die Unterhaltung ist so außerordentlich aufschlußreich und ergänzt das, was der Brief des österreichisch-ungarischen Monarchen an Gefühlen für die Alliierten bisher noch nicht hat erkennen lassen, so sehr, daß ein großer Teil des geführten Gespräches, wie es *Sixtus* aufgezeichnet hat, wiedergegeben werden soll[1]):

---

[1]) a. a. O. S. 135/141.

Lloyd George: „Ich bin sehr erfreut, Sie zu sehen."

Sixtus (nachdem er seine Bewunderung über die – inzwischen bereits versackte – englische Offensive bei Arras und über die englische Artillerie, ein Werk des Herrn *Lloyd George,* ausgesprochen hatte):

„. . . Ohne irgendeine Geste meinerseits hat der Kaiser mir Vertrauen geschenkt, und ich bin durch meine Ehre gebunden, sein Vertrauen nicht zu täuschen.

. . . Wenn Deutschland etwas über die jetzigen Verhandlungen erfahren würde, so würde es Repressalien gegen Österreich und den Kaiser ausüben. Ich habe die ernstesten Gründe, *einen Mord,* wie jenen in der Sache mit dem türkischen Thronfolger, zu fürchten. Eine Indiskretion kann gewiß nicht stattfinden, doch habe ich Befürchtungen in bezug auf Italien."

Lloyd George: „Sie können in bezug auf *Sonnino* und *Boselli* sicher sein."

Sixtus: „Ich zweifle nicht an der Loyalität dieser Herren, aber Sie wissen, wie leicht das noch so streng gehütete Geheimnis durch die Finger schlüpfen kann."

Lloyd George: „Wir hegen ein altes Gefühl der Freundschaft Österreich gegenüber. Wir würden gern einen Händedruck mit ihm tauschen – sogar noch heute – *wenn es Deutschland verlassen würde.* Und ich wage zu behaupten, daß man in Frankreich genau so denkt. Aber Italien hegt bittere Gefühle gegen Österreich. Italien ist unser Verbündeter. Wir können keinen Frieden ohne Italien schließen."

Sixtus: „Die Ansprüche Italiens sind groß und widersprechen in gewisser Hinsicht dem Nationalitätenprinzip, in Marseille wohnen mehr Italiener als in Triest; Istrien und die ganze dalmatinische Küste sind slavisch. Wenn Italien die von ihm verlangten Gebiete mit Waffengewalt einnehmen würde, könnte man dagegen nichts sagen. Aber Italien hat keine Lust anzugreifen."

Lloyd George: „Ich verstehe . . . aber spielt Österreich nicht das Spiel von Deutschland? In diesem Falle würden wir ihm die Tür vor der Nase zuschlagen."

Sixtus: „Absolut nicht. Der beste Beweis sind die Vorschläge des Kaisers."

Lloyd George: „In der Tat läßt sein Brief nicht vermuten, daß er im Einverständnis mit Deutschland ist. Doch einige Tage nach dem Brief ist er nach *Homburg* gegangen, wo er sich einige Tage zusammen mit dem deutschen Kaiser aufgehalten hat. Wissen Sie etwas darüber, was sich dort zugetragen hat?"

Sixtus: „Nein. Aber Sie haben den Brief gelesen und besonders das, was darin und in welchen Wendungen dort in bezug auf Elsaß-Lothringen geschrieben steht, um den berechtigten Anspruch Frankreichs anzuerkennen. Wie können Sie dann glauben, daß der deutsche Kaiser mit einem solchen Gedanken einverstanden ist? Wenn deutsche Vorschläge ausgesprochen worden wären, könnten sie nur parallel sein, und dann würden die Alliierten sie ablehnen."

Lloyd George: „Absolut. . . . Ich hoffe, daß *Bayern* dazu gebracht werden kann, dem Beispiel Österreichs zu folgen."

Sixtus: „Vielleicht auch Bulgarien!"

Lloyd George: „Wir haben nur Sympathien für dieses Land, aber nicht für seinen König."

Sixtus: „Ich sehe dort vor allen Dingen Interesse in der Tatsache, die Armee von *Saloniki* zurückziehen zu können für den Fall, daß die Ereignisse sich zum Schlechten wenden und die Deutschen ihre Truppen von der russischen Front wegnehmen und an unsere Front schicken könnten."

Lloyd George: „Sicherlich. Aber wir werden im nächsten Jahre eine gut ausgerüstete Armee von einer Million Amerikaner auf unserer Seite haben. *Wir werden Deutschland in Stücke schlagen.*"

Sixtus: „Für uns Franzosen wäre es viel wünschenswerter, wenn es in diesem Jahre geschähe; und es ist der



Scherl-Bilderdienst

Poincaré



Gedanke, den *deutschen Block zu brechen, und so das Ende Deutschlands schneller herbeizuführen*, welcher mich dazu bewogen hatte, diese Verhandlungen zu führen. Wenn ich den geringsten Verdacht hätte, daß Österreich das Spiel Deutschlands spielen könnte, würde ich niemals auch nur einen Finger gerührt haben."

Lloyd George: „Wegen all dem ist es notwendig, daß Italien den Willen hat Frieden zu schließen."

Sixtus: „Andererseits fürchte ich sehr, daß Österreich, wenn die italienischen Ansprüche zu groß sind, jede Verhandlung abbricht."

Lloyd George: „Das ist der Grund, weswegen wir Herrn *Sonnino* treffen müssen, um zu wissen, woran wir uns halten können. Ich komme am Freitag zurück und würde Sie dann gern wiedersehen."

Sixtus: „Ich stehe Ihnen vollständig zur Verfügung."

(Beide erheben sich.)

Sixtus: „Ich habe Ihnen meine Befürchtungen ausgedrückt für den Fall einer Indiskretion. Wenn der Kaiser ermordet werden würde, müßte ich mich mein Leben lang verantwortlich *für sein Geheimnis* fühlen. Ich habe diese großen Gefahren Herrn *Ribot* mitgeteilt, welcher mir sein Ehrenwort gegeben hat, nie ein Wort von dem Brief des Kaisers, von seiner Person, von den jetzigen Verhandlungen oder von mir verlauten zu lassen. Ich bitte Sie meinerseits, mir Ihr Ehrenwort zu geben, genau so zu handeln."

Lloyd George (der sich an den Kamin gelehnt hatte, dreht sich um und sagt zum Prinzen):

„Ich verspreche es."

(Er gibt dem Prinzen die Hand.)

Sixtus: „Sie verstehen, wie sehr diese Verantwortung, die ich nicht gesucht habe, mich drückt; ohne Ihr Versprechen hätte ich keine Ruhe."

Lloyd George (einen Augenblick nachdenkend, sagt dann): „Aber glauben Sie mir, Sie können zu Herrn *Sonnino* und Herrn *Boselli* Vertrauen haben."

Sixtus: „Ich zweifle nicht daran, jedoch muß ich Sie bitten – so wie ich auch Herrn *Ribot* gebeten habe – *Sonnino* gegenüber dasselbe Geheimnis zu wahren."

Lloyd George: „Gut. Ich habe es versprochen. Aber sagen Sie mir: Wie will Herr *Ribot* die Frage *Sonnino* gegenüber anschneiden?"

Sixtus: „Herr *Ribot* sagte mir, daß er die Absicht habe, Herrn *Sonnino* die baldigen österreichischen Eröffnungen durchblicken zu lassen; das wird ihn nicht weiter überraschen angesichts der letzthin gemachten Erklärungen *Czernins*, die man in den Zeitungen lesen konnte und mit denen sich die italienischen Zeitungen besonders viel beschäftigt haben."

Lloyd George: „Mir fällt aber eine Lösung ein, die mir besser scheint. Sie wissen vielleicht, daß *Graf Mensdorff* in der Schweiz ist und dort viel vom Frieden spricht. Ich könnte Herrn *Sonnino* den letzten diesbezüglichen Bericht, den ich erhalten habe, unterbreiten."

Sixtus: „Das scheint mir noch besser zu sein, als der Vorschlag *Ribots*."

Lloyd George: „Wir werden es also so machen. Ich komme Freitag früh zurück. Ich werde einige Stunden in Paris zubringen. Wie kann ich mich mit Ihnen in Verbindung setzen?"

Sixtus: „Das sicherste wäre über Herrn *William Martin*."

Lloyd George: „Gut. Abgemacht."

(Der Prinz verläßt den Minister. Es ist 6 Uhr 55.)

Prinz Sixtus' Angst vor einem Verrat erscheint echt, so echt, daß die freudige Genugtuung über die ihm zu-

gefallene Doppelrolle: Frankreich und dem k. u. k. Herrscherpaar zugleich dienen zu dürfen, zeitweilig überschattet wird.

*

Die drei führenden Staatsmänner der Entente trafen sich am 19. April in Saint-Jean-de-Maurienne, *Sonnino* präsentierte seinen Schein: das Londoner Abkommen vom 26. April 1915! Italien betrachtete dieses Abkommen als den von England, Frankreich und Rußland garantierten Schuldschein, wofür es sich verpflichtet hatte, seine bisherigen Verbündeten zu verraten[1]). Von dem in jenem Abkommen niedergelegten Kriegsziel (Südtirol bis zum Brenner, ganz Istrien mit Triest usw.), als Minimalziel anerkannt, wollte Italien sich nichts abhandeln lassen. Dem Italien, das seine alten Verbündeten in deren schwerster Kriegsnot verkauft hatte, hielten die neuen Verbündeten die Vertragstreue; zur selben Zeit war Italien schon wieder bereit, diese neuen Verbündeten zu verraten und im Stiche zu lassen.

Sonnino mußte in St. Jean de Maurienne aus vielen Anzeichen die Gefahr erkennen, daß sein stures Festhalten am *sacro egoismo* zu einem Zusammenbruch der italienischen Kriegshoffnungen zu führen drohte, denn *Ribot* fühlte als französischer Patriot keine Sympathie für Italien und *Lloyd George* erwärmte sich stark für Österreich und behandelte den Italiener wie einen Verbündeten, der selbst nichts leistet und alles einstecken möchte. *Lloyd George* und *Ribot* wahrten zwar die Einheitsfront mit *Sonnino*, verpflichteten ihn aber zu einer baldigen Offensive gegen Österreich, um die Westfront zu entlasten.

---

[1]) Am 4. Mai 1915 kündigte Italien den Dreibundvertrag. Am 23. Mai 1915 folgte die italienische Kriegserklärung an Österreich-Ungarn.

Die militärische und wirtschaftliche Lage Italiens, die den König und einige Ratgeber veranlaßt hatte, sich wieder Deutschland und Österreich zu nähern und die dem deutschen Nachrichtendienst auch entgangen zu sein scheint, beurteilt *Lloyd George* heute rückschauend so[1]):

„Dieser Versuch, mit Österreich einen Separatfrieden zu schließen, war durch *Cadornas* Befürchtung veranlaßt worden, daß die italienische Armee kriegsmüde geworden sei und daß das italienische Volk, das niemals so kriegsbegeistert gewesen war wie seine Verbündeten, am Rande der Revolution stehe. Einige Monate später wurden seine Befürchtungen zu einem Teile durch den Zusammenbruch bei Caporetto[2]) gerechtfertigt."

Lloyd George kam abgekühlt von der Konferenz in St. Jean de Maurienne zurück, *Sonnino* hatte ihm die Wesenszüge des angeblich so friedfertigen k. u. k. Herrschers anders gezeigt, gezeigt, daß *Kaiser Karl* weniger darnach trachtete, den Krieg für seine Völker zu beenden, als vielmehr die Doppelkrone mit Hilfe Frankreichs und Englands zu retten, ohne sich für westmächtliche Ideen zu erwärmen.

Lloyd George, dessen Verstand bedeutender war als sein politischer Charakter, fand an dieser hinterhältigen und zwiespältigen Diplomatie *Kaiser Karls* vieles auszusetzen; er grollte. Er traf am 20. April wieder in Paris ein und

---

[1]) a. a. O. S. 427.

[2]) Caporetto, früher: Karfreit! Am 24. Oktober 1917 rollte die XIV. deutsche Armee mit Hilfe der k. u. k. Truppen die italienische Front in wenigen Stunden und mit so viel Freude, den Lohn für den Verrat zahlen zu können, auf, daß die Trümmer des italienischen Heeres, schneller als die Sieger folgen konnten, so lange ihr Heil in der Flucht suchten, bis sie hinter der Piave in den Schutz des herbeigeschafften englisch-französischen Hilfskorps kamen.

empfing sofort den *Prinzen Sixtus*, der ihm aber ein sehr achtbares diplomatisches Duell lieferte[1]):

Lloyd George: „Wenn Österreich wirklich den Frieden will, so muß es Konzessionen machen. Doch ich wiederhole: das ist meine persönliche Ansicht. Offiziell können wir nur antworten, daß es keinen Stoff zu Verhandlungen gibt. Glauben Sie, daß Österreich sich zu diesen Konzessionen bereit erklärt?"

Sixtus: „Davon weiß ich nichts. Ich kann nur einen persönlichen Eindruck haben. Ich denke nicht, daß es sich ohne gute Entschädigungen bereit erklären wird, Gebiete zu verlassen, die sein Gegner nicht erobert hat; doch wiederhole ich, daß dies ein Eindruck ist, der falsch sein kann. Wir werden übrigens bald in dieser Beziehung informiert sein."

Lloyd George: „Das ist genau das, was auch *Graf Mensdorff* gesagt hat: ‚Nichts für Italien'. Und in dem kaiserlichen Brief, den Sie so gut waren, mir zeigen zu lassen, *ist auch nicht die Rede von Italien.* Aber wo kann man Entschädigungen für Österreich finden? Ich verstehe sehr gut das Gefühl der Österreicher gegenüber Italien, welches – ihr Verbündeter gewesen – sie im Stich gelassen und sich uns angeschlossen hat; aber andererseits wird Österreich doch gezwungen sein, dahin zu kommen."

Sixtus (nachdem er die französisch-englische Waffenfreundschaft begeistert gerühmt hatte):

„... Das ist ein Krieg auf Tod und Leben. Aber um auf Österreich zurückzukommen: dieser Staat ist eine Macht, die an den Osten grenzt; wir können für dessen Politik keine bessere Versicherung haben als die Gefühle des Kaisers. Dieser hat dort eine viel größere Macht dank der Tatsache, daß er der Schlüssel zu diesem aus so vielen verschiedenen Nationen zusammengesetzten Gebäude ist; ich bin sicher, *daß mit ihm Österreich eines Tages der Verbündete Frankreichs und Englands sein wird*".

[1]) *Sixtus* a. a. O. S. 144/147.

Lloyd George: „Wir sind dazu absolut bereit; aber nochmals: Österreich muß Italien Opfer bringen. Ich wiederhole es noch einmal, daß, wenn wir im Augenblick offiziell nicht in Verhandlungen eintreten können, wir bereit sind, mit Österreich an dem Tage zu verhandeln, an dem es uns seinen Willen erklärt, das Trentino und die dalmatinischen Inseln an Italien abzutreten."

Sixtus: „Sehr gut. Ich werde das dem Abgesandten des Kaisers mitteilen und Ihnen seine Antwort übermitteln."

Lloyd George: „Ich wünsche sehr, persönlich diesbezüglich mit Ihnen zu verhandeln."

Sixtus: „Nichts leichter als das. Ich werde mich nach London begeben."

Lloyd George: „Ich wäre Ihnen sehr verbunden, wenn Sie nach London kämen; es ist vorzuziehen, daß wir diese Sache zusammen bearbeiten."

Die beiden Männer, der Prinz königlichen Geblüts und der Volkstribun ärmster Herkunft, verabschieden sich in der Hoffnung, daß *Kaiser Karl* bereit sein wird, den Beutehunger Italiens zu stillen, um Reich, Thron und Dynastie zu retten.

Es ist richtig, was der „Daily Telegraph" am 2. Januar 1920 bei der Veröffentlichung dieser Unterhaltung zwischen dem Prinzen und dem englischen Premier schrieb:

„... Wenn es nur an *Lloyd George* und *Poincaré* gelegen hätte, hätte Deutschland sich zu jener Zeit von seinen Verbündeten *isoliert* gefunden ...

... Wien konnte immer noch von Berlin getrennt werden; es genügte hierzu, mit Wien abzuschließen und Berlin zurückzuweisen ..."

Kaiser Karl konnte sich keinen geschickteren Sachwalter wünschen, als den klugen Bruder seiner klugen Frau, denn *Sixtus* durfte nun nach Wien berichten, daß es ihm gelungen sei, die von *Sonnino* in St. Jean de Maurienne zer-

störten Brücken wieder fahrbar zu machen – wenn man sich in Wien mit dem Gedanken aussöhnen würde, dem „im Sack der Entente liegenden Italien“ die beanspruchte Beute zu geben.

Die Entscheidung darüber lag wieder bei *Kaiser Karl.* Er mußte sich für einen der beiden noch offenen Wege entschließen: entweder Versöhnung mit dem heiß gehaßten Italien durch Auslieferung des Trentino, Dalmatiens und der adriatischen Küsteninseln oder Gefährdung des ganzen Habsburger Reichs mit Krone und Thron für sich und seine Familie, wenn er nicht einlenkte.

Kaiser Karls Haß gegen Italien ist größer gewesen.

Was er Deutschland zumutete, Elsaß-Lothringen an Frankreich zu geben, ohne es erobern zu lassen, das glaubte er Italien, das Ansprüche auf den italienisch sprechenden Teil Süd-Tirols geltend machte, verweigern zu dürfen.

„Wir erfuhren später, daß das italienische Hauptquartier eine Woche vor unserer Zusammenkunft in St. Jean de Maurienne einen Vertrauensmann entsandt hatte, der dem deutschen und österreichischen Gesandten in der Schweiz einen Frieden mit Italien unter der alleinigen Bedingung der Abtretung des Trentino anbieten sollte – weder Dalmatien, noch Triest, noch Görz wurden gefordert. Und obgleich das Angebot *Sonnino* nicht bekannt war, erklärte *Kaiser Karl* in einem Briefe, den er durch seinen Kurier dem *Prinzen Sixtus* übersandte, ganz entschieden, daß das Angebot von dem König von Italien stamme und daß *Giolitti* und *Tittoni* es billigten.[1])

*

So endete der erste Versuch des *Prinzen Sixtus*, Österreich zu nützen und Deutschland zu schädigen. Die

[1]) *Lloyd George* a. a. O. S. 427.

zwischen *Jules Cambon* und dem **Prinzen am** 22. April **ausgetauschten** Noten sind für uns so **aufschlußreich** und so **belastend** für die Politik des Verrats ***Kaiser Karls***, daß **deshalb** abschließend folgen soll, was *Sixtus* **schreibt**[1]**:**

„M. *Jules Cambon* teilte mir mit, er habe Weisung erhalten, mir die Antwort der französischen Regierung auf den Brief des Kaisers zu übermitteln. Er versicherte mir zu allererst, daß sowohl Monsieur *Ribot* wie Mr. *Lloyd George* das Geheimnis gegenüber Italien gewahrt hätten. Der letztere, sagte er, sei dazu besonders disponiert. Da es sehr wichtig war, die Antwort genau zu übermitteln, bat ich ihn um die Erlaubnis, sie niederschreiben zu dürfen, und er diktierte mir folgendes:

Es kann kein *Friedensvorschlag* Österreichs erörtert werden, ohne daß den Ansichten der italienischen Regierung Rechnung getragen wird. *Nun übergehen die uns zur Kenntnis gebrachten Vorschläge die italienischen Ansprüche mit Stillschweigen.* Andererseits geht aus den Unterredungen von Saint-Jean-de-Maurienne hervor, daß die italienische Regierung nicht geneigt ist, die von ihr bei ihrem Eintritt in den Krieg gestellten Bedingungen fallen zu lassen.

Unter diesen Bedingungen kann man keine Unterhaltung anknüpfen, die Erfolg haben könnte. Wenn im gegebenen Falle und unter neuen Umständen die österreichische Regierung der Meinung wäre, daß *neue Anstrengungen zum Ziele eines Separatfriedens* gemacht werden könnten, so muß sie den italienischen Ansprüchen Rechnung tragen, die auf Triest nicht weniger als auf das Trentino hinzielen. *Man war von den Sympathien, die der Kaiser Karl für Frankreich und seine Armeen ausgesprochen hat, sehr angenehm berührt.*"

Prinz Sixtus' Note lautet:

„Ich werde die Resultate meiner Mission dem Kaiser weiterleiten. *Ich werde ihm lebhaft raten, der Sympathie, die ihm Frankreich und England bezeugen, Rechnung zu tragen.* Doch ist an ihm, zu entscheiden, was er tun kann und tun muß.

Meine persönliche Mission will *nur das Interesse Frankreichs und will nur seinen Vorteil:* das ist der Grund, weswegen ich auf sehr klaren Erklärungen betreffs Elsaß-Lothringen bestand – die für uns wichtig sind und auch wichtig als fühlbarer und unumstößlicher Beweis dafür, daß Österreich *unabhängig von Deutschland* handelt. *Das habe ich erreicht.*

Ich verstehe, wie delikat und schwierig die italienische Frage ist, die dazwischen tritt. Ich weiß nicht, wie der Kaiser sie lösen kann, wenn er der öffentlichen Meinung und dem Willen seines Landes Rech-

---

[1]) a. a. O. S. 150/154 und *Lloyd George* a. a. O. S. 428/429.

nung tragen will. Hier wird die große Schwierigkeit liegen. Das ist eine Frage, die von der inneren Lage Österreichs abhängt – die wir nicht kennen. Ich kann keine Meinung in dieser Beziehung haben."

*

Jules Cambon verließ den Prinzen mit dem Wunsch, daß die abgebrochenen Verhandlungen in einiger Zeit mit Erfolg wieder aufgenommen werden könnten.

Sie waren diesmal gescheitert, weil der Kaiser geglaubt hatte, Deutschland, seinen Verbündeten, und zugleich Italien, seinen Gegner, überlisten zu können – mit Hilfe Frankreichs und Englands.

Am 22. April ermunterte *Prinz Sixtus* den kaiserlichen Schwager, er möge eine Lösung in der italienischen Frage finden.

Man wird sagen müssen, daß die französisch-englischen Staatsmänner von Ende März bis zum 22. April ungewöhnlich schnell gearbeitet haben, um den Plan und die Aussicht, die Mittelmächte trennen zu können, zu verwirklichen.

XI. Erdödys Kriegsverrat

Sixtus' zweite Mission

Die vom *Prinzen Sixtus* geleiteten Versuche, Österreich-Ungarn von Deutschland zu trennen, waren gescheitert, aber nicht an dem guten Willen *Kaiser Karls* hierzu, sondern daran, daß er dem Erbfeind Österreichs, Italien, die Kriegsbeute verweigerte, die dieses sich in London vertraglich hatte zusichern lassen, bevor es den Dreibund verließ, in dessen Schutz es den afrikanischen Kolonialbesitz vor Frankreich sich gesichert hatte. An diesen Vertrag fühlten sich England und Frankreich gegenüber Italien gebunden.

So lagen die Dinge, als *Lloyd George* und *Jules Cambon* *Prinz Sixtus* ermunterten, seinen Schwager in Wien zu überzeugen, daß er nur zu wählen hätte zwischen Anerkennung der italienischen Beuteansprüche und dem Sonderfrieden oder Niedergang an der Seite Deutschlands. Frankreich drängte besonders, und es war der greise *Ribot*, der diesmal den Prinzen bat, zu neuen Verhandlungen in die Schweiz zu reisen. Bevor die bisher geführten Verhandlungen formell als beendet erklärt wurden, hatte *William Martin* bereits die Ankunft des *Prinzen Sixtus* (s. Seite 125) in Neuchâtel ankündigen müssen.

Graf Erdödy bekam am 24. April seinen Reisebefehl wie im März vom Kaiser zeitlich wieder so gelegt, daß er mit dem nächsten Schnellzug unverzüglich abreisen mußte,

um rechtzeitig nach Zug (am Zuger See) zu kommen, wo er die *Prinzen Sixtus* und *Xaver* treffen und wieder mit ihnen Briefe austauschen sollte.

Sixtus brachte den Entwurf zu einem zweiten „Kaiserbrief" mit, den er der französisch-englischen Regierung, vom Kaiser unterschrieben, als verbessertes Friedensangebot bringen wollte. In einem Begleitbrief setzte er dem Schwager die neue Lage auseinander und die Folgen, die seine italienfeindliche Haltung haben würde:

„. . . In einem Punkt kann ich meine persönliche Meinung aussprechen und zwar, indem ich Deine Aufmerksamkeit auf die kapitale Wichtigkeit lenke, die für Dich darin besteht, nicht mit Frankreich und England zu brechen, welches auch Deine Absichten in bezug auf Italien sein mögen. . . .

. . . Ich habe die feste Überzeugung, meine Pflicht als guter Franzose zu tun, indem ich suche, die Dauer des Krieges *durch einen Frieden mit Österreich* zu verringern und so viele französische Leben zu retten. . . ."

Die Prinzen und der Graf trafen sich am 25. April, diesmal nicht in Neuchâtel, um dort vermutete deutsche Agenten und Spitzel irrezuführen. *Erdödy* fühlte sich angeblich nur als Briefträger der k. u. k. Majestäten, während die Prinzen als geschulte Agenten handelten[1]):

„Die Prinzen teilten mit, sie hätten diesmal einen Bevollmächtigten mitgebracht, der bei der Redaktion der Antwortbriefe an *Kaiser Karl* – ich hatte seine Briefe sogleich übergeben – anwesend sein würde.

Die Prinzen versuchten mit beinahe entwaffnender Hartnäckigkeit aus mir Details über die Lage in Österreich-Ungarn zu erfahren, fragten mich trotz meiner beständigen Erklärung, ich sei nicht in der Lage, auch nur eine dieser Fragen zu beantworten; doch immer wieder bemüh-

[1]) *Erdödy* a. a. O. S. 102/103.

ten sie sich im Laufe des Gesprächs, allerlei Fußangeln zu legen, um ja ein Wort über den Geist der Truppen und des Hinterlandes in der Monarchie und in Deutschland aus mir herauszubringen. Ich habe die absolute Gewißheit, mich in keiner Silbe, keiner Miene verraten zu haben. . . .“

Diese selbstverständliche Pflicht eines jeden Patrioten hat der Graf und k. u. k. Offizier bald darauf gröblich verletzt.

Erdödy kehrte am 26. April nach Wien zurück, um dem Kaiser die aus Paris kommenden Briefe zu überbringen, die Prinzen blieben in der Schweiz und wollten *Erdödy* und die Antwort des Kaisers ehestens in Neuchâtel erwarten. In Wien erhielt der Graf bei der Ablieferung der Briefe die Aufforderung, „stets bereit zu sein, wieder in die Schweiz zu fahren“.

Am 4. Mai traf *Erdödy* mit neuen Briefen des Kaisers und der Kaiserin in Neuchâtel ein.

Der Kaiser schrieb in deutscher Sprache:

„. . . Ich danke Dir für Deinen lieben Brief und bin sehr zufrieden *mit dieser guten Friedensbasis für mein teures Österreich*, aber es gibt zwei Dinge, die unklar sind: es ist unbedingt notwendig, daß ich Dich sehe. Dieser Frieden hängt von Deinem Herkommen ab.

Dein treuer Schwager *Karl.*“

„*Dieser Frieden*“ war ein – französischer Frieden, der Frieden, den Frankreichs Staatsmänner suchten, um das allein gefürchtete Deutschland sicherer zu zerschlagen.

Das wußte auch *Kaiser Karl.*

Der französisch geschriebene Brief der Kaiserin lautete in deutscher Übersetzung:

„. . . Es gibt neue Sachen, die nicht klar sind. Italien will mehr durch Euch bekommen, als direkt durch uns. Komm!"

Graf Erdödy erklärte im Auftrag des Kaisers mündlich:

„Der Kaiser will die Verhandlungen fortsetzen und den Frieden verwirklichen.

Er ist bereit, einen Separatfrieden mit der Entente zu schließen, aber er will nicht gezwungen sein, einen positiven Verrat Deutschland gegenüber auszuüben, er will es nicht angreifen, nachdem dieser Frieden geschlossen sein wird. Er glaubt nicht, daß Deutschland ihn angreifen wird; aber wenn es dies tut, glaubt er, ihm entgegentreten zu können.

... Wenn Österreich mit der Entente Frieden schließt, so *werden die deutschen Arbeiter sofort streiken und die Herstellung von Munition abbrechen.*"

Prinz Sixtus beurteilt nach dieser Botschaft aus Wien die allgemeine Lage so:

„*Der Hauptpunkt dieser Erklärungen ist also, daß die Monarchie von nun an bereit ist, mit der Entente einen Frieden ohne Deutschland zu schließen.* Nun müssen *Kaiser Karl* und sein Minister *Czernin* die Notwendigkeit akzeptieren, *das Schicksal der Monarchie von demjenigen ihres Verbündeten zu trennen, der sie zur Niederlage bringt.*

... Jedoch erklärt der Kaiser, nicht mit Italien direkt verhandeln zu wollen, sogar wenn Italien seiner Ansicht nach – vernünftig wird. Er will mit ihm nur durch Vermittlung der Entente verhandeln."

Selbst wenn uns weitere Beweise fehlten, würde allein hiermit erwiesen sein, daß *Kaiser Karl* von Anfang an bereit gewesen ist, den deutschen Verbündeten zu verraten und im Stich zu lassen, um selbst Thron und Krone, wenn auch unter Verlust der Ehre, zu retten. *Lloyd George*[1]) veröffentlicht den Wortlaut des „Berichts über die durch den *Grafen Erdödy* übermittelte mündliche Botschaft, die am 9. Mai *Poincaré* und *Ribot* mitgeteilt wurde." „Das Dokument war vom 9. Mai datiert", schreibt *Lloyd George*, „*Ribot* schickte mir am 12. Mai eine Abschrift."

---

[1]) a. a. O. S. 429 ff.

Dieses Dokument ist so umfangreich, daß seine vollständige Wiedergabe den zeitlichen Zusammenhang zu sehr unterbrechen würde; es wird deshalb hier nur so weit veröffentlicht, als die Beweisführung es verlangt. Im Anhang befinden sich die Angaben über den *Kriegsverrat*, den der Kaiser und *Graf Erdödy* gemeinsam begangen haben.[1]) In dem Bericht des Prinzen heißt es u. a.:

„Im Verlaufe der Unterredung, die am 4. Mai stattfand, erklärt *Erdödy*, daß ... Italien vor drei Wochen den Frieden vorgeschlagen und nichts weiter verlangt habe als das Trentino.

Der Kaiser habe sich geweigert, auf diese Anerbietungen zu antworten, um nicht die von *Prinz S.* geführten Verhandlungen zu duplizieren.

Die Annahme einer Grenzberichtigung am Isonzo, die im Verlaufe dieser Unterredung zur Sprache gebracht worden sei, werde nicht a priori ausgeschaltet; aber es werde erklärt, daß die Abtretung von Görz, durch das die Eisenbahn nach Triest führt, unmöglich sei.

Obwohl der Kaiser sicherlich die Italiener besiegen könne, ziehe er es vor, neue Hekatomben zu vermeiden; deshalb wünsche er die Verhandlungen weiterzuführen und einen Frieden zu erreichen. *Er sei einverstanden, mit der Entente einen Separatfrieden zu schließen;* aber er wünsche für den Augenblick nicht gezwungen zu sein, gegenüber Deutschland eine ausgesprochen feindselige Handlung zu begehen, wie zum Beispiel, Deutschland in dem Augenblick anzugreifen, da der Friede abgeschlossen wird. Er glaube nicht, daß Deutschland seinerseits ihn angreifen werde. Falls das doch geschähe, glaube er sich behaupten zu können."

Lloyd George knüpft heute rückschauend an den für die französische Regierung bestimmten Bericht des *Prinzen Sixtus* die Betrachtung:

„Zwei Punkte in diesem Dokument waren von besonderem Interesse: Erstens die Nachricht über Italiens geheimes Anerbieten an Österreich, von dem wir nichts gewußt hatten; *Sonnino* war zweifellos nicht informiert gewesen, als er mit uns in St. Jean de Maurienne zusammentraf. Zweitens die Tatsache, *daß der Kaiser offenbar bereit war, ernsthaft die Abtretung des Trentino zu erwägen, um mit uns einen Sonderfrieden zu schließen.*"

---

[1]) s. Anhang.

Sixtus und *Erdödy* reisten (*Xaver* blieb zurück) nach Wien, während *Manteyer* den k. u. k. Kriegsverrat schwarz auf weiß nach Paris brachte, wo *William Martin* den Überbringer sofort empfing und am gleichen Tage (9. Mai) mit der schriftlichen Instruktion wieder nach der Schweiz entließ:

Die Alliierten sind bereit, den Waffenstillstand mit *Kaiser Karl* unter folgenden Bedingungen abzuschließen:

deutsche Truppen- und Kriegsmaterialtransporte nach dem Balkan (Türkei und Bulgarien) *sind nicht mehr durchzulassen,*

die dort stehenden Truppen sind bei ihrem Rücktransport nach Deutschland zu internieren.

Frankreich wandte, kaum wußte es *Kaiser Karl* in seiner Hand, gegen ihn sofort Daumenschrauben an, um ihn zu einem sofortigen feindseligen Akt gegen Deutschland zu zwingen und auf der schiefen Bahn weiterzustoßen, auf der die französischen Staatsmänner ihn bereits sahen. Zumindest hätten sie dadurch die Kapitulation Bulgariens und der Türkei erreicht. – – –

Die Rolle *Erdödys* als Offizier und Aristokrat interessiert uns nicht, wohl aber die Antwort auf die Frage: wenn die Prinzen vor dem damals nach dem Kriegsrecht immerhin noch sehr verantwortlichen, feindlichen k. u. k. Offizier keine Zurückhaltung übten, wieviel aufdringlicher wird *Sixtus* in vertraulichen Gesprächen mit dem schwachen-verängstigten Schwager und mit der willig-klugen Schwester gewesen sein? Und wurde sie, die Kaiserin, auf Wunsch des Kaisers nicht täglich über die geheimsten politischen Verhältnisse durch den k. u. k. Außenminister persönlich unterrichtet?

Wir sind berechtigt zu vermuten, daß in Schloß Laxenburg alles gesagt worden ist, was *Sixtus* hat wissen wollen und zwar mehr, als er bald nach dem Kriege, mit Rücksicht auf den noch lebenden Kaiser, aus seinem Tagebuch veröffentlichen ließ.

Die Mission des *Prinzen Sixtus* würde in demselben Augenblick zu einem erlauchten Witz im Weltkriege herabsinken, wenn behauptet werden sollte: *Kaiser Karl* und *Zita* arbeiteten nicht hinter dem Rücken Deutschlands der französischen Kriegszielpolitik in die Hände, keiner wußte, daß die Alliierten mit Deutschland – dem der Frieden *diktiert* werden sollte – nicht verhandeln wollten.

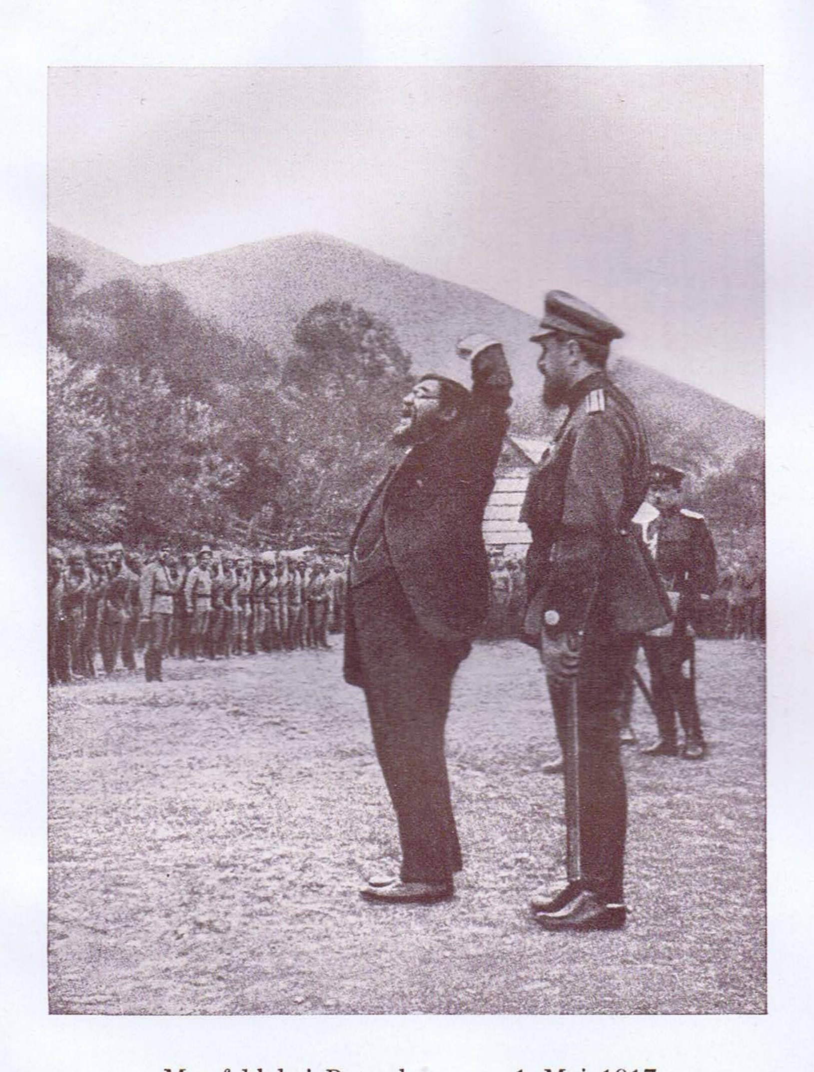
Die Entwicklung läuft nicht so und auch nicht so schnell, wie der englische Diktator es sich wünschte, er bedauert, „daß der Kaiser sich mit seinem Anliegen an die Franzosen gewandt hatte, in deren Händen daher die Initiative lag und die den Hebel mit einer Eifersucht packten, die jeden Zugriff übelnahm". *Lloyd George* wird ungeduldig und kann nicht verstehen, daß „*man so lange zögert und sich nicht entschließen kann, die Gelegenheit zu ergreifen, um Österreich von seinen Alliierten loszulösen und auf diese Weise das Bündnis der Mittelmächte zu zerstören* [1]."

Das ist der ihn beherrschende Gedanke; in diesem Fall lenkt er aber nicht die Ereignisse und bestimmt er nicht den nächsten Ablauf von Völkerschicksalen, sondern er wird von einem kleinen Ereignis mitgerissen, er hängt an einem der Fäden, die von den Parma-Parzen in der Wiener Hofburg gesponnen werden.

Lloyd George, völlig im Banne der von Wien ausgehenden Idee, wartet nicht erst die neue Botschaft des Kaisers, also die Rückkehr des *Prinzen Sixtus* ab, sondern

---

[1]) a. a. O. S. 434.



Marsfeld bei Petersburg am 1. Mai 1917

Der französische Munitionsminister und Sozialist Albert Thomas, von seiner Regierung nach Rußland geschickt, um die neue Regierung für die Fortsetzung des Krieges zu begeistern, fordert die russischen Truppen auf, für die heilige Sache der Demokratie weiterzukämpfen.



schreibt bereits am 14. Mai an *Ribot.* Er hält ihm vor, „welche schwere Verantwortung wir beide auf uns laden, wenn wir in Anbetracht der kritischen Lage in Rußland es versäumten, *die durch den Brief (des Kaisers) eröffneten Möglichkeiten, die Mittelmächte zu entzweien,* nachzuprüfen.“ Er schlägt hierfür eine sofortige neue Konferenz vor.

*

Über einen Monat flackern Ungehorsam und Auflehnung durch die Reihen der Poilus, und während die Diplomaten und Staatsmänner sich um die beste Methode bemühen, wie Österreich von Deutschland getrennt werden kann, balanciert das französische Heer meuternd am Abgrund entlang.

XII. Frankreichs schwerste Stunde

Frankreichs Rettung – die Parma-Politik

Die französischen Staatsmänner konnten, während von der eigenen Heeresfront und aus dem Innern des Landes revolutionäre Wellen nach Paris schlugen, mit einem festen Verbündeten rechnen: mit der Schwester des *Prinzen Sixtus* in Wien! *Poincaré* und *Ribot* wußten, daß ihnen als letzter Ausweg aus allen Schwierigkeiten immer der Sonderfriede mit Österreich-Ungarn blieb, eine Möglichkeit, die sie jederzeit wählen konnten, wenn sie sich entschließen mußten, mit, ohne oder gegen Italien den Krieg gegen Deutschland zu beenden. In jenen Monaten, in denen die größte und letzte Entscheidung über den Ausgang des Krieges lag, waren die französischen Staatsmänner und Generale berechtigt, in Habsburgs Macht eine jederzeit verfügbare, mindestens politische und diplomatische Reserve zu sehen. Und in diesem Frühjahr 1917, als es in Frankreich bedrohlich gärte, tun die franzosenfreundlichen Allerhöchsten und höchsten Frauen in Wien mehr für die Alliierten, als deutsche Soldaten wieder gutmachen konnten.

*

Der Generalissimus *Nivelle*, als einer der Verteidiger Verduns (1916) von der Gunst der Massen getragen, schätzte das französische Volk so ein, wie es sich selbst bewertete, und er scheiterte daran. Denn er stellte An-

forderungen an Heer und Heimat, die er notwendig stellen mußte, um mit dem deutschen Gegner fertig zu werden, und er setzte Eigenschaften voraus, die im französischen Volk nicht entfernt mehr vorhanden waren. Seit der Jahreswende 1916/1917 häufte er Menschen und Material im Raum zwischen Soissons und Reims (Aisne und Champagne), beschimpfte die deutschen Truppen in seinen Armeebefehlen und begeisterte sich und die Pariser mit vielen Worten für den siegreichen Durchbruch, den er vorbereitete und den er mühelos erzwingen wollte.

Am 14. Januar schrieb er an das englische Kriegskomitee, um auch dieses zu begeistern:

„Wir werden die deutsche Front brechen, wann wir wollen, unter der Bedingung, nicht am stärksten Punkt anzugreifen und die Operation mit Überraschung und mit einem brutalen Angriff innerhalb von 24 oder 48 Stunden zu führen. . . Dies getan, wird das Feld frei sein, um hinzugehen, wohin man will, an die belgische Küste wie in die Hauptstadt, an die Maas und an den Rhein. Bei dieser Ausbeutung im Rücken des Feindes *ist jede Kühnheit berechtigt.*“

Inmitten der Vorbereitungen *Nivelles* zu der größten bis dahin von der Welt erlebten Artillerieschlacht verkürzte die deutsche Oberste Heeresleitung (vom 9. Februar bis 16. März) die bogenförmig vorgeschwungene Front auf die Bogensehne („Somme-Sack“ zwischen Arras und Soissons) und durchkreuzte damit die feindlichen Vorbereitungen in ihren Grundlagen. Trotz aller Bedenken seiner Heerführer und Einwände von seiten der Regierung beharrt *Nivelle* auf dem am 24. Dezember 1916 für den Kampfabschnitt 1917 festgelegten strategischen Plan, vertraut seinem Stern und setzt seinen Willen gegen alle Schwarzseher durch.

Poincaré greift am 6. April verzweifelt selbst ein, aber auch er greift bereits nach jedem Strohhalm, den der Generalissimus ihm reicht.

Am 6. April, Karfreitag, beginnt die vorbereitende Artillerieschlacht südlich der Somme zwischen Soissons und Reims.

Paris, von Regierung und Generalstab über die tatsächliche Bedeutung des freiwilligen deutschen Rückzuges irregeführt, wartet auf den Durchbruch, auf den Vormarsch des französischen Heeres und auf die Verfolgung der Deutschen im freien, befreiten Gelände.

Nach französischen Berechnungen entfallen bei dieser gigantischen artilleristischen Vorbereitung des Infanteriekampfes auf jeden laufenden Meter der deutschen Gräben 407 Kilogramm Feldgranaten und 705 Kilogramm schwere Granaten, nicht eingerechnet die Torpedo- und Graben-Minen. Und jeder Meter dieser deutschen Front wird verteidigt von ausgebluteten, ausgebrannten Regimentern – –

In der Wiener Hofburg sitzen in diesen Tagen und Wochen die Allerhöchsten und höchsten Frauen und spinnen graue Schicksalsfäden.

Der auf den 12. April festgesetzte Sturmangriff wird zunächst auf den 14., schließlich auf den 16. April verschoben; aus 150 sollen 240 Stunden Trommelfeuer werden, um die deutschen Stellungen dem Erdboden gleichzumachen und um ohne große Verluste in die ersten deutschen Linien einbrechen, ja die deutsche Front durchstoßen zu können.

Am 16. April bricht der Feuersturm ab, die gut gepflegten und ausgeruhten französischen Sturmdivisionen brechen vor und – brechen zusammen, sie werden von deutschen Maschinengewehren in die Granattrichter gemäht, vom Boden verschlungen.

Der furchtbarste Kampf, den Menschen je gekämpft haben, hatte begonnen.

In diesem Höllenkessel kochte das Schicksal der Völker.

„Wie aus dem Grabe auferstanden, hohläugig, abgezehrt, mit eingefallenen, gelben Gesichtern erheben sich die feldgrauen Verteidiger. Der erste Gewehrschuß, die erste geschleuderte Handgranate löst den furchtbaren Alpdruck, der zehn Tage und Nächte – zweihundertundvierzig endlose Stunden – auf ihnen gelastet hat.

Kein Bericht meldet die Taten dieser unbekannten Soldaten des Großen Krieges, dieser einsamen Trichterkämpfer, die ihre Stellung im wahrsten Sinne des Wortes bis zum letzten Mann gehalten haben. Sie sind einer nach dem anderen unter französischen Geschossen und Handgranaten und bei der maßlosen Erbitterung des Nahkampfes unter der blanken Waffe gefallen. Einige wenige Überlebende haben schließlich die Waffen gestreckt.

Aber diese Männer haben sich nicht umsonst geopfert. Für die nächstgelegenen Kampfreserven ist kostbarste Zeit gewonnen, und die durch den Widerstand aufgehaltenen Teile der französischen Angriffsregimenter sehen jetzt bereits die nach dem Uhrzeiger vorspringende, schützende Feuerwalze[1]) davoneilen.

In den französischen Stabsquartieren hat am Abend dieses ersten Schlachttages tiefe Niedergeschlagenheit Platz gegriffen. Verflogen sind die seit Monaten genährten Hoffnungen auf einen gewaltsamen Durchbruch, zerrissen ist der Traum von einem frisch-fröhlichen Bewegungskrieg über die Maas, vernichtet der Glaube an eine rasche Beendigung dieses mörderischen Krieges. Was übrig bleibt, ist *die nackte Erkenntnis der Niederlage*.

In den Abendstunden des 16. April, in denen General *Mangin*, wie es in einem Tagesbefehl hieß, auf den Zinnen der alten Felsenfeste Laon die Trikolore hissen wollte, kleben seine Divisionen unter den Schlünden der deutschen

---

[1]) Die Bewegung der Feuerwalze vorwärts war im Angriffsplan bis auf die Minute genau geregelt, sie zwang die Sturmtruppen, ihr zu folgen.

Geschütze noch an den Hängen der unbezwungenen Höhenstellungen am Chemin des Dames: zerschossen, erschöpft, entnervt."[1])

Am 18. April merken die Pariser, daß der prahlerisch angekündigte Durchbruch und Vormarsch, kaum begonnen, auch schon zusammengebrochen ist und daß wieder vergebliche Menschenopfer gebracht worden sind. Die zum Sieg gläubig erhobenen Hände fallen zurück; bleiche Furcht erfaßt die Massen; am Abend dieses Tages entladet sich in Paris die Erbitterung des Volkes über die Regierung und die Generale: „Nieder mit dem Blutsäufer *Nivelle*! Nieder mit dem Krieg!"

Der nicht erfolgreiche Generalissimus *Nivelle* wird von der angsterfüllten Regierung trotzdem gehalten, er läßt die deutsche Front unablässig weiter beschießen und berennen, aber während alle Menschenopfer umsonst gebracht werden, greift der Geist der Auflehnung in der französischen Armee immer weiter um sich.

Am 3. Mai meutern die in Ruhe liegenden Regimenter der 2. Kolonialdivision, der Abmarschbefehl an die Front wird nicht mehr befolgt, aber es gelingt einigen, die Sprache des einfachen Soldaten sprechenden Offizieren, die Truppen zur Vernunft zu bringen.

Am 15. Mai wird *Nivelle* seiner Stellung enthoben und als Oberkommandierender nach Marokko geschickt. Zu spät! Die Schädelstätten zwischen Soissons und Reims und die Blutsümpfe an der Aisne verbreiten Furcht und Grauen in der französischen Armee.

Mitte Mai meutert eine in Soissons liegende Brigade: „Nieder mit dem Krieg! Auf nach Paris! Holt die Deputierten aus dem Parlament!" Die Meuterer ziehen nach dem Bahnhof, setzen sich in einen Zug und erzwingen die Fahrt nach Paris; sie werden unterwegs abgefangen

---

[1]) Rolf Bathe „Frankreichs schwerste Stunde" S. 68/70, 81.

und abgeurteilt. Die ältesten und bewährtesten Regimenter werden in die Bewegung hineingerissen. Die gewaltige Heeresmaschine gehorcht dem Meister nicht mehr.

Anfang Juni versammelt der neue Oberstkommandierende, General *Pétain*, seine Heerführer im Schloß von Compiègne; der moralische Zusammenbruch des französischen Heeres hat weitere Fortschritte gemacht, das noch vor Wochen glänzende Heer droht zu zerbröckeln, droht schimpflich unterzugehen.

„Ich habe die Herren hierher befohlen", beginnt er langsam, „um von Ihnen persönlichen Bericht über die Ursachen und den Umfang der Meutereien bei den einzelnen Armeen zu hören. Das Oberkommando sieht die Lage bitter ernst an. Wie eine ansteckende Seuche hat sich die Revolte mit rapider Geschwindigkeit verbreitet. Wir müssen den Tatsachen ins Auge sehen. Es handelt sich diesmal nicht um Disziplinlosigkeiten bei einzelnen Regimentern, wie im Frühjahr 1916 vor Verdun, sondern – die Stimme des Generals schwankt einen Augenblick – das ganze französische Heer ist von dem Ungeist des Aufruhrs erfüllt. Die Fahnenflucht hat einen Massencharakter angenommen. Wir haben 1914 etwa 500 Deserteure gehabt, 1915 etwa 2400, 1916 rund 8990 und jetzt, 1917, über 21 000 Fahnenflüchtige. Das ist unerträglich! Seien wir uns klar darüber, daß die französische Armee im Augenblick kampfunfähig ist.

Alles kommt darauf an, die Unruhen geheim zu halten. Was geschehen würde, wenn die Deutschen über diese Vorgänge Nachrichten erhielten und zur Gegenoffensive schritten, ist im Augenblick nicht ausdenkbar.

Das wäre entsetzlich, fügte der General mit leiser Stimme, wie zu sich selbst, hinzu."

Jeder der herbeigerufenen Generale liefert von seinem Frontabschnitt Beweise für die vom Generalissimus behauptete Auflösung der Disziplin im Heer.

„Es ist ganz klar, daß die revolutionäre Agitation bei einigen Truppenteilen den Ausschlag gegeben hat“, sagt *Foch* lebhaft, „aber ebenso sicher ist, daß die schweren Blutopfer und die Enttäuschung über die mißlungene Offensive die wesentlichste Ursache für den Aufstand gebildet haben. Es ist doch leider so, daß unsere besten Regimenter gemeutert haben, ja sogar Formationen der Alpenjäger. Können Sie sich vorstellen, daß auf deutscher Seite die berühmten Edelweißbataillone durch revolutionäre Agitation zum Aufruhr getrieben werden könnten? Ich halte das für gänzlich ausgeschlossen! Wir müssen also bei der Wiederherstellung der Kampfmoral diesem seelischen Kollaps der Fronttruppen unsere besondere Aufmerksamkeit schenken.“

„Ich stimme dem General *Foch* vollkommen zu“, sagt *Pétain*, „denn Dutzende von Regimentern haben revoltiert, deren Stimmung am 16. April in den Kriegstagebüchern als ganz ausgezeichnet, wie in den ersten Tagen des Krieges, geschildert wird. Soldaten dieses Schlages können nicht innerhalb von vier Wochen durch syndikalistische Hetze zu Revolutionären gemacht werden.“

Während ein anderer General spricht, wird die Tür aufgerissen und ein Ordonnanzoffizier stürzt ins Zimmer.

„Ein Funkspruch für den Oberstkommandierenden“, meldet er hastig und steht schon vor *Pétain*, der ihm die Meldung aus der Hand reißt.

Ein dutzend Augenpaare starren auf den Generalissimus, sehen, wie sein Gesicht versteint, die Lippen sich zu einem schmalen Strich zusammenpressen. Dann fällt die Faust des Generals *Pétain* schwer auf den Tisch.

„Da haben wir es! Da naht das Verhängnis! *Die Deutschen greifen an!*“ stößt er hervor.

Bleiernes Schweigen legt sich über den Raum. Ist das der Anfang vom Ende? Die Auflösung der Armee vor dem Feinde? Der Zusammenbruch Frankreichs?

„General *Maistre*", schneidet *Pétains* Stimme durch den Saal, „der Angriff findet am Chemin des Dames vor der Front Ihrer Armee statt. Wie weit er reicht, sagt die Meldung noch nicht. Eine Division ist auseinandergebrochen, zum Teil gefangen, der Rest geflüchtet. Ein Loch klafft! Das Loch schließen, Herr General, koste es, was es wolle! Mit Artillerie, mit abgesessener Kavallerie, mit technischen Truppen, mit dem letzten zuverlässigen Gewehrträger!"

Nach zwei Stunden konnte der General *Maistre* melden: „Das Loch ist geschlossen. Kein deutscher Angriff auf breiter Basis. Nur stärkere örtliche Aktion einer Division [1])." – – –

Nivelles Phrase, „jede Kühnheit ist erlaubt", war von den deutschen Graben- und Trichterhelden zuschanden gemacht worden.

*

Einen Tag später ist im Élysée der Kriegsrat des Kabinetts bei dem Präsidenten *Poincaré* versammelt. *Ribot* hat die neun Minister, die diesem Comité de guerre angehören, auf dringendes Ersuchen des Kriegsministers *Painlevé* einberufen, der, wie er dem Ministerpräsidenten telefonisch mitteilte, einen außerordentlich schwerwiegenden geheimen Bericht des Generalissimus zur Sprache zu bringen hat.

Der Kriegsminister hat das Wort. *Painlevé* erhebt sich schwerfällig. „Ich habe dem Herrn Präsidenten und dem Ministerrat eine niederschmetternde Mitteilung zu machen: *Die Armee meutert.* Vor drei Wochen haben die Revolten bei einzelnen Truppenteilen eingesetzt und sich dann in

---

[1]) *Rolf Bathe* a. a. O. S. 123/126. Ich habe gegen diese Wiedergabe keine Bedenken gehabt, denn der Verfasser B. erklärt, daß lediglich die szenische Gestaltung frei sei, daß die tatsächlichen Angaben und die gewechselten Reden aus guten französischen Quellen stammten.

kürzester Frist über die ganze Armee verbreitet. General *Pétain* spricht es in seinem Bericht aus, daß er die Lage ungeheuer ernst ansieht."

Der Präsident und die Minister starren *Painlevé* entsetzt an. *Poincaré* ist aus seinem Sessel hochgeschnellt. Schwer stützt er sich mit beiden Händen auf den Schreibtisch. „Aber das ist doch nicht möglich, Herr Minister!" ruft er in höchster Erregung. „Es kann sich doch wohl nur um einige Regimenter handeln, wie 1916 vor Verdun!"

„Nein, Herr Präsident. Es ist so, wie ich es Ihnen sage. Die Armee meutert, nicht nur einige Truppenteile."

„Können Sie uns Einzelheiten über den Umfang der Revolte geben?" fragt *Ribot* heiser.

„General *Pétain* meldet, daß in *sechzehn Armeekorps*, das sind 45 Divisionen, der Aufruhr ausgebrochen ist: bei 75 Infanterie-Regimentern, 22 Jägerbataillonen, 12 Artillerieregimentern, 2 Kolonialregimentern und einem Dragonerregiment."

„Bei 22 Jägerbataillonen?" schreit fassungslos der Kolonialminister *Maginot*.

„Ja, das ist besonders niederdrückend", fährt der Kriegsminister fort, „daß bei den Elitetruppen der Armee, dem Stolz Frankreichs, der Aufruhr in dem gleichen Umfang tobt, wie bei den zweifelhaften Regimentern."

„Ich will den Teufel nicht an die Wand malen", sagt *Poincaré*, „aber wenn in dieser Situation die Deutschen zur Offensive schreiten, was dann? Wieviel Divisionen stehen zwischen Soissons und Paris in Reserve, auf die wir zählen können?"

„*Zwischen Soissons und Paris*", antwortet nach einer schwülen Pause der Kriegsminister mit brüchiger Stimme, „*stehen im Augenblick nicht mehr als zwei zuverlässige Divisionen.*" [1])

---

[1]) *Rolf Bathe* a. a. O. S. 127.

Frankreichs Schicksal wäre im Mai 1917 besiegelt worden, wenn – – wenn die deutsche Oberste Heeresleitung vom Glück begünstigt oder von dem eigenen Nachrichtendienst über die revolutionären Vorgänge, über die Meutereien der Regimenter und die Massenarbeit der Kriegsgerichte hinter der französischen Front unterrichtet worden wäre.

Im Osten war ihr die russische Revolution zu Hilfe gekommen.

Im Süden bettelte der italienische Generalstab um Frieden.

Mindestens ein ganzes Jahr hatte die Armee Frankreichs aufgehört, eine zuverlässige Kampfwaffe für einigermaßen wirksame Angriffe zu bilden.

General *Ludendorff* geht in seinen Kriegserinnerungen mit zwei Sätzen über Fortunas Angebot an ihn hinweg: „Die Verluste der Franzosen waren so groß gewesen, daß die Moral der Armee zu leiden begann und Meutereien vorkamen, von denen allerdings nur spärliche Nachrichten nach und nach zu unserer Kenntnis gelangten. Erst spät sahen wir klar!“

Zu spät!

Der französische Generalissimus ist über alle Vorgänge hinter der deutschen Front immer und bestens unterrichtet gewesen.

Die vielleicht letzte Gelegenheit, den Krieg zu gewinnen, ist damals verpaßt worden und die Schuld tragen nicht die ausgemergelten deutschen Helden der Westfront, die Graben- und Trichterkämpfer!

Die deutsche O. H. L. drängte damals auf die imperialistischen Friedensverträge von Brest-Litowsk und Bukarest, beförderte die russischen Bolschewisten *Lenin* und Genossen, ihre kommenden größten Gegner, aus der Schweiz durch Deutschland (über Schweden) nach Rußland und setzte den unbeschränkten U-Bootkrieg und damit die Kriegserklärung Nordamerikas an Deutschland durch

Im Westen, wo die Entscheidung über Sieg oder Untergang, über Leben oder Tod eines Volkes lag, ließ man die Kriegsgöttin, ohne sich segnen zu lassen, vorbeigehen.

XIII. Der zweite Kaiserbrief

Sixtus wieder in Wien – Kaiser Karls Bündnisangebot – Dokumentenfälschung

Professor *de Manteyer* war nach Paris geeilt, um neue Instruktionen zu holen; *Prinz Sixtus* reiste, von *Erdödy* begleitet, abermals nach Wien; sie trafen hier am 7. Mai ein. Der Brief des *Prinzen Sixtus* vom 24. April, als Entwurf für den zweiten Kaiserbrief gedacht und von *Erdödy* schon vorher nach Wien gebracht (eine ‚gute Friedensbasis für mein teures Österreich'), hatte gelautet:

„Ich stelle mit Genugtuung fest, daß Frankreich und England meine Ansichten in bezug auf das teilen, was ich als wesentliche Grundlage für den Frieden in Europa ansehe. Jedoch stellen sie mir ihren Willen entgegen, den Frieden nicht ohne die Teilnahme *Italiens* zu verwirklichen: zurzeit aber bittet mich Italien um Friedensschluß mit der Monarchie, indem es alle unannehmbaren Forderungen fallen läßt, die es bis dahin betreffs der slawischen Länder am Adriatischen Meere geäußert hatte. Es beschränkt seine Forderungen auf das Trentino italienischer Sprache[1]). Ich habe die Prüfung dieser Forderung vertagt, bis ich die Antwort Frankreichs und Englands auf meine Friedensangebote durch Dich erfahre.

Heute erkläre ich mich also bereit, den *Frieden zwischen der Monarchie und der Entente zu schließen,* und zwar auf der Basis, die mit Frankreich und England vereinbart ist, wobei die letzte von Italien ausgesprochene Bitte beigefügt wird, sowie der Standpunkt des Fürsten Lwow[2]). Diese Basis enthält die Zustimmung zu den 3 Punkten, die

---

[1]) Anfang April als „indiskutabel" abgelehnt.

[2]) *Fürst Lwow,* Ministerpräsident der ersten bürgerlich-revolutionären russischen Regierung nach der Absetzung des Zaren.

in meinem Brief vom 24. März betr. Belgien, Serbien und Frankreich ausgesprochen wurde. Des weiteren enthält sie, in Beantwortung der Eröffnungen, die mir gemacht worden sind, den Verzicht des Trentino italienischer Sprache zugunsten Italiens; sie enthält außerdem – in Beantwortung der Eröffnung des Fürsten Lwow – den status quo ante bellum, was Rußland und Rumänien anbetrifft.

Dieser Abschluß eines Separatfriedens zwischen der Monarchie und der Entente kann – *während der Krieg Deutschland und der Entente noch andauert* – in keinem Falle mich dazu bringen, bis zum allgemeinen Friedensschluß die Waffen gegen Deutschland zu richten. Sollte jedoch, durch Mißverstehen meiner Gefühle ihm gegenüber, das Deutsche Reich mich von da ab angreifen, so müßte die Entente mit allen ihren Kräften mir gegen diese unerwartete Attacke helfen.

Man muß, bis zur Verwirklichung des Friedens zwischen der Entente und der Monarchie, einen sofortigen Waffenstillstand abschließen; während der Dauer dieses *Waffenstillstandes* werden meine Truppen in ihren jetzigen Stellungen verbleiben ...“

Auf der Grundlage, die *Sixtus* in diesem Brief bestimmt hatte, wollte *Kaiser Karl* den Separatfrieden schließen.

Sixtus wohnt wieder beim *Grafen Erdödy;* dieser bringt ihn am 8. Mai (nachmittags) nach Schloß Laxenburg, in dessen – von Gardisten abgesperrtem – Park die Unterhaltung mit dem Schwager stattfindet:

Der Kaiser: „Ich habe Vertrauen zu der Klugheit *Poincarés* und hoffe, daß seine Autorität und sein Prestige die Zurückhaltung seines Ministers *Ribot* erfolgreich bekämpfen werden.“

Sixtus: „Ich verheimliche nie, daß ich nur einen französischen Frieden will, dazu einen, der keineswegs zum Nachteil irgendeines Alliierten sich gestaltet. Frankreich, das am meisten gelitten hat, muß an erster Stelle entschädigt werden. . .“

Der Kaiser: „Das entspricht durchaus meinen Wünschen. *Österreich wird sich später mit Frankreich* – und durch dieses mit England und Amerika – *vereinigen müssen,* um gleichzeitig seine Unabhängigkeit und den Frieden der

Welt zu sichern; für den Augenblick besteht nur die italienische Schwierigkeit, die alles unterbrechen kann. . . .

. . . Ich bin bereit, Italien die notwendigen Opfer zu bringen, aber diese Opfer müssen gerecht sein, d. h. sie können sich nur auf *Gebiete italienischer Sprache und italienischer Gefühle ausdehnen.* Man muß den Gefühlen der Bevölkerung in diesen Ländern Rechnung tragen und nicht willkürlich Grenzen mit dem Bleistift auf der Karte ziehen, ohne daß man jemals dort gewesen ist."

Graf Czernin wird jetzt zu der weiteren Unterhaltung zugelassen.

Sixtus: „Was wird Deutschland im Falle eines Friedens zwischen Österreich und der Entente tun?"

Czernin: „Es ist eine Marotte der Franzosen, zu glauben, daß Österreich vollkommen in der Hand Deutschlands ist, nichts falscher als das. Die österreichische Armee, augenblicklich von der Gefahr seitens Rußlands befreit, hat jetzt eine große Anzahl von Divisionen zur Hand, die gegebenenfalls Respekt einflößen können. Man muß wissen, daß ich den deutschen Kanzler ohne jede Rücksicht behandele, daß die Prahlereien des deutschen Hauptquartiers keinen Eindruck auf mich machen."

Sixtus (lachend): „Nach allem, was ich höre, würde ich mich nicht wundern, eines Tages zu erfahren, daß *Kaiser Wilhelm* Ihnen das Eiserne Kreuz wieder abgenommen hat."

Czernin (mit sehr beleidigtem Gesichtsausdruck): „Aber ich habe es ja gar nicht."

Der Kaiser: „Also sind Sie ein außergewöhnlicher Mensch, das einzig dastehende Beispiel eines Staatsmannes, der das Eiserne Kreuz nicht besitzt?" – – –

Graf Czernin verlangt, daß die nächste, die endgültige Unterredung, zwischen *zwei Berufsdiplomaten* stattfindet, und daß die Entente einen einzigen Vertreter für alle Mächte schicken soll. „Eure Majestät weiß, daß wir ab-

solut den Menschen besitzen, den wir dazu brauchen", fügt er, zum Kaiser gewandt, hinzu.

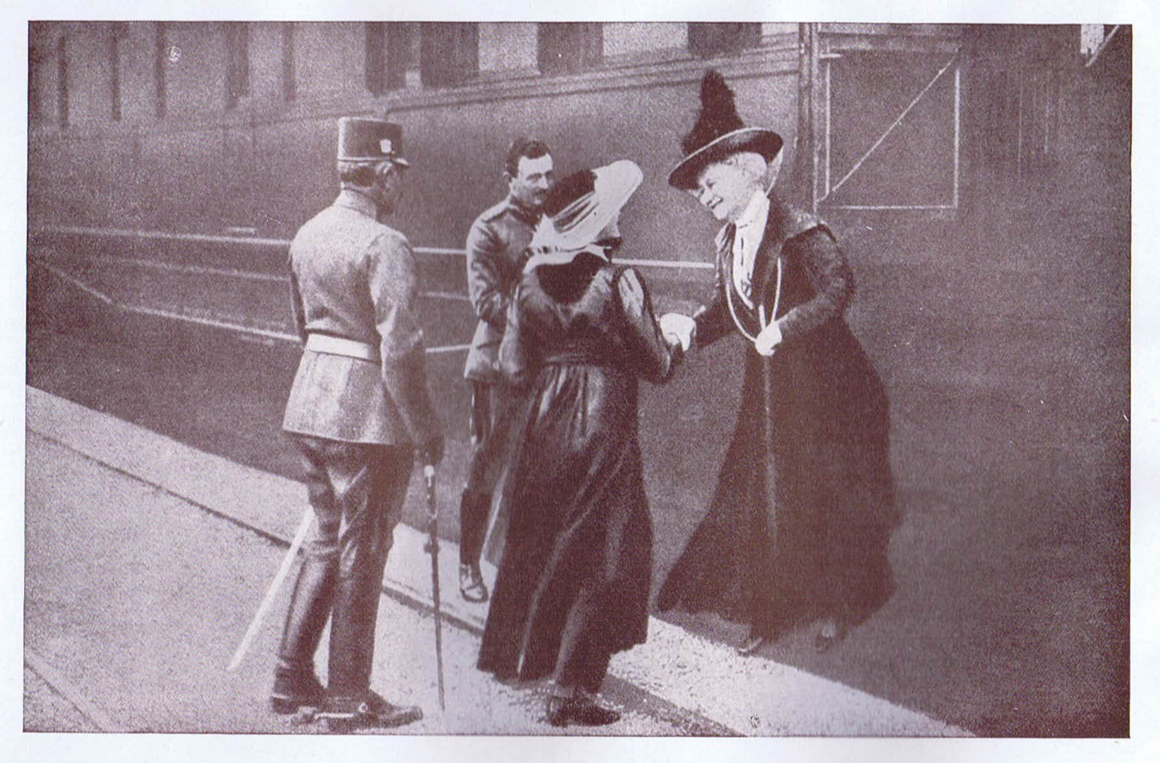
Graf Czernin bittet den Kaiser, sich verabschieden zu dürfen, denn er werde in seinem Ministerium in Wien erwartet. Er unterhält sich noch einige Augenblicke mit dem Kaiser und während er dem Prinzen die Hand drückt, sagt er lächelnd zu diesem:

„Ich hoffe, daß wir bald nicht mehr Feinde sein werden."

Nachdem *Czernin* sich entfernt hat, bringt *Sixtus* die Frage vor, die er selbst vorsichtig als „vielleicht ein wenig indiskret" bezeichnet, aber *Lloyd George* hatte ihn danach gefragt: Welche Absichten hat *Kaiser Wilhelm* in Homburg für die nächste Zukunft geäußert?

Sixtus: „Man hat bei uns den Gedanken verbreitet, daß *Kaiser Wilhelm* in Homburg mit Österreich eine neue politische und militärische Offensive gegen die Entente heimlich verabredet habe. Was die militärische Offensive anbetrifft, so kann ich mir nicht erlauben, Dich auch nur um die kleinste Einzelheit zu bitten. Übrigens sind wir es, die in diesem Jahre vorwärts gekommen sind, und wir können es weiter tun, wenn wir es wollen. Aber die politische Offensive beschäftigt mich sehr; denn wenn sie existiert, wird sie viele Menschen glauben machen, daß Österreich ein Instrument Deutschlands ist. Ein österreichischer Friedensvorschlag würde dann nichts weiter sein als ein verschleierter deutscher Friedensvorschlag."

Der Kaiser (nach längerem Nachdenken): „Das wäre ein vollkommener Irrtum, dies zu glauben. Ich bin sicher, daß Du meinen Worten glaubst. Wenn Deutschland weiter fortfährt, unsere vernünftigen Vorschläge nicht zu beachten, so werden wir den Frieden allein schließen, denn das ist unser Recht und unsere Pflicht, und wir haben dazu alle Mittel . . . Sollten jedoch infolge dieser Tatsache die



Der erste und letzte Besuch des deutschen Kaiserpaares am Wiener Hof
(Schloß Laxenburg am 6. Juli 1917)

Beziehungen zwischen Deutschland und uns sich verschärfen, so muß ich in der Lage sein, *auf die Unterstützung der Entente rechnen zu dürfen. . .*“

Die Worte, die *Prinz Sixtus* hier gebraucht, um seine Fühler auszustrecken, sind zur Schonung des damals noch lebenden Kaisers zweifellos nachträglich für die Öffentlichkeit hergerichtet worden, und nur in den Akten des französischen Außenministeriums oder Generalstabs dürfte der unverfälschte Bericht des *Prinzen Sixtus* zu finden sein. Die Antwort des Kaisers paßt nicht einmal zu den Fragen, die *Sixtus* beantwortet wünschte. Dieser wollte wissen und wird auch erfahren haben, was in Paris interessierte, nämlich: welche nächsten militärischen Zukunftspläne sind in Homburg v. d. H. besprochen worden?

Wir sind auf diese Vermutung angewiesen.

Kaiser Karls Aufgabe war es, den von seinem Schwager entworfenen Brief abzuschreiben und zu einem neuen kaiserlichen Friedensangebot zu machen.

Am nächsten Tage, 9. Mai und Geburtstag der *Kaiserin Zita*, treffen sich die beiden Schwäger wieder im Park von Laxenburg. Mit den Worten: „Das ist jetzt, hoffe ich, klar genug“, übergibt der Kaiser dem Prinzen den von ihm eigenhändig geschriebenen Brief, den sogen. „*zweiten Kaiserbrief*“. Ferner händigt er ihm ein Schriftstück aus, das er als Aide-mémoire[1]) des *Grafen Czernin* bezeichnet, in dem dieser über die 4 Punkte des Friedensangebots das wiederholt, was am Tage vorher dem Prinzen in Gegenwart des Kaisers gesagt worden war. Der Kaiser überläßt dem Schwager die in deutscher Sprache geschriebenen Richtlinien des *Grafen Czernin*, ohne diesen zu befragen oder zu benachrichtigen.

---

[1]) Es ist im diplomatischen Verkehr üblich, nach mündlichen Mitteilungen ein Aide-mémoire zu geben, wodurch gesprochene Worte, da ein fester Text vorliegt, gewichtiger werden.

Was zu erwarten war, trat jetzt ein: der bisher den französischen Staatsmännern verheimlichte Gegensatz zwischen Kaiser und Minister lag schriftlich vor und mußte offenbar werden. Nur eine Fälschung des Aide-mémoires *Czernins* konnte helfen.

Der „zweite Kaiserbrief" ist im ersten Absatz eine wörtliche Abschrift des französischen Entwurfs[1]): *der Kaiser erklärte sich somit bereit, die französisch-englischen Bedingungen anzunehmen!*

Der übrige Teil des Briefes beschäftigt sich lediglich mit den persönlichen Verdiensten, die *Sixtus von Bourbon* durch seine Bemühungen um den Frieden sich erworben hat. Der Kaiser macht sich also die deutschfeindlichen Gefühle, die sein Schwager „vorgeschrieben" hatte, stillschweigend zu eigen.

Dieser Brief des Kaisers brauchte im gegenwärtigen Stadium der Dinge als Antwort an Poincaré nichts weiter zu enthalten als seine endliche Bereitwilligkeit, die italienischen Gebietsforderungen zu erfüllen, denn in allen anderen Fragen: restlose Vernichtung Deutschlands usw. dachte er mit *Poincaré* und *Lloyd George* übereinstimmend. Wie aber konnten diese Staatsmänner getäuscht werden, die voraussetzten, daß Monarch und Minister einig waren? Das war gerade in der entscheidenden Frage nicht der Fall, denn der Kaiser wollte einen *Separatfrieden*, der Minister möglichst einen *allgemeinen*, also Frieden mit Einschluß Deutschlands, Bulgariens und der Türkei.

In dem Glauben, daß sie den allgemeinen Frieden auch wollten, hatten *Kaiser Karl* und *Prinz Sixtus* den Minister *Czernin* belassen.

Die hochfürstliche zwangsläufige Fälschung, entweder von der k. u. k. Majestät oder von dem Prinzen, ergibt sich aus der folgenden Gegenüberstellung:

---

[1]) Deshalb ist die Wiedergabe unterblieben, s. Anhang.

Wortlaut des von *Graf Czernin* dem *Prinzen Sixtus* im Mai 1917 übergebenen Aide-mémoires.

Original-Text[1]):	Von *Prinz Sixtus* der französischen Regierung vorgelegte Übersetzung[2]):
I. Eine einseitige Gebietsabtretung Ö. U. ist ausgeschlossen, bei einer Compensation durch anderes Gebiet wäre der Gedanke ventilierbar, falls in Betracht gezogen wird, daß der heldenhaft verteidigte, mit dem Blute unserer Soldaten getränkte Boden einen für uns unvergleichlich höheren Wert hat als irgend ein neues Gebiet.	I. L'Autriche-Hongrie ne saurait consentir à aucune cession de territoire sans compensation. Au cas d'une compensation, il conviendrait de tenir compte du fait qu'un territoire, quel qu'il soit, n'aura jamais pour la Monarchie la valeur d'une terre qui a été arrosée par le sang de ses soldats.
II. Welches sind die Garantien, die uns geboten werden, daß bei einer Friedenskonferenz die Integrität der Monarchie (mit den eventuell jetzt beschlossenen Grenzrectificationen) bestehen bleibt?	II. En dehors de cette rectification de frontière envisagée, l'intégrité de la Monarchie doit être, dès à présent, garantie par l'Entente de telle manière qu'elle soit assurée au moment oû s'ouvrira la conférence générale de la paix.
III. Eine definitive Antwort kann erst nach Beantwortung der vorstehenden zwei Punkte gegeben werden, da Ö. U. erst dann mit seinen Verbündeten in	III. Aussitôt que les deux conditions susmentionnées (compensation à la rectification de frontière et garantie de l'intégrité de la Monarchie) auront été acceptées

[1]) Nach der in der „Illustration“ vom 3. Januar 1920 reproduzierten, die Handschrift *Czernins* zeigenden Photographie.

[2]) Laut „L'Illustration“ vom 3. Januar 1920.

Besprechungen eintreten kann.

par l'Entente, l'Autriche-Hongrie pourra conclure la paix séparée avec l'Entente. Alors seulement elle mettra ses alliés actuels au courant de la situation.

IV. Immerhin ist Ö. U. bereit, die Besprechungen fortzusetzen, und ist nach wie vor geneigt, für einen ehrenvollen Frieden zu arbeiten, um damit auch den allgemeinen Weltfrieden anzubahnen.

IV. Dans tous les cas l'Autriche-Hongrie est prête à poursuivre, comme par le passé, des pourparlers en vue de conclure avec l'Entente une paix honorable et, par suite, de préparer les voies pour une paix générale et définitive.

Der Inhalt der vier Punkte beweist, daß *Czernin* gutgläubig und ahnungslos in einem Zeitpunkt noch etwas ganz anderes wollte als sein Kaiser, der sich den Alliierten gegenüber bereits schriftlich viel weitergehend festgelegt hatte. Es genügt wenig Scharfsinn dazu, um zu erkennen, daß der Minister ein Opfer des politisch-dynastischen Doppelspiels Seiner Apostolischen Majestät geworden war.

Aber auch *bleiben* sollte, denn um die Staatsmänner der Alliierten über den in Wien bestehenden Gegensatz (Separatfriede und allgemeiner Friede) zu täuschen, mußte das Aide-mémoire des Ministers, zumindest in seinem entscheidenden Punkt 3 gefälscht werden. *Czernin* schlug in diesem Punkt einen Frieden vor, an dem Österreichs Verbündete beteiligt werden sollten: Kaiser oder Prinz, vielleicht auch beide, fälschten aber in der für die französische Regierung bestimmten Übersetzung den Willen des verantwortlichen Ministers um. Die Fälschung des 3. Punktes lautete, in die deutsche Sprache zurück übersetzt:

„Sobald diese beiden Bedingungen (Grenzberichtigung und Garantie der Unversehrtheit der Monarchie) von der Entente angenommen sein werden, wird Österreich-Ungarn *den Separatfrieden* mit der Entente schließen. Dann erst wird es seine augenblicklichen Verbündeten über den Stand der Dinge unterrichten."

Czernin hatte gutgläubig gehandelt, als er die Friedensgrundlagen festlegte; er mußte annehmen, daß sein Kaiser und er die gleiche kriegspolitische Linie hielten; er konnte dagegen nicht ahnen, daß jener sich bereits heimlich auf einen Gegenkurs festgelegt hatte und den Weg zum Frieden allein gehen wollte. Der Kaiser verschenkte auf Kosten Deutschlands an Frankreich: Elsaß-Lothringen! und auf Kosten der Türkei an Rußland: Konstantinopel!

Er verpflichtete sich damit, die Beuteansprüche der Alliierten zu unterstützen und schwächte so die Stellung seiner Verbündeten bei etwaigen Friedensverhandlungen.

Diese Fälschung beweist, daß *Kaiser Karl* mit *Poincaré* und *Lloyd George* an den Verhandlungstisch zu kommen suchte; denn was diese wollten, wollte auch er, nämlich – den Separatfrieden!

Nicht die richtige Übersetzung, sondern die Fälschung war nötig, um die Verhandlungen zu fördern, die *Kaiser Karl* und sein weiblicher Anhang auf Kosten Deutschlands bald beendet wünschten.

Nach der Unterhaltung der beiden Schwäger im Park gesellte sich die *Kaiserin Zita* zu ihnen. Die Gedanken, die dieses, dem Verrat zugeneigte hochfürstliche Dreigestirn beherrschten, faßt *Sixtus* in folgende Worte:

„Der Kaiser und die Kaiserin drückten mir die Gewißheit aus, daß der Friede bald geschlossen sein und daß ein neues Leben dann für die Monarchie beginnen werde. *Zwangsläufig werden Bulgarien und die Türkei sofort dem Beispiel Österreichs folgen.*

Es verstehe sich von selbst, daß, wenn nötig, man sobald als möglich ein Arrangement bezüglich des Ostens treffen müßte: *Österreich wird dort die Vorherrschaft Frankreichs unterstützen, im Austausch gegen eine wirtschaftliche Hilfe seitens Frankreichs.*

Der Kaiser besteht auf der absoluten Diskretion, die man wahren müsse; ich gebe ihm formell mein Ehrenwort darüber; ich versichere den Kaiser, daß in Frankreich der Präsident der Republik und Herr *Ribot*, und in England *Lloyd George* den ganzen Ernst seiner Eröffnungen verstanden hätten und das Geheimnis gewiß nicht lüften würden."

Damit schließen die von *Sixtus* überlieferten und verbürgten Unterhaltungen: die Beteiligten sind über ihr Werk erfreut und hoffen damit den Krieg für die Dynastie Habsburg günstig beenden zu können.

Unter dem Eindruck der Enthüllungen, die ein Jahr später (April 1918) das ganze k. u. k. Lügengewebe zerrissen, sagte der Feldmarschall *Conrad* zum General *von Cramon:* „Ich bin überzeugt, daß auch während meiner Zeit Verschiedenes hinter meinem Rücken versucht worden ist; es ist mir nur angenehm, daß diese Angelegenheit (*Sixtus*brief) erst nach meiner Zeit kam. Ja, sicher hat man mich beiseite gebracht, um freie Hand zu haben."[1])

---

[1]) *Cramon* a. a. O. S. 197.

XIV. Kaiser Karl – Agent Frankreichs?

Erdödys Rolle – Czernin mystifiziert Bethmann-Hollweg

„Kaiser Karl hat sich während des Krieges als richtiger Spion der Entente betätigt, ihr genaue ziffernmäßige Berichte über Deutschlands Kräfteverhältnis übermittelt und mit Frankreich Verhandlungen über ein österreichisch-französisches Bündnis sowie über die Möglichkeit einer Kooperation der österreichisch-ungarischen Armee mit Ententetruppen gegen Deutschland verhandelt."

(„Die Weltbühne" v. 13. Dezember 1932 Nr. 50, S. 857.)

Prinz Sixtus kehrte mit einem neuen Kaiserbrief an Frankreich in der Tasche und mit kriegswichtigen Aufschlüssen über die Stimmung in Wien nach Paris zurück. Und wenn ihm in Wien auch nur das bestätigt worden wäre, was *Graf Erdödy* ihm schon am 25. April in Zug erzählt und worüber er, *Sixtus*, sofort nach Paris berichtet hatte, hätte er mit seiner Reise nach Wien zufrieden sein und von sich sagen können, daß er im Weltkriege der erfolgreichste Kundschafter des französischen Generalstabs sei, denn als Gedankenträger zwischen zwei feindlichen Staatsoberhäuptern nimmt der Prinz eine absolute Ausnahmestellung in der Spionagegeschichte des Weltkrieges ein. Aber der französische Emissär sollte mehr erfahren, ihm wurden kriegswichtige Geheimnisse förmlich aufgedrängt[1]):

---

[1]) *Erdödy* a. a. O. S. 9/10.

„Am 10. Mai begleitete ich den Prinzen wieder zurück zur Schweizer Grenze. Auf Befehl Seiner Majestät habe ich diesmal dem *Prinzen Sixtus* genaue politische Informationen über die Lage der Monarchie und über die möglichen Konzessionen Österreich-Ungarns gegeben.

Übrigens geschah dies im Einklange mit dem Kaiserbriefe, der unter anderem folgenden Satz enthielt:

‚*Graf Erdödy* wird Dir betreffs der einzelnen Punkte meine und meines Ministers Auffassung bekanntgeben.‘

Als wir uns an der Grenze verabschiedeten, sagte mir *Prinz Sixtus*, er fahre jetzt über Neuchâtel nach Paris.“

Welche Auffassung „betreffs der einzelnen Punkte“ konnte, durfte Erdödy geben?

Czernins Aide-mémoire war diplomatisch zu werten, es ließ deshalb schon rein sachlich keine andere „Auffassung“ als die des Ministers zu, so daß *Erdödy* lediglich übrig blieb, dem französischen Emissär geheim „genaue politische Informationen über die Lage der Monarchie und die möglichen Konzessionen Österreich-Ungarns zu geben“. Für diesen Auftrag war er vorbereitet, denn in den 8 Wochen zwischen seiner Berufung in das Allerhöchste Hoflager und seiner Verwendung als „kaiserlicher Briefträger“ „war sein Domizil der Schlafwagen, der zwischen Wien und dem deutschen Hauptquartier raste – zwischen Wien und Berlin–Prag–Budapest–Sofia–Konstantinopel“, um die Verhältnisse im Vor- und Hinterland zu erkunden, er „referierte über alle Minister hinweg über die Stimmung bei den österreichischen Slawen, über die Stimmung in den Heeren, über die Urteile der Massen über Ministerdummheiten.“[1])

War dies auch nur ein Zufall, diese seiner eigentlichen, für Reisen nach der Schweiz bestimmten Mission, vorangehende Beschäftigung? Der Kaiser reiste doch selbst viel in seinen Ländern und verfügte über so viele Möglichkeiten

---

[1]) *Erdödy* a. a. O. S. 106.

sich zu unterrichten, daß nur übrig bleibt, auch hier die geschickte Regie der Kaiserin zu vermuten.

Der Befehl des Allerhöchsten Kriegsherrn, kriegswichtige Geheimnisse dem Feinde preiszugeben, stempelt die dafür Verantwortlichen für ewige Zeiten mit dem Brandmal der Kriegsverräter!

Das Bewußtsein der Schuld ist ihnen gegenwärtig und ist bei ihnen sogar rege gewesen, denn genau 3 Monate zuvor, *am 11. Februar* war es gewesen, als *Erdödy* im Schloß Schönbrunn hatte erscheinen müssen, um mit den Briefen für den Prinzen auch strengste Vorschriften über sein persönliches Verhalten zu empfangen. Damals hatte der Kaiser ernst und feierlich gesprochen und nach ihm „sprach die Kaiserin weiter, sehr still, aber mit aller Energie“[1]):

„Hören Sie mich an, *Tamás:* Sie haben lediglich Befehl, diese Briefe meinen beiden Brüdern *Sixtus* und *Xaver* zu übergeben. Nichts sonst. Sie haben zu erklären, daß Sie zur Entgegennahme irgendwelcher Informationen nicht berechtigt sind. Sie haben es aber auch strikte abzulehnen, selbst irgendwelche Fragen, die Ihnen meine Brüder stellen, zu beantworten. Vor allem haben Sie unbedingt zu schweigen, irgendein Wort über die Situation der Monarchie zu sagen. Keine Andeutung über unsere innere Lage, über die Wirtschaftslage, Ernährung, Stimmung oder was immer darf über Ihre Lippen kommen, *Tamás* . . .“

Der Kaiser bestätigte diese Warnung und „untersagte ihm strengstens“, sich in politische Gespräche mit den Prinzen einzulassen. Das war zu Anfang der Affäre, inzwischen war man sicherer geworden.

Folgendes erfährt *Sixtus* im Auftrage des Kaisers vom *Grafen Erdödy*[2]):

„Was das Getreide betrifft, so hat Deutschland in Rumänien etwas mehr gesät als Österreich. Die in der Türkei

---

[1]) a. a. O. S. 67/68.
[2]) *Sixtus* a. a. O. S. 182 ff.

gemachte Aussaat ist von geringer Bedeutung. Der Kaiser weiß nicht die genaue Menge, doch wird es ihm leicht sein, diese Daten zu verschaffen. Die Schwierigkeiten des Transportes stehen jedoch im Vordergrunde so sehr, daß Deutschland gegenwärtig noch nicht einmal die ganze rumänische Ernte vom vergangenen Jahr abtransportiert hat. Es hat seine Rekruten nach Südungarn gesandt, damit diese an Ort und Stelle die Ernte verzehren. . . . die Menge rumänischen Getreides wird nicht genügen, um den Mangel in Deutschland zu lindern.

Unter der früheren Regierung hat Ungarn ungeheure Mengen Getreide nach Deutschland geliefert. Das rumänische Getreide allein, ohne ungarische und österreichische Unterstützung (die, wie der Kaiser betonen will, im Falle eines Sonderfriedens ausbleiben würde), ist vollkommen unzureichend für Deutschland.

Was Deutschland vor allem fehlt, ist Fett, und zwar sowohl für die Nahrung, wie für die Maschinen. In Deutschland ist es kürzlich zu sehr ernsten Aufständen gekommen, verursacht durch Hunger . . . Waggons mit Rüben, die, von Holland und Norddeutschland kommend, für Süddeutschland bestimmt waren, wurden kürzlich unterwegs aufgehalten, durch die deutschen Militärbehörden requiriert und von diesen eilends nach Essen dirigiert, um die dortigen Arbeiter zu beruhigen.

Allgemein wächst die Verstimmung zwischen Deutschland und Österreich, dadurch verursacht, daß die Österreicher besser genährt als die Deutschen sind. . . .

. . . Von dem Augenblick der Aufhebung der wirtschaftlichen Blockade zwischen Österreich und der Entente wird nicht nur der österreichische Unterseeboot-Krieg aufhören, sondern die deutschen U-Boote können die Küsten der Monarchie nicht mehr als Basis benutzen, was einen wichtigen Vorteil für die Schiffahrt der Entente im Mittelmeer bedeuten wird. . . .“

Welch eine Fundgrube für strebsame Kriegsgerichtsräte ist in diesen Mitteilungen enthalten, welch eine Fülle von Anhaltspunkten für Anklagen in einem hochnotpeinlichen Kriegsverrats-Verfahren? Was *Erdödy* erzählte, waren die Gedanken des Kaisers und der Kaiserin, und schon dadurch erhob sich jeder Satz weit über die Informationen, die der Entente von gewerbsmäßigen Agenten zugetragen wurden.

Der Auftrag des Kaisers an den Außenminister, der Kaiserin „täglich einen Bericht über die äußere Lage vorzulegen", wird jetzt verständlich.

Wenn wir heute, alle Zusammenhänge überschauend, vom deutschen Standpunkt aus in die Wiener Hofburg blicken, dann vereinen sich Zorn und Abscheu in den Gedanken: Welche Anlage zur Lüge und Hinterlist, welche Begabung für Undank und Ungerechtigkeit und welche Erziehung zur Scheinheiligkeit und zur Feigheit – kurz: welche Charakterlosigkeit! Wenige Wochen vor diesem Allerhöchstihren Kriegsverbrechen, in dem der k. u. k. Offizier zum Mitschuldigen gemacht wurde, wechselten die beiden verbündeten Kaiser, zuerst in der Wiener Hofburg, später in *Homburg v. d. H.*, herzlich-bündnistreue Trinksprüche und zeichneten sich gegenseitig durch Verleihung des höchsten militärischen Ranges ihrer Reiche aus. So sind die sterbenden Soldaten und die hungernden Völker Allerhöchst belogen worden, aber in Paris wußte man, woran man in Wien war. In Berlin wußte man nichts.

Wien war nicht mehr die Stätte der Bündnistreue, wie unter dem alten *Kaiser Franz Josef;* in weniger als 1½ Jahren war Wien unter dem Einfluß der Frauen aus dem Hause Parma-Bourbon die Brutstätte des abscheulichsten Verrats geworden, den die Weltgeschichte bisher verzeichnet hat.

Die durch 5 Jahre fortgesetzten Versuche des englischen *Königs Eduard VII.*, *Kaiser Franz Josef* von Deutschland, vom deutschen Kaiser zu trennen, scheiterten alle und als im Herbst 1907 der damals neue Generalstabschef *Baron Conrad* seine Genehmigung erbat, mitten im tiefsten Frieden und ohne Rücksicht auf den Bündnisvertrag Italien anzugreifen, um es niederzuwerfen und freie Hand auf dem Balkan zu bekommen, begegnete der alte Kaiser diesem Antrag mit der imperativ abweisenden Handbewegung: „Niemals wird man von mir sagen dürfen, daß ich zu einem Treubruch mich bereitgefunden hätte."

Des alten Kaisers Wesen, Leben und Sterben kennzeichnen die Worte, die der österreichische Dichter *Grillparzer* einem Vorfahren in das Grab nachrief:

„Was sterblich war, ich hab' es ausgezogen
Und bin der Kaiser nur, der niemals stirbt".

*

Bethmann-Hollweg traf am 13. Mai mit *Czernin* zusammen; zur gleichen Zeit arbeitete *Sixtus* für Habsburg in Paris.

Czernin hatte „wenige Tage nach dem 4. Mai" den deutschen Reichskanzler abermals „zum Zwecke einer wichtigen Mitteilung, ein Friedensangebot der Feinde liege vor, zu einer mündlichen Besprechung nach Wien gebeten, da er nicht nach Berlin kommen könnte."

Was wußte *Czernin* damals?[1]) Nicht mehr, als daß *Prinz Sixtus* erneut nach Wien kommen wollte und daß *Graf Erdödy* bereits in die Schweiz gefahren sei, um jenen „über die Grenze zu schmuggeln". Es war allein die Sonderaktion des *Prinzen Sixtus*, die ihn, *Czernin*, wieder gereizt

---

[1]) *Erzberger* war wenige Wochen zuvor in Wien gewesen (s. S. 197), und *Bethmann* hatte seine Antwort auf die Denkschrift *Czernins* am 4. Mai abgeschickt.

hatte, sich den deutschen Ministern gegenüber als den Staatsmann zu zeigen, der auf Wunsch der Alliierten im Mittelpunkte der kommenden Entscheidungen stehen sollte. Man liest heute erschüttert[1]):

„Graf Czernin teilte mir folgendes mit: England, Frankreich *und Italien* hätten Österreich-Ungarn ein Angebot zu einem Sonderfrieden gegen Abtretung des Trentino und einiger Inseln an Italien gemacht. Österreich würde uns durch den Abschluß eines solchen Friedens nicht schädigen; denn die an der italienischen Front frei werdenden österreichischen Truppen könnten den Schutz unserer Ostfront so übernehmen, daß wir unsere eigenen östlichen Truppen an die Westfront werfen könnten. Auch würde die Blockade in der Adria aufhören und Österreich von den dort hereinkommenden Lebensmitteln uns nach Bedarf abgeben können.

Czernin erklärte mir, er habe einstweilen geantwortet, daß er von dem Angebot Kenntnis nehme und nach Rücksprache mit seinen Verbündeten Antwort erteilen werde. Darauf sei ihm erwidert worden, diese Rücksprache würde als selbstverständlich erachtet, und man denke nur an einen legitimen Sonderfrieden!

In meiner Antwort an den Grafen Czernin habe ich offenes Zusammenwirken bei jeder sich bietenden Friedensaussicht als ebenso selbstverständlich bezeichnet wie die Verfolgung aller realen Friedensmöglichkeiten als notwendig. Unter diesen beiden Gesichtspunkten erklärte ich meine Zustimmung dazu, daß Graf Czernin die mir als feindliche Demarche dargestellte Angelegenheit weiter verfolge ... Auf spätere mündliche Rückfragen hat mir Czernin lediglich geantwortet, die feindlichen Mächte hätten sich nicht wieder gemeldet.

Dies ist die Form gewesen, in der mir, und zwar zum ersten und einzigen Male, durch den verbündeten Außenminister von der Affäre Kenntnis gegeben worden ist, die den Namen *Sixtus von Parma* trägt.

Die ehrenwörtliche Bindung, den *Prinzen Sixtus* nicht zu nennen, mag es erklären, daß *Graf Czernin* in diesem Falle die Offenheit vermissen ließ, die dem Bundesverhältnis und unseren persönlichen Beziehungen entsprach. Gedeckt freilich wurde dadurch nicht eine Darstellung, die von einem feindlichen Angebot sprach, während in Wirklichkeit die Antwort auf eine österreichische Invite vorlag ... Von den wirklichen Vorgängen ist mir nichts vor meinem Rücktritt vom Amt bekannt geworden."

---

[1]) *Bethmann-H.* a. a. O. S. 203/205.

Man braucht nur zu prüfen, wie *der Kaiser* und *Czernin* die Beendigung der Blockade in der Adria beurteilen; jener will im Interesse der Entente den deutschen U-Booten die dortige Basis nehmen; dieser verspricht vermehrte Versorgung Deutschlands mit Lebensmitteln. Ebenso verschieden, d. h. *gegensätzlich* denken sie über die Verwendung der an der italienischen Front frei werdenden österreichisch-ungarischen Truppen.

Bethmann-Hollweg gehört zu den lautersten, ehrlichsten und glaubwürdigsten Staatsmännern auf beiden Seiten der kriegführenden Mächte; ist seine Darstellung richtig, dann erscheint *Czernin* in einem überaus üblen Licht: als Mensch, als Diplomat und als verantwortlicher Minister!

Jede Zeit hat ihre Mittel! Jeder Staat hat ihm ähnliche Minister!

Man kann der deutschen Diplomatie jeden Vorwurf machen, und die meisten Vorwürfe werden berechtigt sein, aber unberechtigt würde der Vorwurf der Unehrlichkeit und der Unaufrichtigkeit gegenüber Österreich-Ungarn während des Krieges sein.

Wie anders unter dem Zepter der k. u. k. Apostolischen Majestät und deren bigotten Frauen? Wollte man die Antwort auf diese Frage mit eigenen Worten zu geben versuchen, dann würde sie schal und schwach sein, die Situation nicht erfassen und vor allen Dingen – kein Leser würde sie glauben. Deshalb war es geboten, den deutschen Reichskanzler selbst sprechen zu lassen.

Bethmann-Hollweg hatte erst zwei Tage *nach* der Abreise des *Prinzen Sixtus* nach Wien kommen können, wo er *Czernin* noch unter dem vollen Eindruck seiner Unterhaltung mit dem Schwager des Kaisers fand. Daß er den Namen des Entente-Unterhändlers dem deutschen Reichskanzler nicht nannte, geschah auf Wunsch des Kaisers und war ein

Beweis für das schlechte Gewissen des Kaisers und seines Ministers und war zugleich auch ein Verstoß gegen das Bundesverhältnis mit Deutschland.

Bethmann-Hollweg wurde am 13. Mai vom *Kaiser Karl* empfangen, dem er seinen Plan zu einem näheren, festeren Zusammenschluß zwischen den beiden Verbündeten vortrug. Dieser Vorschlag wurde, behauptet *Prinz Sixtus*, gegen die Stimmen der meisten Minister für die Annahme, vom Kaiser abgelehnt, „weil er des Friedens mit der Entente sicher war. *Der Abbruch der Beziehungen zwischen Wien und Berlin hat nur noch an einem Faden gehangen.*"[1])

Wir sind über das, was am 13. Mai gesprochen worden ist, nicht unterrichtet, da *Bethmann-Hollweg* seine Audienz beim *Kaiser Karl* nicht erwähnt, aber es ist anzunehmen, daß dieser sich ähnlich wie *Czernin* über die politische Lage geäußert hat, denn jede kriegspolitische Meinungsverschiedenheit zwischen Kaiser und Minister wäre für Deutschland ein nicht gleichgültiger Zustand gewesen und zweifellos von *Bethmann-Hollweg* erwähnt worden. Das ist nicht der Fall und es bleibt uns nur übrig, weiter anzunehmen, daß Kaiser und Minister sich vorher über das geeinigt hatten, was dem deutschen Reichskanzler gesagt, wie er getäuscht werden sollte.

In die Gedankenwelt *Kaiser Karls* in jenen Wochen führt uns aber dessen Schwager ein, wir erfahren von ihm, welche Pläne im Mai 1917 die Wiener Hofkamarilla beschäftigten[2]):

„. . . Unglücklicherweise hat *Kaiser Karl* trotz meines Rates es abgelehnt, auf das italienische Angebot des Generals *Cadorna* einzugehen und hat seinen Willen aufrechterhalten, mit Italien nur durch Vermittlung der Entente zu verhandeln. *Immerhin aber scheint der*

---

1) *Sixtus* a. a. O. S. 186.
2) *Sixtus* a. a. O. S. 186/187.

Separatfrieden gemacht zu sein, da die Meinungen an diesem Punkt angelangt sind.

Die Monarchie bittet die Entente, einen einzigen Diplomaten in die Schweiz zu delegieren, um dort *am 15. Juni den Frieden zu unterzeichnen mit dem Fürsten Kinsky*, dem Schwager des *Grafen Czernin*, und zwar auf der akzeptierten Basis. Hierfür genügt es, wenn Italien die geringste seiner Kolonien der Monarchie gibt, im Austausch gegen Trento und Aquilea, mit denen sie in Bern erklärt hat, sich abfinden zu können.

Ja, in der Tat, der Separatfrieden scheint verwirklicht zu sein. . . ."

Die Behauptung des *Prinzen Sixtus*, daß der Abbruch der Beziehungen zwischen Wien und Berlin im Mai 1917 nur noch an einem Faden gehangen habe, ist so bestimmt und fügt sich so gut in alle Pläne des Kaisers, daß wir allen Grund haben, auch diese tollkühne Behauptung als durchaus ernsthaft gemeint zu glauben. – –

Es hat damals auf der Welt nur einen von der Sonne beschienenen Menschen gegeben, der zu allererst kein Recht hatte, am deutschen Volk und Heer zum Verräter zu werden, das war der Chef des Hauses Habsburg, denn um dessen Dynastie und Hausmachtpolitik zu verteidigen, ist Deutschland in Nibelungentreue in den Krieg gezogen.

Der letzte k. u. k. Ministerpräsident, Professor Dr. *Lammasch*, ein Pazifist von Weltruf, hat in seiner Herrenhaus-Rede am 28. Februar 1918 „die Erfüllung der Bündnispflichten gegenüber Deutschland" als selbstverständlich bezeichnet, ebenso, daß „die Monarchie verpflichtet ist, für die Erhaltung Elsaß-Lothringens im Verbande des Deutschen Reiches zu kämpfen."[1])

England hat während des Krieges immer wieder versucht, die Türkei vom Zentralblock abzusprengen, um die an den Dardanellen kämpfenden Streitkräfte und die Ausfahrt der russischen Kriegsschiffe frei zu bekommen.

---

[1]) *Polzer* a. a. O. S. 540.

Talaat Pascha erwiderte: allgemeiner Frieden: ja! ohne Bundesgenossen: nein!

Der türkische Großvezier übermittelte Anfrage und Antwort sofort den Verbündeten.

Kaiser Karl war den Alliierten nur angenehm als Verräter am Waffengefährten!

Ist ein Verdacht ohne Anhaltspunkte ausgesprochen, eine Behauptung ohne Beweis aufgestellt oder ein Urteil ohne Begründung gefällt worden? Nicht allein den Toten, sondern auch den Lebenden soll Gerechtigkeit widerfahren, auch wenn sie ihnen unbequem wird. Der schlüssigste Beweis über ihr Tun ruht in den Archiven des französischen Außenministeriums und Generalstabs; *Kaiser Karl* und *Prinz Sixtus* sind tot, die *Exkaiserin Zita* versteht zu schweigen, aber nicht – *Lloyd George*. Dieser muß aus amtlichen Quellen wissen, was wir dem *Prinzen Sixtus* glauben, *Graf Erdödy* aber bestreitet. *Lloyd George* schreibt[1]):

„*Graf Erdödy* ergänzte ferner das im Besitze des Prinzen befindliche dokumentarische Material durch weitere mündliche Erklärungen hinsichtlich der Vereinbarungen, die der Separatfriede erforderlich machen würde: Austausch der Kriegsgefangenen, die Ernährungslage, die Beziehungen zu Amerika und die Lage an der russischen Front. Deutschland würde, wenn Österreich-Ungarn es erst einmal im Stiche ließ, seine Bevölkerung nicht mehr ernähren können. Es würde nicht genügend Getreide und Fette besitzen."

Lloyd Georges Darstellung läßt die Behauptung als richtig erkennen, die diesem Kapitel als Motto vorangestellt

---

[1]) a. a. O. S. 433.

worden ist; der anonyme Gewährsmann der „Weltbühne“ veröffentlichte seinen Aufsatz im Dezember 1932, mithin zeitlich, bevor *Lloyd George* sein Buch erscheinen ließ, beide schrieben unabhängig voneinander, jedoch in der Sache übereinstimmend. Der Mitarbeiter der „Weltbühne“ hat in ihr mehrere Habsburg-Aufsätze veröffentlicht und sich als intimster Vertrauter des verstorbenen Kaisers zu erkennen gegeben.

Jetzt fesseln uns die Worte „das im Besitze des Prinzen befindliche dokumentarische Material“.

Militär-Strafgesetzbuch vom 20. Juni 1872

§ 58.

„**Wegen Kriegsverrats wird mit dem Tode bestraft, wer mit dem Vorsatz, einer feindlichen Macht Vorschub** zu leisten . . .

1.–7. pp.

8. es unternimmt, mit Personen im feindlichen Heer, in der feindlichen Marine oder im feindlichen Land über Dinge, welche die Kriegführung betreffen, mündlich oder schriftlich Verkehr zu pflegen oder einen solchen Verkehr zu vermitteln.

In minder schweren Fällen tritt Zuchthaus nicht unter 10 Jahren oder lebenslänglich Zuchthaus ein."

XV. Der kaiserlich-königliche Januskopf

Czernin – der unehrliche Makler

Die dynastische Kriegspolitik des Hauses Habsburg schillert so vielfarbig und wechselt so sprunghaft und oft, daß jede Ordnung und Einordnung irgendwie, irgendwohin immer scheitern wird; es blieb deshalb hier nur übrig, zwei Richtungen festzuhalten, und die sind: wir arbeiten heimlich, aber unbedingt, für die Alliierten *ohne* den k. u. k. Außenminister als eingeweihten Mitwisser und wir arbeiten heimlich und unbedingt gegen Deutschland *mit* dem k. u. k. Außenminister als Werkzeug. In der *Sixtus-Mission* hatte *Czernin* der Kaiserin den Weg geebnet, ihr und dem Kaiser später freie Hand gelassen und sich diplomatisch „rezeptiv" (empfänglich) verhalten; den deutschen Reichskanzler, d. h. Deutschland, täuschte er dagegen und dessen Kaiser.

Bethmann-Hollweg hatte, von *Czernin* gerufen, am 13. Mai vor dem jungen Kaiser gestanden, und zwar als verantwortlicher Leiter der Politik des hilfsbereiten Deutschland, das den immer hilfsbedürftigen Verbündeten in Wien ehrlich behandelt hatte und das somit berechtigt war, alles zu erfahren, was beiden Reichen von Nutzen sein sollte.

Mit den klug-bedächtigen Worten des vornehm denkenden deutschen Reichskanzlers noch in den Ohren, reiste *Kaiser Karl* am 14. Mai, also einen Tag später, an die italienische Front.

„Am 15. Mai 1917 jährte sich der Tag des Beginns der Frühjahrsoffensive gegen Italien. Der Monarch, der in der Erinnerung an jene glanzvollen Tage Erholung von seinen Sorgen suchte und fand, begab sich daher am 14. Mai nach Südtirol, um den Gedenktag im Kreise seines alten Korps zu begehen. Auf der Fahrt befaßte er sich mit dem Studium der tags vorher eingelangten Akten. Bei dieser Gelegenheit entwarf er auch Entscheidungen und Antworten. Eine dieser Erwiderungen diktierte er mir in die Maschine. Es war der flüchtige Entwurf eines Handschreibens an den *Grafen Czernin*, der später manchen Änderungen unterworfen worden sein mag. Jener erste Entwurf gab aber jedenfalls am unmittelbarsten und ganz ungekünstelt die Gedanken des Kaisers wieder[1]):

Lieber *Graf Czernin!*

Ich habe heute das Ministerratsprotokoll für gemeinsame Angelegenheiten in betreff der Handelsbeziehungen zu Deutschland bekommen. Ich bin damit gar nicht einverstanden. So wie ich jede Militärkonvention mit Deutschland auf das entschiedenste zurückgewiesen habe, so muß ich auch jeden Handelsvertrag, der uns in intimere Beziehungen zu Deutschland als zu jedem anderen Staat bringt, perhorreszieren[2]).

Der Zweck dieses Handelsvertrages für Deutschland ist ganz klar, es ist dies ein Baustein im großen Werke der Hohenzollern, Österreich in ihre vollständige Abhängigkeit à la Bayern zu bringen.

Im Jahre 1866 wurden wir von Preußen durch *Bismarck* und *Moltke* geschlagen und aus Deutschland hinausgeworfen. Hiermit war das eine Drama des Hauses Habsburg erledigt. Da aber *Bismarck* einerseits die Vitalität unseres lieben Österreich kannte, andererseits aber wußte, daß für zwei deutsche Staaten in Mitteleuropa kein Platz ist, ersann er den Dreibund. Zweck: *unsern Todfeind Italien zu stärken*, uns zu zwingen, seinen die Großmachtstellung der Habsburgermonarchie

---

[1]) *Werkmann* a. a. O. S. 170/172. Dieser Einblick in die Gedankenwelt eines Monarchen, der wenige Tage, Stunden zuvor noch mit dem politischen Leiter des verbündeten Deutschland gesprochen, zweifellos im bündnisfreundlichen Sinne gesprochen hatte, diese Selbstentlarvung eines moralisch unzuverlässigen Monarchen dürfte ihresgleichen in der Geschichte nicht haben.

[2]) verwerfen, verabscheuen, ablehnen.

gefährdenden und zersetzenden Einfluß auf unsere Italiener zu dulden und uns auf friedlichem Wege oder durch einen gemeinsamen Krieg gänzlich in Deutschlands militärische und wirtschaftliche Abhängigkeit zu bringen.

Militärisch arbeiten sie aber immer weiter, uns zu knechten. Unsere herrliche Armee hat im Jahre 1914 allein den Krieg gegen den russischen Koloß geführt und Berlin gedeckt, nach dem Echec bei Luck (der übrigens dem deutschen an der Marne sehr geähnelt hat) wurde durch die unverantwortliche Dummheit des damaligen Oberkommandos, die Oberste Leitung durch den deutschen Kaiser ausgesprochen. . .

Natürlich erweckte all dies im Auslande die Idee, daß Österreich gänzlich unter Preußens Einfluß stünde, was natürlich nicht zur Beschleunigung des Friedens beitrug. *Ein eklatanter militärischer Sieg Deutschlands wäre unser Ruin.* Deutschland hat immer den Hintergedanken, daß, wenn es schlecht geht, es immer noch Österreich als Kompensationsobjekt hat.

Der Friede à l'amiable auf dem status quo wäre für uns das allerbeste, denn dann wäre Deutschland nicht zu übermütig, und wir hätten es uns mit den Westmächten, die eigentlich gar nicht unsere Feinde sind, nicht ganz verdorben. Dies müssen wir erreichen, und wir dürfen, ohne Italien zu spielen, *nichts versäumen, was uns auch eventuell gegen den Willen Deutschlands zum Frieden im oben angedeuteten Sinne bringt:* Ein Zugrundegehen mit Deutschland nur aus reiner Noblesse wäre Selbstmord und würde mit dem bisherigen Verhalten Deutschlands nicht in Einklang zu bringen sein.

Aus all dem komme ich nochmals darauf, daß ich einen für Deutschland so günstigen Handelsvertrag niemals zugeben kann, weil wir dann wirtschaftlich gänzlich ausgeliefert sind und so in alle Unendlichkeit keinen Frieden schließen können. Dabei arbeiten die Deutschen überall unsern wirtschaftlichen Interessen entgegen. – *Bismarck* würde sich sonst zu sehr freuen!

Ich bin überzeugt von der Loyalität des *Kaisers Wilhelm*, er meint es nach seiner Art sehr gut mit uns; aber seine Ratgeber – und man weiß, was die für einen Einfluß auf ihn haben. . .

Ich habe Ihnen all dies geschrieben, weil ich auf der Bahn Zeit hatte, einmal die ganze Lage gründlich zu überdenken, und ich bin von der Richtigkeit all dieses voll überzeugt.

In steter Freundschaft

Ihr

Karl.“

Das harte, aber nicht mehr befriedigende Urteil der Geschichte wird lauten: Eine große Zeit — klein, falsch und perfide gesehen. *Kaiser Karl* schwamm in den dynastischen Plänen der Allerhöchsten und höchsten Frauen wie ein Kork auf bewegtem Wasser.

Der für die Außenpolitik des Landes verantwortliche Minister, den General *Ludendorff* so hoch schätzte („Er war treu, das Ruhmesblatt muß ihm bleiben"), hat als Antwort auf diesen Brief nicht seine Entlassung eingereicht, sondern sich weiter bemüht, im Mittelpunkt der großen politischen Ereignisse zu bleiben.

Hätte *Kaiser Karl* am 13. Mai zu *Bethmann-Hollweg* so gesprochen, wie er in diesem Brief an *Czernin* seine wirklichen kaiserlich-königlichen Gefühle und Pläne bezüglich Deutschlands enthüllte, dann erfuhr auch Deutschland, was *Prinz Sixtus* in Paris berichten konnte: das Bündnis zwischen Wien und Berlin hängt an einem seidenen Faden!

So von Wien und Paris aus gesehen! Und *Prinz Sixtus* wußte um das Doppelspiel, das sein kaiserlicher Schwager mit Deutschland trieb, und wie muß der deutsche Kanzler in Wien getäuscht worden sein, wenn er am 15. Mai im Reichstage, während *Kaiser Karl* seinen Brief an *Czernin* diktierte, folgendes Bekenntnis ablegen konnte:

„Die neuerdings aufgetauchte Annahme, als bestünden in der Friedensfrage irgendwelche Meinungsverschiedenheiten zwischen uns und unseren Verbündeten, gehört in das Reich der Fabel.

Ich stelle das hiermit ausdrücklich und in der Gewißheit fest, damit auch die Überzeugung der leitenden Staatsmänner der mit uns verbündeten Mächte auszusprechen." [1])

Die Gedankengänge, die der Kaiser vor seinem Außenminister entwickelt, fügen sich in die Nachrichten, die, vom

---

[1]) Der stenographische Sitzungsbericht (Sp. 3396) vom 15. Mai verzeichnet an dieser Stelle: „Stürmischer Beifall bei der Deutschen Fraktion, im Zentrum, bei den Nationalliberalen und links."

Grafen Erdödy erweitert, *Prinz Sixtus* in Paris verbreiten konnte. Wenn eine vergleichende Betrachtung nützlich ist, dann ist es hier folgende: Die Entente war seit dem 5. September 1914 (Londoner Vertrag) zu einem Bündnis auf Gedeih und Verderb zusammengeschweißt worden: die Acht sollte jeden treffen, der für sich den Sonderfrieden begehren würde! *König Nikita von Montenegro*, im Jahre 1916 auf diesem Wege gefunden, wurde in Schutzhaft genommen und der russische Kaiser fallen gelassen, als er Ende Februar/März 1917, am Vorabend der Revolution, nach dem Strohhalm Frieden griff. Der englische Botschafter *Buchanan* beglückwünschte Rußland am 24. März feierlich im Namen aller Verbündeten zum Antritt der neuen Aera des Glücks, des Fortschritts und der Ehre!

Diesem festgeschmiedeten Block der Entente stand ein brüchig gewordenes mitteleuropäisches Bündnis gegenüber, das die Entente sprengen konnte an dem Tage, der es verlangte.

Die Bündnistreue war für *Kaiser Karl* ein Begriff ohne Inhalt geworden, Wohl und Glück der Nationalitäten in seinem Reich waren ihm nichts; was er dachte, begann und endete in der Angst um – das letzte Drama des Hauses Habsburg.

XVI. Die falsche Rechnung

Sixtus bei Poincaré – Lloyd George resigniert – Abneigung und Mißtrauen gegen Italien

Prinz Sixtus wurde mit dem „dokumentarischen Material" über die politischen, militärischen und wirtschaftlichen Schwierigkeiten jenseits des Rheins zuerst von *William Martin* empfangen und bereits am 20. Mai zum Präsidenten *Poincaré* gebeten.

Prinz Sixtus hat das, was er *Poincaré* vortragen wollte, vorher niedergeschrieben.

So ließ *Kaiser Karl* durch seinen Schwager zu *Poincaré* am 20. Mai sprechen[1]):

I.

„. . . Die Entente und Österreich sind sich einig in den drei Punkten des kaiserlichen Briefes vom 24. März. Italien würde sich jetzt, um beizutreten, mit dem Tirol italienischer Sprache abfinden. Bevor ein Frieden auf dieser Basis geschlossen ist, verlangt Österreich zwei Garantien:

1. daß für diese Abtretung, um die öffentliche Meinung der Monarchie zu befriedigen, eine gerechte Entschädigung gewährt wird;
2. *daß die Entente dem Kaiser die Erhaltung der Krone*, auf der jetzigen Basis und gegenüber allen, die sie stürzen wollen, sichert.

---

[1]) *Sixtus* a. a. O. S. 190/191. Die k. u. k. „Hofschreiber" unterschlagen ihren Lesern auch diese Veröffentlichung des *Prinzen Sixtus*.

Sobald diese beiden Garantien gegeben sind, ist der Kaiser bereit, einen außerordentlichen Bevollmächtigten, der außerhalb seines diplomatischen Korps steht, zu entsenden. Es wäre von Vorteil, wenn von unserer Seite nur *ein* Abgesandter käme, vorzüglich ein Franzose, kein Engländer; *keinesfalls ein Italiener, in Anbetracht der italienischen Handlungsweise* . . ."

II.

„. . . Was uns anbetrifft, so kann man nicht an eine Abtretung des Trentino denken ohne Elsaß-Lothringen. Der Kaiser meint, daß der Frieden der Totalität des europäischen Gleichgewichts entsprechen muß. Die Konzessionen, die von unseren Feinden zu erhalten sind, können nur solidarisch überlegt werden. So daß, wenn es kein Elsaß-Lothringen gibt, es auch kein Trentino geben kann . . .

. . . Herr *Bonar Law*[1]) hat Herrn *Arnold Bryce*,[2]) der verlangte, daß die Alliierten keinen Separatfrieden mit Österreich und Bulgarien machen sollten, geantwortet: *‚Ich glaube, daß kein Schlag für Deutschland fataler wäre, als wenn eine der anderen Mächte Zentral-Europas sich von ihm trennen würde.‘*

Lloyd George muß dieselben Gefühle hegen.

Die Einstimmigkeit Europas ist notwendig (einschließlich Österreich, Bulgarien und der Türkei), *um Deutschland den Respekt vor dem zukünftigen Frieden aufzuerlegen.*

Deutschland hat angefangen, Österreich zu unterjochen, bevor es dasselbe mit Frankreich und Rußland tun wollte.

Auf dem Punkte, an dem die Dinge jetzt angelangt sind, gilt es eine ernste Eröffnung, und ist nach Meinung des Kaisers der Friede zu $^3/_4$ gemacht."

Anschließend läßt *Kaiser Karl* bei *Poincaré* die schwere Verantwortung hervorheben, die Frankreich und England vor Europa auf sich nehmen, wenn sie sich jetzt nicht sofort für den Frieden einsetzten, dessen Basis er, *Kaiser Karl*, vorgezeichnet hat; er bemüht sich nachzuweisen, wie sein deutscher Waffengefährte am besten umzingelt und vernichtet werden kann:

„*Man muß Rußland daran hindern, mit Deutschland Frieden zu schließen*, indem man sich auf den Pakt von London stützt; wenn man schon jetzt Rußland mit Italien einbezieht (Herr *Ribot* hatte

---

[1]) Unterhausmitglied und Minister.

[2]) Liberaler Politiker und Journalist.

gesagt: ‚Man wird Rußland zu gleicher Zeit und an gleicher Stelle informieren'), wird man es von den Resultaten genießen lassen können, wobei man *ihm aber untersagen muß*, und zwar auf Grund des Paktes von London, einen Separatfrieden mit Deutschland zu schließen."

Das ist der Vortrag, den *Prinz Sixtus* niedergeschrieben hatte, um ihn dem Präsidenten *Poincaré* zu halten und so wird er ihn auch gehalten haben, denn so ist er in seinem Buch abgedruckt. Feindseliger als hiernach *Kaiser Karl* haben *Poincaré* und *Lloyd George* Deutschland, den gefährlichsten Gegner ihrer Länder, auch nicht behandelt wissen wollen.

Poincaré hatte den Prinzen in Gegenwart des Außenministers und Ministerpräsidenten *Ribot* über das Ergebnis seiner zweiten Reise nach Wien berichten lassen. Der Prinz, um seine Zuhörer zu bestimmen, die verschleiert gelassene Regelung der italienischen Ansprüche nicht wichtig zu nehmen, warf Italien „sein doppeltes Spiel gegenüber Frankreich" vor. Er schloß mit einer neuen Variation seines Haßliedes gegen Deutschland:

„Das Interesse, mit Österreich Frieden zu schließen, erscheint mir jetzt besonders groß, weil die dortigen Sozialisten sich mit dem Kaiser solidarisch erklärt haben, um einen ehrenhaften Frieden zu erzielen, daß aber dagegen in Deutschland die Sozialisten sich in Opposition zu den Pangermanisten und zu der führenden Militärpartei befinden. Der *von Österreich unterzeichnete Friede würde gewiß in Deutschland die größten Unruhen zur Folge haben.* Außerdem sind die Lebensbedingungen in Deutschland, sogar mit der Unterstützung Rumäniens, unmöglich ohne die Hilfe Ungarns."

Diese Spekulation auf Verrat, Hunger und Revolution in Deutschland als Mittel, dessen unbesiegbares Heer mit solcher Hilfe ermatten und zermürben zu können, ist – Habsburg-Parma-Politik gewesen.

Poincaré will den Friedensfaden mit Österreich weiterspinnen, auch *Lloyd George* verfolgt zäh die Isolierung Deutschlands, nur *Ribot* will nicht mehr mittun, er hält am 22. Mai vor der Kammer jene Rede, über die berichtet

wurde: „Herr *Ribot* hat den schönsten rednerischen Sieg in seiner langen parlamentarischen Laufbahn errungen; er ist (auf allen Bänken der Kammer) jubelnd begrüßt worden“.[1])

Was hat *Ribot* gesagt? Folgendes:

„Sie werden kommen, den Frieden zu erbitten, nicht *scheinheilig* wie heute, durch *niedrige* und *hinterlistige* Mittel, sondern offen, und wir werden den Frieden in den Bedingungen machen, die Frankreichs und seiner Vergangenheit und Gegenwart würdig sind; wenn man uns nicht um den Frieden bittet, werden wir wissen, ihn aufzuerlegen.“

Damit zerriß *Ribot* als Politiker und Staatsmann die dunklen Fäden der grauen Parma-Parzen.

„Scheinheilig, niedrig und hinterlistig!“ Deutsches Empfinden für Treue und Redlichkeit wendet sich mit Grauen ab.

Den Weg durch die italienische Kriegsmüdigkeit und die italienische Begehrlichkeit konnte *Kaiser Karl* trotz beabsichtigten Verrats am nibelungentreuen Verbündeten nicht finden.

Man sucht nach einer Erklärung für die ablehnende Haltung *Ribots* gegenüber der kriegentscheidenden Perspektive: die Isolierung Deutschlands! die doch bei *Poincaré* und *Lloyd George* die größte Zuversicht und Hoffnung ausgelöst hatte. *Ribots* Entrüstung über die Treulosigkeit Habsburgs ist in Wahrheit nicht so groß gewesen wie seine Angst vor einem vorzeitig gesättigten Italien, und darin liegt die Erklärung, die uns – *Lloyd George* gibt:

„Wenn erst einmal Italien so viel aus Österreich herausgeholt hätte, daß es bereit wäre, mit ihm Frieden zu schließen, würde es seiner Überzeugung nach sofort das Bündnis mit der Entente lösen und ihr keine weitere Kriegshilfe mehr leisten. Es würde im Gegenteil die Gelegenheit

---

[1]) „Journal des Débats“ am 24. Mai 1917.

benützen, während andere Länder sich in Kämpfen erschöpften, sich industriell und kommerziell auszudehnen und seine eigenen Interessen auf Kosten Frankreichs zu fördern.“

Deutschlands Lage gegenüber Österreich war ähnlich, nämlich so: hätten wir Österreich schon im Frühjahr 1917 gegen Italien unterstützt und dessen Heer vernichtet, dann würde sich *Kaiser Karl* mit *Sonnino* verständigt und Deutschland auch im Stich gelassen haben.

Italien ist unter 31 (27+4) kriegführenden Staaten allein *das* Land des Weltkrieges gewesen, das von Freund und Feind ohne Vertrauen betrachtet wurde.

Auch *Poincaré*, der mit der rechten Hand die Mission des *Prinzen Sixtus* unterstützte, mißtraute Italien und suchte es mit der linken Hand in der gemeinsamen Front festzuhalten: „Der französische Präsident teilte *Cambons* Ansicht, daß Italien das Trentino nicht bekommen dürfe, solange Frankreich sich nicht den Besitz Elsaß-Lothringens gesichert hätte – eine Haltung, die es faktisch unmöglich machte, die voraussichtlichen Bedingungen eines Separatfriedens mit Österreich durchzuführen, bevor Deutschland besiegt war.“[1])

Nach seiner letzten Unterredung mit den beiden französischen Staatsmännern am 20. Mai in Paris sah *Prinz Sixtus* seine Hoffnungen schwinden, dem Schwager und der Schwester Thron und Krone retten zu können und für seine Verdienste um Frankreich den Thron der Bourbonen begehren zu dürfen. Er reiste wohl noch nach London, mit ihm jedoch reiste auch ein Brief *Ribots* an *Lloyd George*, dessen Inhalt die Mission des Prinzen beendete. Auch die Audienz beim englischen König am 23. Mai im Beisein *Lloyd Georges* konnte die von *Ribot* und *Sonnino* für Österreich verschlossenen Türen nicht wieder öffnen.

---

[1]) *Lloyd George* a. a. O. S. 443.

Über diese Konferenz ist bisher nichts veröffentlicht worden. Daß der englische König den vom *Prinzen Sixtus* geebneten Weg gehen wollte, ist aus dem Brief *Lloyd Georges* an *Ribot* vom gleichen Tage zu schließen, in dem mitgeteilt wird, daß Paris und London einig seien, die Angelegenheit einer Konferenz der alliierten Staatsoberhäupter zu unterbreiten. *Prinz Sixtus* wurde ersucht, das Ergebnis dieser für den 10. Juli vorgesehenen Konferenz abzuwarten.

Dieser Plan versandete, denn *Ribot* wollte nicht mehr mitmachen.

„Die britische Regierung war hilflos. Wir waren Frankreich völlig ausgeliefert. Das Angebot war an Frankreich gerichtet worden und der vertrauliche Unterhändler, *Prinz Sixtus*, war Franzose . . .“ So resigniert *Lloyd George*.[1])

Der Prinz verzichtet deshalb darauf, seinen Aufenthalt in London zu verlängern; in einer letzten Unterhaltung (5. Juni) dankt *Lloyd George* sehr herzlich für seine Hilfe und hält das Projekt aufrecht, ihn wiederzusehen, wenn er wissen wird, woran er mit Italien ist, um auf den Brief des Kaisers und die Note des *Grafen Czernin* zu antworten.

Am 20. Juni erteilt *Ribot* dem Prinzen die Absage: „Für den Augenblick läßt sich nichts machen; wir können ohne Italien nichts machen.“

Am 23. Juni unterrichtet *Jules Cambon* den Prinzen über die „vielen Schwierigkeiten mit Italien, weil sowohl Frankreich wie Italien hinsichtlich Kleinasiens große Forderungen stellten nach dem Grundsatz, möglichst viel zu verlangen, um überhaupt etwas zu bekommen. Auch in Griechenland verfolgten die Franzosen und die Italiener entgegengesetzte Politik . . .“

Am 25. Juni kehrte *Prinz Sixtus* Paris und der hohen Politik den Rücken und trat in sein Regiment zurück, um wieder gegen Deutschland Waffendienst zu tun.

---

[1]) a. a. O. S. 441.

Was hatte er erreicht? Er hatte die gewaltige Kriegsmaschine der Zentralmächte auf eine verminderte Tourenzahl, auf halbe Schwungkraft gebracht, denn seine Tätigkeit belastete jeden Treibriemen mit einem entgegenstrebenden Willen.

Bis dahin war England an dem Besitz Elsaß-Lothringens, ob zu Deutschland oder zu Frankreich gehörend, offiziell nicht interessiert: Am 25. Juni erklärte es seinen Willen, für die Ansprüche Frankreichs kämpfen zu wollen.

Wie sehr England an das Gelingen der *Sixtus*-Mission trotz des wiederholten Fehlschlages noch in jenen Tagen (Mitte Juni 1917) glaubte, erfahren wir heute von *Lloyd George*, der sich von *Sixtus* Tätigkeit mehr als von der Fortsetzung des flandrischen Operationsplanes des britischen Generalstabes versprach. Als Vorsitzender des Kabinettsausschusses, der die Kriegspolitik an allen Fronten (Land, Wasser, Luft, daheim und draußen) festzulegen hatte, begründete er am 19. Juni seine Auffassung: „Alle Anzeichen weisen in die Richtung, daß Österreich im Falle einer schweren Niederlage einen Separatfrieden mit den Alliierten schließen würde, es sind bereits faktische Anerbietungen in dieser Richtung gemacht worden.... Österreich wäre, soviel ich weiß, auch jetzt schon bereit, das Trentino herauszugeben, Triest wird es nicht hergeben, solange die Italiener die Stadt nicht erobert haben. Wenn aber Triest erst einmal erobert ist, wird es für Österreich leichter sein, es abzutreten." Für diese Aufgabe will *Lloyd George* Italien unterstützen, der britische Generalstab ist dagegen und für die Fortsetzung „des Feldzuges in Flamen."[1])

Um Italien an der Seite Frankreichs zu halten und um italienische Sonderfriedensbestrebungen zu ersticken, die angeblich vom Generalstab ausgingen, weihte *Ribot* seinen italienischen Kollegen *Sonnino* am 25. Juli in die gesamte Sonderfriedens-Korrespondenz ein und brach damit das

---

[1]) a. a. O. S. 511.

von ihm und *Poincaré* dem *Prinzen Sixtus* gegebene Versprechen.

In Italien kam die Frage eines Separatfriedens mit Österreich trotzdem nicht zur Ruhe, es bekämpften sich zwei Strömungen und beunruhigten Frankreich. Gegen diese wandte sich der greise *Ribot* in seiner Kammerrede vom 12. Oktober 1917, die das große Mißtrauen beleuchtet, von dem Frankreich gegenüber Italiens Bündnistreue beherrscht war. *Ribot* erklärte:

„Vor kurzem war es Österreich, das sich bereit erklärte, mit uns Frieden zu schließen und unsere Wünsche zu befriedigen; aber es ließ absichtlich Italien außer Betracht, da es wußte, daß, wollten wir jetzt diesen trügerischen Ratschlägen Gehör schenken, *Italien bald seine Unabhängigkeit wiedergewinnen und der Feind eines Frankreichs werden würde, das es vergessen und verraten hat.* Dafür waren wir nicht zu haben.“[1])

„... Meine Herren, wir haben uns geschworen, keinen Friedensvorschlag anzuhören, ohne ihn sofort unseren Alliierten mitzuteilen; wir werden keine Verhandlungseröffnungen zurückweisen, aber wir wollen nicht, daß dies gewissermaßen als Verrat gehandhabt wird, um uns von denen zu trennen, die mit uns kämpfen. Wir werden loyal sein, und indem wir loyal und entschlossen sind, werden wir – hoffe ich – bald über die gegen uns vereinte Kraft und Schlauheit siegen.“ (Lebhafter, wiederholter Beifall.)[2])

Mit dieser moralischen Züchtigung Italiens und Zurückweisung des aus Wien angebotenen Verrats durchschnitt *Ribot* die grauen Schicksalsfäden, die so geschickt und verheißungsvoll gesponnen worden waren.

Das Rad der Geschehnisse drehte sich unablässig – unbarmherzig weiter.

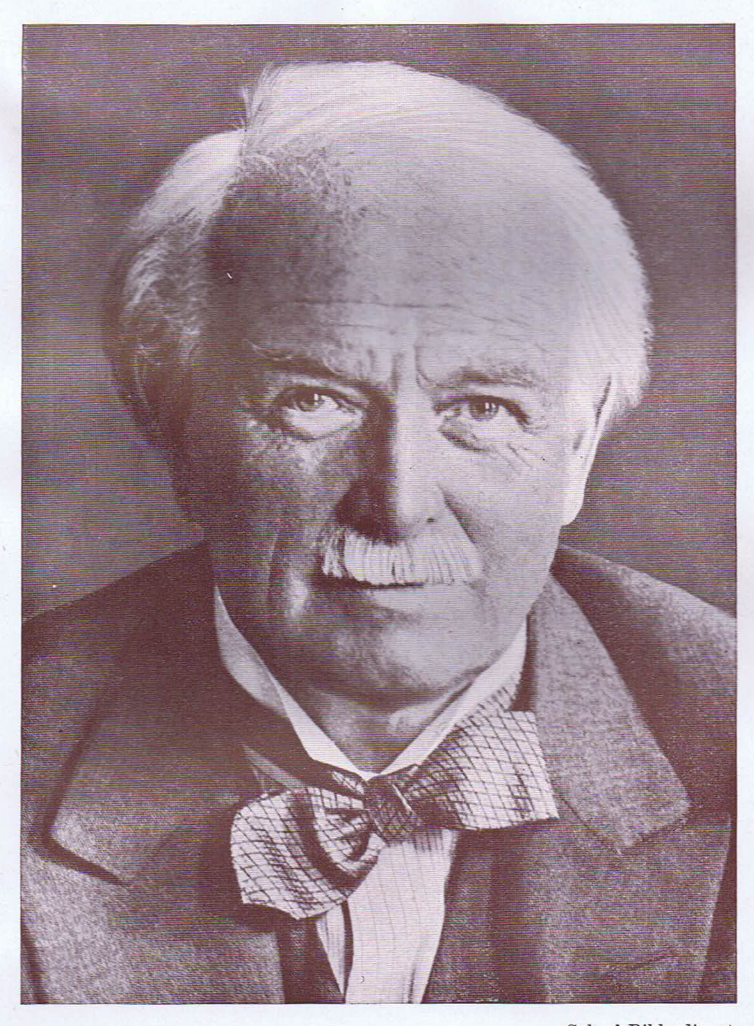
Der Kriegsverrat der k. u. k. Majestäten hat ihnen den Thron gekostet und die Mitglieder des Hauses Habsburg heimatlos gemacht.

An dem Zwiespalt: Hie Sonderfrieden – hie Siegfrieden! zerbrach die Kraft der Mittelmächte.

Der zweite Brief des Kaisers wurde nicht mehr beantwortet, aber er blieb in den Akten des Quai d'Orsay.

---

[1]) *Lloyd George* a. a. O. S. 444.
[2]) *Sixtus* a. a. O. S. 306/308.



Scherl-Bilderdienst

D. Lloyd George



XVII. Erzberger – politischer Partner Zitas

Sturz der Reichsregierung Bethmann-Hollweg – Verrat der Denkschrift Czernins

„Der Kaiser sagte mir, daß in diesem Promemoria[1]) unsere trostlose Lage in den schwärzesten Farben geschildert worden sei und daß durch dessen Bekanntwerden bei der Entente *deren Friedensbereitschaft jäh umgeschlagen habe.* Ich erkannte sofort die Tragweite der Sache und war erschüttert.

Erst nach 14 Tagen sagte mir der Kaiser, die Indiskretion sei durch den deutschen Abgeordneten *Erzberger* begangen worden. Es sei nun alles aufgeklärt."

Graf Polzer a. a. O. S. 480.

Die Allerhöchsten und höchsten Frauen in der Wiener Hofburg arbeiteten nicht nur in Paris und London gegen Deutschland, sondern sie wußten einen direkten Weg in den Rücken des siegreichen Verbündeten, den sie haßten und dessen Untergang sie zum Nutzen des Hauses Habsburg begehrten.

Die unselige Gestalt des geschäftigen und geschäftstüchtigen *Matthias Erzberger*, Mitglied des Reichstages, Führer des Zentrums und hochbezahltes Mitglied zahlreicher Aufsichtsräte, steigt aus dem Grabe!

---

[1]) Geheime Denkschrift *Czernins* vom 12. April 1917.

Jedermann in Deutschland kannte seinen Namen, in allen politisch maßgebenden Amtsstuben verachtete man seine Aufdringlichkeit und fürchtete zugleich seinen bestimmenden Einfluß im Reichstage und in den Reichs- und Landes-Ministerien, denn er war sehr fleißig und wußte mehr, als andere Parlamentarier, immer viel mehr als die berufsmäßigen Diplomaten und als die Geheimräte in den Ministerien.

Bald nach Kriegsausbruch organisierte er die amtliche Aufklärung im Ausland und daneben, im Auftrage der rheinischen Schwerindustrie und gegen hohe Bezahlung, jene Propaganda für Annexionen in Belgien, die sich mit seinem politischen Programm und außerdem auch mit den Kriegszielen kreuzte, deren Richtung ihm in Wien vorgeschrieben worden war. Als ehrenamtlicher „Reichspropagandachef" sicherte er sich Verbindungen zur rheinischen Schwerindustrie und zu Behörden, die Kriegslieferungen zu vergeben hatten; er diente der deutschen Reichsregierung ebenso als Vertrauensmann im Auslande, wie umgekehrt der katholischen Reichsidee als Vertrauensmann des Hauses Habsburg und des hohen Klerus in Deutschland.

Es ist ihm während des Krieges oftmals mehr, oftmals weniger gelungen, als Vertrauensmann der Reichsregierung und des Auswärtigen Amtes in kriegswichtige politische Geheimnisse einzudringen. Daß er bei seinen vielen Auslandsreisen parteipolitische Sonderinteressen und -ziele verfolgte, das beweist der Fall, der uns hier beschäftigt.

Die Mission des *Prinzen Sixtus* lief vom Februar bis Juni 1917; zwischen dem ersten und letzten Besuch des Prinzen in Schloß Laxenburg (März und Mai) „tauchte *Erzberger* in Wien auf". Nicht zufällig, sondern „auf Wunsch des Reichskanzlers, um meinen Einfluß in Wien gegen Sonderfriedens-Bestrebungen einzusetzen", behauptet *Erzberger*[1]):

---

[1]) „Erlebnisse im Weltkriege" S. 116.

„Damals drangen nach Berlin bestimmte Nachrichten über einen Sonderfrieden, den Österreich-Ungarn abschließen wolle. Berliner amtliche Stellen ersuchten mich, nach Wien zu reisen, mich über die Verhältnisse zu erkundigen und meinen Einfluß gegen eine solche Aktion geltend zu machen. Ich war die Tage vorher in Stockholm gewesen, um mit russischen Politikern Verhandlungen zu pflegen. Als ich dem Reichskanzler darüber berichtete, kam er aus *eigenem Antrieb* auf die Reise nach Wien zu sprechen und bat mich, den dortigen Kreisen und auch dem *Kaiser Karl* den deutschen Standpunkt über ein einheitliches politisches Vorgehen von Berlin und Wien klarzulegen... es werde mir nicht schwer fallen, den Kaiser davon abzuhalten, eine übereilte Friedensaktion für sich allein vorzunehmen."

Bethmann-Hollweg hat als Zeuge unter seinem Eid eine ganz entgegengesetzte Darstellung gegeben; wenn sie hierher gesetzt wird, so geschieht das lediglich, um ein Urteil darüber zu ermöglichen, ob *Erzberger* sich als Handlanger des Hauses Habsburg zum Nachteil Deutschlands betätigt hat. Die Zeugenaussage des früheren deutschen Reichskanzlers lautete[1]):

„Ich habe meinerseits im April 1917 Herrn *Erzberger keinen Auftrag erteilt*, nach Wien zu reisen. Der politische Verkehr mit dem Wiener Kabinett hat sich während der ganzen Dauer des Krieges auf den gegebenen offiziellen Wegen abgewickelt, und ich habe niemals Veranlassung gehabt, *ihn durch die außerordentliche Mission dritter Personen zu ersetzen.*

Nicht ich habe Herrn *Erzberger* aufgefordert, nach Wien zu reisen, sondern Herr *Erzberger* hat mir mitgeteilt, *er habe die Absicht, nach Wien zu fahren*, und er hat mich dabei, wie er stets bei ähnlichen Gelegenheiten tat, nach meiner Beurteilung der Gesamtsituation gefragt, um danach seine Sprache in Wien zu regeln. Daß Herr *Erzberger* mit einflußreichen politischen Kreisen Wiens und *mit dem Kaiserhause nahe Fühlung hatte, war mir bekannt.*" [2])

Der gewiegte Volkstribun *Erzberger* hat diese Zeugenaussage im Gerichtssaal respektiert, denn er ließ sie in

---

[1]) Stenographischer Bericht über den *Erzberger-Helfferich*-Prozeß S. 737/38.

[2]) Der damalige Staatssekretär des Auswärtigen Amtes, *Zimmermann*, hat dem Verfasser diese Darstellung nachdrücklich bestätigt.

Gegenwart des Zeugen *Bethmann-Hollweg* unwidersprochen; dafür schreibt er in seinen „Erlebnissen im Weltkriege“ (das Buch ist genau 3 Monate später abgeschlossen worden) ohne Bedenken das oben zitierte Gegenteil.

Erzbergers Aufenthalt und Tätigkeit in Wien, von ihm unklar gelassen, wird nur klar und verständlich mit der *Sixtus*-Affäre als Hintergrund. Beide Fäden laufen zeitlich nebeneinander und in der Hand der *Herzogin von Parma* und deren Familienanhang zusammen.

Im *Erzberger-Helfferich*-Prozeß erklärte *Helfferich*:

> „Als ich hörte, daß *Erzberger* nach Wien reise, habe ich mit meinen Freunden im Auswärtigen Amt gesprochen: Was tut Herr *Erzberger* wieder in Wien? Darauf hat man mir erklärt: Herr *Erzberger* ist zu uns gekommen und hat mitgeteilt, daß *Kardinal Piffl* ihm den dringenden Wunsch geäußert hat, nach Wien zu kommen...“

Erzberger hat diese Begründung für seine Reise auch als „möglich zutreffend“ bezeichnet.

Diese Darstellung leitet sehr natürlich die Mission ein, die man ihm in Wien Allerhöchst übertragen wollte. Neben der Einladung, die der hohe Wiener Kirchenfürst ihm geschickt hatte, fand *Erzberger* bei seiner Rückkehr aus Stockholm noch eine zweite Einladung vor, nämlich die aus der k. u. k. Hofkanzlei mit der Mitteilung, daß *Kaiser Karl* ihn am 23. April zu sprechen wünsche. (*Erzbergers* Tätigkeit in Stockholm, er beabsichtigte – unmittelbar nach der russischen Revolution – mit den Menschewiken zu verhandeln, ist noch nicht aufgeklärt. Er geriet dort mit dem gleichfalls nach Stockholm geeilten *Scheidemann* derart aneinander, daß dieser in Telegrammen an das Auswärtige Amt *Erzbergers* Rückberufung im deutschen Interesse verlangte.)

Es kennzeichnet den gewissenlosen Chronisten und gewandten Taktiker *Erzberger*, der die Initiative zu seiner Wiener Reise vor Gericht als Nebenkläger und unter Zeugeneid in die Reichskanzlei und in das Auswärtige Amt verlegt, um damit vor der Öffentlichkeit und vor der Ge-

schichte den Verdacht zu beseitigen, daß er als deutscher Parlamentarier und als Katholik *nach Wien gerufen* worden sei und – als Bundesgenosse gegen Deutschland.

Damit wurde zugleich der weit größere Verdacht im Keim erstickt, nämlich, daß ihm die so verhängnisvoll gewordene Denkschrift des *Grafen Czernin* durch die *Kaiserin Zita* oder durch deren Mutter in die Hände gespielt worden sei, damit er sie unter die Leute bringe.

Erzberger ist am 22. und 23. April 1917 in Wien gewesen, vier Wochen nach der ersten Anwesenheit der *Prinzen Sixtus* und *Xaver* und zwischendurch, nämlich am 12. April, war die Denkschrift des *Grafen Czernin* entstanden. Das *Sixtus*-Unternehmen lief, als die Einladung erging, für Österreich noch verheißungsvoll. *Erzberger* sollte nun, das war Parma-Politik, Deutschland von innen heraus sturmreif machen. Das besorgte er gründlich in den Monaten, als die Staatsmänner der Alliierten fast täglich ihre Not nach Amerika kabelten und auf die drohenden Gefahren der deutschen Offensive und auf das Erlahmen der eigenen Widerstandskraft hinwiesen.

Erzberger hat später wiederholt seine Rolle öffentlich verteidigen müssen (in der Nationalversammlung, in der Presse und vor Gericht), immer ist er dabei bestrebt gewesen, jeden Verdacht von der ihm befreundeten Familie *Parma-Bourbon* abzulenken, sie zu decken, ohne jedoch sich selbst zu kompromittieren.

Daß Deutschland den Krieg verloren, wissen wir, daß die Veröffentlichung des vielgenannten Dokuments den Friedenswillen der Alliierten ausgelöscht und ihren Vernichtungswillen wieder entflammt hat, ist Geschichte geworden, nur die Schuldigen suchen wir noch, denen das deutsche Heer und Volk die tiefe Demütigung nach so großen Siegen und Opfern zuzuschreiben hat. Auf dieser Suche stoßen wir eben wieder auf jene Frau, deren Gefühle heute noch Haß und Feindschaft gegen Deutschland sind und die ihre dynastischen Pläne gleichsetzt mit den Inter-

essen der katholischen Kirche: das deutsche Volk für die Habsburger Dynastie in eine *katholische* und in eine dem Schicksal preisgegebene *protestantische* Hälfte zu spalten.

Daß *Erzberger* die Denkschrift *Czernins* vor der Reise nach Wien im Berliner Auswärtigen Amt hat lesen dürfen, ist richtig, falsch dagegen ist seine Behauptung, daß dies auf Anweisung des Reichskanzlers oder des Staatssekretärs des A. A. geschehen ist. Mit dieser Darstellung versucht er den damaligen Referenten für Österreich-Ungarn zu decken, der sie ihm zu lesen gegeben hat.

Erzberger kannte also ihren Inhalt, er brauchte das schicksalsschwere Dokument selbst nicht mehr, wenn er es sich in Wien aber doch verschaffte, dann gestattet das jenen Verdacht, dessen Richtigkeit nachzuweisen sein wird. Trotzdem man in Berlin über die Gesinnung im k. u. k. Hofquartier gegenüber Deutschland wohlunterrichtet war, durfte *Erzberger* „mit dem amtlichen Kurier, verschlossene Briefe an die *Kaiserin Zita* schicken". Botschafter *Graf Wedel* stellte diese Gepflogenheit, als er die Botschaft übernahm, sofort ab, worauf *Erzberger* versuchte, seinen Einfluß für dessen Entfernung aus Wien einzusetzen.[1])

Die persönlich-politischen Beziehungen zwischen *Erzberger* und seinen Wiener Freunden sind so eng gewesen, daß er, um jene nach dem Kriege nicht in Verlegenheit zu bringen, lieber die Geschichte fälschte. Er schreibt u. a.[2]):

„Meine Beziehungen zum Hause *Parma-Bourbon* lagen in erster Linie nicht auf politischem Gebiet; die engsten Berührungspunkte fanden sich vielmehr *in der Wahrung allgemein katholischer Interessen.* Die Behauptung, daß das Haus *Parma* eine gegen das Bündnis gerichtete Politik gefördert oder getrieben hätte, ist eine offenkundige Geschichtsfälschung.

Das Haus *Parma* zeichnete sich freilich seit vielen Jahren durch offenkundige, ungeheuchelte Frömmigkeit aus, die auch im öffentlichen Leben nach den Grundsätzen des Privatlebens handelt.

---

[1]) *Graf von Wedel*, Kreuzzeitung vom 14. Februar 1920.

[2]) a. a. O. S. 113/114.

Die frühere österreichische Kaiserin hat für die deutschen Interessen stets das vollste Verständnis bewiesen und war eine warme Freundin des Bündnisses mit Berlin.

In die Politik hat sie sich aus eigenem, nach meinen vielseitigen Beobachtungen, *nie* eingemengt. Die Behauptung, daß ihre Brüder im belgischen Heere kämpften, war mindestens für die ersten Kriegsjahre falsch[1] ... Die Behauptung ist falsch, daß der österreichische Außenminister, *Graf Czernin*, nicht jederzeit und von Anfang an über alles informiert gewesen sei. Ich weiß es auf das bestimmteste, daß *Kaiser Karl* diese bedeutsamen Aktionen nicht eingeleitet und unternommen hat, ohne sich mit dem verantwortlichen Minister des Äußern zuvor zu verständigen. Alle gegenteiligen Schilderungen sind nach meiner Kenntnis der Dinge unzutreffend."

Czernin, so von *Erzberger* belastet, hat darauf mit einer fadenscheinigen Erklärung geantwortet und eine, wie erwähnt, wahrheitsgemäße Darstellung der *Sixtus*-Affäre versprochen, die er dann nie gegeben hat. Die Methode *Erzbergers*, Geschichte zu schreiben, spiegelt Geist und Wesen des politischen Katholizismus gleichnistreu wider.

Das Haus *Parma-Bourbon* und *Erzberger* sind einander wert gewesen, jedenfalls zeigten sie sich vor der Öffentlichkeit ebenso fromm, wie sie insgeheim in unsauberen Geschäften Geld, viel Geld zu verdienen strebten: *Gott und Geld wurden gleichermaßen angebetet!* Die durch „ungeheuchelte Frömmigkeit" kontrollierten Grundsätze des privaten Lebens im Hause *Parma* haben nämlich den Außenminister *Czernin* gezwungen, noch im April 1918 *Kaiser Karl* eine über Triest geplante Kakao-Schiebung der *Herzogin von Parma* zu melden, die, nach der Auskunft eines der Familie *Parma* nahestehenden ungarischen Offiziers, unter dem Deckmantel der Wohltätigkeit ein „Bombengeschäft" werden sollte, „von dem sich die

---

[1]) *Zitas* Brüder *Sixtus* und *Xaver* sind am 24. August 1915 belgische Artillerieleutnants geworden und kämpften als solche gegen Deutschland und Österreich.

Familie *Parma* einen Gewinn von 20 Millionen verspreche."[1])

Erzberger hatte Verständnis für solche Geschäfte und Erfahrungen darin, was dem späteren Reichsfinanzminister, Exzellenz *Erzberger*, durch das Urteil im *Erzberger-Helfferich*-Prozeß beglaubigt worden ist.[2])

Erzberger kam am 22. April nach Wien, suchte zuerst den k. u. k. Außenminister *Czernin*, aber überhaupt nicht den deutschen Botschafter oder die Botschaft auf. Was konnte *Czernin* dem deutschen Abgeordneten *Erzberger* mehr sagen, als der verantwortliche Leiter der deutschen Politik, *Bethmann-Hollweg*, von ihm erfahren hatte? *Czernin* wußte übrigens über die „recht kunstvoll verdunkelte (*Sixtus*) Geschichte" damals selbst nicht viel mehr, als sich heute feststellen läßt. Also, und das bleibt auseinanderzuhalten, zwischen dem Berliner Auftrage, wie *Erzberger* ihn erhalten haben will und der in Wien über der *Sixtus*-Mission lagernden Dunkelheit, stand nicht *Czernin*, sondern standen andere Persönlichkeiten. *Czernins* Wandlung stellt sich heute so dar: nachdem er sich überzeugt hatte, daß der deutsche Reichskanzler die Führung der deutschen Kriegszielpolitik nicht auf den Kurs: *Kaiser Karl–Czernin* umstellen wollte, benutzte dieser *Erzberger* als Partner und Sturmbock, um selbst im Hintergrund zu bleiben für den Fall, daß die Deutschen doch als Sieger aus dem unübersichtlich gewordenen Kampf gehen sollten. Dann konnte er wieder hervortreten und Hurra! schreien.

Czernins Taktik kreuzte die seines Kaisers, denn dieser brauchte für die Durchführung seiner Pläne nicht die Hilfe *Erzbergers*.

Daß der k. u. k. Außenminister *Czernin* mit Hilfe *Erzbergers* hinter dem Rücken des Reichskanzlers deutsche Kriegs- und innere Politik gemacht hat, hat *Erzberger*

---

[1]) *Demblin* a. a. O. S. 53/54.

[2]) Urteil des Landgerichts Berlin I vom 12. März 1920.

leidenschaftlich bestritten, *Czernin* sachlich behauptet und begründet. Er schreibt[1]):

„Für die Friedensaktion den Hebel bei den deutschen Militärs anzusetzen, schien aussichtslos. Ebenso erwartete ich mir wenig von der neuerlichen Intervention in der Wilhelmstraße und versuchte daher, mich direkt mit dem deutschen Reichstag in Verbindung zu setzen...

Einer meiner politischen Freunde[2]) hat sich dieser Aufgabe mit ebenso großer Hingebung als Geschicklichkeit unterzogen und den Berliner Herren, insbesondere *Erzberger* und *Südekum*, in Kürze unseren Standpunkt mitgeteilt:

1. keine Annexionen, keine Kriegsentschädigung,
2. insbesonders bedingungslose völlige Freigabe Belgiens,
3. alle besetzten Gebiete werden beiderseitig geräumt und freigegeben,
4. Teilnahme an der allgemeinen Abrüstung.

Eine solche Erklärung müsse gemeinsam von der deutschen Regierung und dem Reichstage öffentlich abgegeben werden.

Die bekannte Friedensresolution vom 19. Juli 1917 war das Resultat dieser Demarche. Vorerst fiel ihr der Reichskanzler *Bethmann* zum Opfer..."[3])

So weit *Czernin*. *Bethmann-Hollweg* widmet diesem politisch-diplomatischen Banditenstreich *Czernins* nur einen Satz:[4]) „Auch daß *Graf Czernin* beteiligt war, war mir unbekannt geblieben."

Was er von *Erzberger* verlangte, in Deutschland durchzudrücken, deckte sich keineswegs mehr mit den Kriegszielen, die er wenige Wochen vorher durch den *Prinzen Sixtus* Frankreich hatte mitteilen lassen.

Als *Erzberger* nach der Revolution vorgeworfen wurde, daß er seine politische Wandlung im Jahre 1917 sich in Wien habe vorschreiben lassen, bezeichnete er in der

---

[1]) a. a. O. S. 211/213.

[2]) *Ritter v. Wassilko*, damals österreichischer Reichsratsabgeordneter, nach der Revolution Gesandter der Ukraine in Wien.

[3]) *B. Hollweg* wurde bereits am 14. Juli verabschiedet; erst nach seinem Sturz konnte und sollte die „gemeinsame Erklärung" im Reichstag abgegeben werden, d. i. der 19. Juli gewesen.

[4]) a. a. O. S. 224.

Nationalversammlung am 25. Juli **1919 jeden als** „ge**meinen Lügner** und Ehrabschneider“, **der solche Behauptungen** verbreitet.

So war *Erzberger:* die vorzüglichste **Verkörperung** des **politischen** Katholizismus – der politischen **Lüge** im Namen Gottes!

Diesen Mann wählte sich Seine k. u. k. Apostolische Majestät, als solche infallibel wie der Papst, als Werkzeug.

Damit ist die Zusammenarbeit *Erzberger-Czernin* klargestellt worden. Die Anwesenheit des damals mächtigsten deutschen Parlamentariers in Wien ist aber durch eine andere Tat für Deutschland so verhängnisvoll geworden, es handelt sich um den Verrat der Denkschrift *Czernins* vom 12. April 1917!

Polzer, als Kabinettsdirektor der intimste Berater und ständiger Begleiter *Kaiser Karls*, erwähnt in seinem mit den kleinsten Belanglosigkeiten gefüllten, oft zitierten dicken Buch, zweimal nur flüchtig den Namen *Erzberger* und verschweigt dessen Zusammenkunft mit seinem Kaiser ganz. Sein Kollege *Werkmann* tut das Gegenteil, er enthüllt aus den k. u. k. Geheimpapieren mehr, als die Klugheit hätte zulassen dürfen!

„*Kaiser Karl*, voll persönlicher Abneigung gegen *Erzberger*, hat durch *Czernin* dazu gedrängt werden müssen, den politisch so einflußreichen deutschen Parlamentarier zu empfangen –

am 22. April, auf der Rückreise von der Tiroler Front nach Wien, hat der Kaiser unvermittelt Auskünfte über *Erzberger* verlangt –

am 23. April ½6 Uhr nachmittags empfing der Kaiser den ihm persönlich nicht sympathischen *Erzberger* in einstündiger Konferenz –

der letzte Empfang beim Kaiser fand am kritischen Tage (d. i. der 23. April) um 9 Uhr abends statt.“[1])

---

[1]) *Werkmann* a. a. O. S. 176/177.

Diese aus dem „Tagebuch des diensttuenden kaiserlichen Flügeladjutanten" belegten Angaben sind zuverlässig und verpflichten zu dem Hinweis, daß der junge Kaiser bei Empfängen im allgemeinen nicht nur unpünktlich gewesen ist, sondern sogar Erzherzöge, Minister und Generäle stundenlang hat warten lassen, um dann die Audienzen „aus Mangel an Zeit" ganz ausfallen zu lassen.

Einen persönlich fremden Politiker und sogar unsympathischen Abgeordneten hätte *Kaiser Karl* bestimmt nicht zweimal an einem Tage zu jedesmal längeren Audienzen empfangen, nicht unter vier Augen, und vor allen Dingen hätte er nicht den Abgeordneten aus einem verbündeten Reich und gar heimlich empfangen dürfen. Daraus folgt, daß beide Pläne besprechen und Wege wandeln wollten, die selbst *Czernin* nicht wissen sollte. Wie empfindlich aber war man im eigenen Lager:

Am 10. Oktober 1916, damals noch Erzherzog-Thronfolger, war *Karl* beim Deutschen Kaiser im deutschen Gr. H. Qu. in Pleß zu Besuch gewesen. „Merkwürdigerweise scheute sich der Deutsche Kaiser nicht, die inneren österreichischen Verhältnisse zu berühren. Der Erzherzog konnte sich dieser sonderbaren Beschwerden leicht und in einer für *Kaiser Wilhelm* empfindlichen Weise erwehren. Eine Andeutung in dieser Richtung genügte, um *Kaiser Wilhelm* von diesem Thema abzubringen."[1])

Graf Demblin, der Vertraute *Czernins*, schreibt[2]): „Der Kaiser hat *Czernin* gegenüber den Empfang *Erzbergers* kategorisch abgeleugnet."

Die gleiche Behauptung hat er durch den General *von Cramon* dem deutschen Kaiser mitteilen lassen: „Ich habe den Abgeordneten *Erzberger* überhaupt nicht empfangen!"[3])

---

1) *Werkmann* a. a. O. S. 65.
2) *Graf Demblin* a. a. O. S. 49.
3) *von Cramon* a. a. O. S. 114; *Erzberger* a. a. O. S. 118 erwähnt seine Audienz beim *Kaiser Karl*.

Wir finden im Allerhöchsten Hoflager, „ein System der Borniertheit, Unaufrichtigkeit und Hinterhältigkeit, bei dem man aufschreien möchte.“ So polterte der eisenfeste General *von Conrad*.[1])

Es mußten triftige Gründe vorliegen, wenn ein frommer Kaiser und noch dazu Apostolische Majestät zweimal lügt, zweimal *Erzberger* verleugnet: wahrlich, ich kenne den Menschen nicht!

Welches Aus- und Gegeneinanderarbeiten enthüllt sich hier vor den Augen des Beschauers? *Czernin* und *Erzberger* vereinen sich gegen die deutsche Politik, jeder hat dabei seine eigenen Pläne und Geheimnisse, und schließlich machen doch *Erzberger*, *Kaiser Karl* und das Haus Parma ohne, vielleicht sogar gegen *Czernin*, hohe Politik und hunderttausend Soldaten verbluten umsonst.

In Berlin war es damals nicht anders: Die Kabale nistete, grinste und intrigierte in *allen* Amtszimmern hinter der Front und hier, *nur hier*, erkrankte, litt und – starb die selbstlose Liebe, die Liebe für Volk und Reich.

Daß *Erzberger* nicht im Sinne seiner angeblichen Berliner Auftraggeber gewirkt und die Sonderfriedenswünsche gedämpft hat, beweist sein Bericht, den er, am 25. April nach Berlin zurückgekehrt, an den Staatssekretär *Zimmermann* schickte.[2]) Dieser Bericht soll, obgleich er den zeitlichen Ablauf zerreißt, jedoch die Sache selbst abschließt, schon jetzt hier folgen:

---

[1]) *Conrad* an *von Cramon* am 28. Juli 1919: *Cramon* „Deutschlands Schicksalsbund mit Österreich-Ungarn“ S. 167.

[2]) Abgedruckt in „Münchener Neueste Nachrichten“ vom 10. März 1922 Nr. 105.

„Bericht
über meine Reise nach Wien am Sonntag, 22. und Montag, 23. April 1917.

Nach einer längeren Besprechung mit der *Erzherzogin Maria Theresia, Herzogin von Braganza*, der *Herzogin von Parma* und der *Gräfin Bardi* fand abends 6½ Uhr eine Besprechung mit *Graf Czernin* statt, der ausführte, daß Krieg und Revolution resp. der Hunger jetzt miteinander um die Wette laufen. Bis zur neuen Ernte gehe es in Österreich. Rußland gegenüber glaube er an eine Versumpfung des Krieges, nicht an einen Frieden, den England immer verhindern werde. Er wolle vorerst keine öffentliche Aktion zugunsten des Friedens unternehmen . . .

Graf Czernin bat mich, ihn alsbald wieder zu besuchen."

Das war am Sonntag; am Montag besuchte *Erzberger* den Wiener Erzbischof, Kardinal *Piffl*, den Bürgermeister *Weiskirchner* usw.

„*Nachmittags 5 Uhr Audienz bei Seiner Majestät dem Kaiser in Laxenburg.*

Der Kaiser erklärte auf das bestimmteste, daß in den nächsten drei bis vier Monaten eine Friedensaktion eingeleitet werden müsse, um im Herbst zum Schlusse zu kommen, wenn nicht bis dahin der Friede von selbst sich anbahne. *Bis dahin aber soll keine weitere öffentliche Erklärung erfolgen.* Der Hunger seiner Völker sei groß, und er fürchte, daß namentlich in den Monaten nach dem Kriege der Zusammenbruch leicht kommen könne.

Dagegen sei er fest davon überzeugt, *daß die Fronten halten.* Eine Revolution werde in Österreich unter keinen Umständen kommen. Österreich könne keine Republik ertragen. *Die Dynastie und der Katholizismus seien das Band, das Österreich zusammenhalte.* Man müsse also versuchen, mit der heutigen liberalradikalen Regierung Rußlands zum Frieden zu kommen. Von der Schaffung Polens befürchte er für Österreich eine sehr schlimme Irredenta. *Die beste Lösung sei eine Personalunion mit der Krone von Österreich,* die auch Deutschland nur Vorteile bringe."

Die zweite Audienz beim Kaiser verschweigt *Erzberger* und auch darüber steht in seinem Bericht nichts, wie er den ihm angeblich erteilten Auftrag ausgeführt hat, nichts davon, daß der Kaiser über einen geplanten Sonderfrieden gesprochen und er, *Erzberger*, diese Bestrebungen bekämpft hätte.

Erzberger hat nicht die Politik der Reichsregierung in Wien vertreten, wohl aber haben die *Kaiserin Zita* und deren Mutter, die *Herzogin von Parma*, ihn als ihr Werkzeug benutzen können.

Über die Zusammenarbeit *Kaiser Karls* mit *Erzberger* gibt *Werkmann* eine packende Schilderung, von der er ausdrücklich sagt, daß er nach Jahr und Tag vom Kaiser im Schweizer Exil eingehend über diese Affäre unterrichtet worden sei.

Nach der zweiten Audienz *Erzbergers* beschloß der Kaiser sein Tagewerk (es muß sehr spät gewesen sein, denn wenn der redefrohe *Erzberger* erst um 9 Uhr vorgelassen worden ist, dürfte er vor zwei oder drei Stunden nicht fertig geworden sein, der diensttuende Flügeladjutant und einige Beamte räumen auf[1]):

„Auf dem Schreibtisch wurde Ordnung gemacht. Da lagen die Akten, zu deren Unterfertigung sich der Kaiser noch nicht entschlossen hatte, die „Zeitungsschau", die Tagesberichte des Auswärtigen Amtes und des Armeeoberkommandos mit zahllosen Beilagen, die Audienzlisten für die nächsten Tage, Berechnungen und Pläne für eine Salzburger Universität, die der Fürsterzbischof *Dr. Rieder* zurückgelassen hatte, *die Schriften des Abgeordneten Erzberger*, Notizen des Kaisers und so vieles andere.

Rasch ging es ans Vernichten, Ordnen, Verschließen und Expedieren. Große Mappen und Kuverts wurden hervorgeholt. ‚Das ans Armeeoberkommando – das ins Ministerium des Äußern – das in den Papierkorb (der Flügeladjutant wird es gewissenhaft verbrennen) – das in die Militärkanzlei – in die Kabinettskanzlei – *halt, das wollte ja der Abgeordnete Erzberger zurückhaben!*'

Ein Kuvert herbei, mit großen Buchstaben der Name *Erzberger* darauf gemalt.

‚Schicken Sie das durch einen Leibgardereiter dem Abgeordneten *Erzberger*. Er muß noch in Wien sein.'

Der diensttuende Flügeladjutant, es war damals der Korvettenkapitän *von Schonta*, tat getreulich seinen Dienst.

Am nächsten Morgen klopfte ein Leibgardereiter in hohen Stulpenstiefeln, den wallenden Roßhaarbusch auf dem Helme, an die Tür *Erzbergers*.

---

[1]) a. a. O. S. 177/178.

‚Auf Befehl Seiner Majestät des Kaisers.‘ Er überreichte einen mächtigen, von *Schonta* mehrfach versiegelten Umschlag. Sporenklirrend schritt er hinaus.

Erzberger, der wußte, daß er die ‚Schriften‘ zurückbekommen sollte, ließ das Kuvert achtlos liegen. Erst etwas später riß er es auf. Unter den erwarteten Akten lag auch die Denkschrift vom 12. April.

‚Wozu das? – Das kenne ich ja ohnehin schon.‘

Er schob das *Czerninsche* Elaborat in ein neues Kuvert und schickte es dem Kaiser zurück.

Dies der Tatbestand, den ich vom Kaiser erfuhr und den *Erzberger* bestätigt hat.“

Ist diese Darstellung zutreffend und kein raffinierter Versuch, von der richtigen Spur abzulenken, dann hat die äußerst geheime Denkschrift *Czernins* vom 12. bis zum 23. April offen auf dem Schreibtisch des Kaisers, d. h. so lange gelegen, bis sie an den Mann *fehlgeleitet* werden konnte, in dessen Händen sie allein zur Unterstützung der vom *Kaiser Karl* und von seinen Allerhöchsten und höchsten Frauen verfolgten Politik wirksam werden konnte.

Aber *Kaiser Karl* kam mit seiner Abschrift zu spät, *Erzberger* hatte sie schon von anderer Seite übergeben bekommen „mit der Bedingung, daß damit dem Frieden gedient werde“. *Erzberger* kann das Dokument, von dem vier Exemplare[1]) existierten, nur aus der Umgebung des Kaisers selbst zugesteckt bekommen haben.

Wie läßt sich das Netz um *Erzbergers* Helfershelfer so eng ziehen, daß die schuldigen Personen sich in ihm fangen müssen?

Erzberger ist, wie gesagt, oft gezwungen worden, darüber zu reden, wie er in den Besitz des Dokuments gekommen ist; ebenso oft ist er jeder Aufklärung ausgewichen.

Als *Erzberger* nach Wien reiste, kannte er nur den Inhalt der Denkschrift, besaß sie selbst aber nicht; am nächsten Tag befand sich in seiner Aktentasche bereits die vollständige Abschrift.

---

[1]) *Kaiser Wilhelm, Kaiser Karl, Graf Czernin* und der k. u. k. Botschafter in Berlin.

In der Nationalversammlung zur Rede gestellt, erklärte er (am 25. Juli 1919):

„Die Person nenne ich nicht und werde sie niemals nennen; denn ich habe keinen Grund, sie zu nennen. Ich wahre die Diskretion... Man hat die eine Bedingung *an die Übergabe dieses Dokuments* geknüpft, daß ich es so verwerten sollte, daß damit dem Frieden gedient werde."

Diese Bedingung muß also von österreichischer und kann nicht von amtlicher deutscher Seite gerade *Erzberger* gestellt worden sein.

In seinen „Erlebnissen" behauptet *Erzberger*:

„... es geschah auf die korrekteste Weise der Welt."

Als Nebenkläger im *Erzberger-Helfferich*-Prozeß äußerte er sich ähnlich:

„Dieser Bericht ist mir in der einwandfreisten Weise *zugestellt* worden."

Da er zu Lebzeiten versicherte, daß die Möglichkeit, öffentlich zu sagen, wie er die Denkschrift erhalten habe, noch nicht gekommen sei, und er bald darauf (am 26. August 1921) von politischen Gegnern erschossen wurde, wissen wir nichts über den klug eingefädelten politischen Kriegsverrat, so geschickt verschleiert, daß bis heute das Geheimnis vollkommen gewahrt geblieben ist.

Die Wiener „hochverräterische Sippe" hatte nicht umsonst zwei Eisen im Feuer geschürt, denn nachdem die Mission des *Prinzen Sixtus* erfolglos geblieben war, konnte *Erzberger* nach gemächlicher Vorbereitung später dort einsetzen, wo *Sixtus* hatte aufhören müssen.

Verrat der Denkschrift Czernins

In der politischen Haltung *Erzbergers* vollzog sich nach seiner Rückkehr aus Wien eine entscheidende Wandlung: er trat in seinen Eingaben in Ministerien wohl noch als



Scherl-Bilderdienst

Matthias Erzberger M. d. R. — Dr. Südekum M. d. R.

Zwei edle Brüder, die nicht einen Strick, geschweige eine Kugel wert waren.



Annexionist auf, denn dafür bezahlte ihn immer noch die *Firma Thyssen* als Mitglied ihres Aufsichtsrats mit jährlich 40 000 Mark, in der Fraktion jedoch, und als Parlamentarier überhaupt, bereitete er die Friedensresolution vor, deren Grundlagen ihm *Czernin* mitgegeben hatte: keine Annexionen! Gegen U-Bootkrieg! Sie richtete sich gegen die Kriegszielpolitik *Bethmann-Hollwegs* und mußte ihn, fand sie eine Mehrheit im Parlament, stürzen. Entgegen seiner bisherigen Gepflogenheit, den Reichskanzler wöchentlich ein- und mehrmals zu politischen Gesprächen aufzusuchen, mied ihn *Erzberger* seit seiner Rückkehr aus Wien gänzlich. So sagte *Bethmann-Hollweg* vor Gericht aus.

Am *29. Juni*, das kann ein Zufall gewesen sein, kam der neue Nuntius, *Pacelli*, nach Berlin. Er war der Träger der Friedensbotschaft des Papstes; diese wurde zwar erst am 15. August an die kriegführenden Mächte verschickt, aber als Vorarbeit hierfür erscheint *Erzbergers* Vorstoß leicht glaubhaft.

Am *1. Juli* zeigte *Erzberger* seinem vertrauten Fraktionskollegen Dr. *Pfeiffer*[1]) den ersten Entwurf der Friedensresolution.

Am *6. Juli 1917* machte er im Hauptausschuß des Reichstages seinen von keiner Partei, auch nicht von seiner eigenen Fraktion, erwartet gewesenen Vorstoß gegen die Reichsregierung (wegen Mißlingen des U-Bootkrieges) und erzeugte damit die politische Panik im Reich, die durch keine militärischen Erfolge mehr wettgemacht werden konnte.[2])

---

[1]) Nach der Revolution langjähriger deutscher Gesandter in Wien.

[2]) Szene im Erzberger-Helfferich-Prozeß:

Stenographischer Bericht S. 710.

Angeklagter Dr. Helfferich: „Nun darf ich weiter fragen: Während Herr *Erzberger* sprach und man sah, wohin die Sache hinausging, haben Sie sich zu mir – neben mir saß der Staatssekretär *Zimmermann*, und Sie saßen neben *Zimmermann* – herübergebeugt über *Zimmermann* und mich gefragt: ‚Was ist denn das, hat davon der Reichskanzler eine

Am 14. Juli stürzte daraufhin **und auf Betreiben** der **O. H. L.** der Reichskanzler *von Bethmann-Hollweg* und

am 19. Juli nahm der Reichstag die so **verhängnisvoll für** Deutschland wirkende Friedensresolution des Zentrums und der Sozialdemokratie an.

Die Alliierten triumphierten; *Kaiser Karl* und die Allerhöchsten und höchsten Frauen hatten gut gearbeitet.

Deren Zusammenarbeit mit *Czernin* erfahren wir von *Polzer*[1]):

„Einige Tage darauf sagte er (der Kaiser) mir, er könne sich derzeit zu einer Verabschiedung *Czernins* noch nicht entschließen, und zwar wegen dessen Teilnahme am Zustandekommen der Friedensresolution des Deutschen Reichstages, die ja ganz im Sinne seiner (des Kaisers) Politik gelegen gewesen sei."

Der Vorstoß *Erzbergers* machte aber die national zuverlässigen Teile der Zentrumspartei unruhig und sie verlangten von der Parteileitung eine Mißbilligung seiner Politik.

Um diese Opposition in eigenen Reihen von der Richtigkeit seines Vorstoßes gegen den Reichskanzler zu überzeugen, wurde der Reichsausschuß der Zentrumspartei zum 25. Juli nach Frankfurt a. M. zusammenberufen und dessen etwa 200 Mitgliedern die Denkschrift *Czernins* vorgelesen, „nachdem der Vorsitzende Sorge getragen, daß während der Vorlesung keinerlei Notizen gemacht werden durften."[2])

Erzberger reiste nach der Frankfurter Parteikonferenz in die Schweiz

Ahnung, oder ist das mit dem Reichskanzler verabredet?' und da sagte ich: ‚Ich bin genau so erschlagen wie Sie'."

Zeuge Dr. Spahn: „Ja. Die Sache war so."

(*Dr. Helfferich* war im Juli 1917 Vizekanzler, *Spahn* Vorsitzender der Zentrumsfraktion des Reichstages.)

[1]) a. a. O. S. 478.

[2]) *Erzberger* a. a. O. S. 120.

Nach der Friedensresolution des Reichstages noch den Verrat der Denkschrift *Czernins* – mehr brauchten die Alliierten nicht, um Deutschland als dem Ende nahe zu sehen.

Am 30. Juli 1919 schrieben die „Times“:

„Der Geheimbericht des *Grafen Czernin* über die hoffnungslose Lage der Mittelmächte ist etwa Juli 1917 dem englischen Ministerrat zugegangen und hat den Gegenstand eingehender Beratungen gebildet. *Danach noch mit Deutschland zu verhandeln, wäre nach Ansicht aller Minister heller Wahnsinn gewesen.*“

Wer konnte der Verräter gewesen sein?

Am 29. August 1917 empfing *Kaiser Karl* den *Grafen Czernin* und den k. u. k. Botschafter in Berlin, den *Prinzen Gottfried Hohenlohe.* Nach dieser Audienz ließ der Kaiser seinen Kabinettsdirektor *Graf Polzer* kommen, dem er erregt mitteilte:

„Sie erinnern sich doch, daß ich Ihnen in Laxenburg das Konzept eines Briefes an den deutschen Kaiser zur Abschrift gegeben habe. Dieser Brief ist durch eine Indiskretion zur Kenntnis der Entente gelangt. Es muß eine strenge Untersuchung darüber eingeleitet werden, denn das ist mehr als eine Indiskretion, das ist ein *Verrat!*“[1])

Verrat! Stimmt, aber ist die Sache untersucht, ist der Verräter gesucht worden? In Deutschland: ja! in Österreich: nein! *Polzer* berichtet in seinem von Nebensächlichkeiten angefüllten dicken Buch nichts darüber.

In die Neigung des k. u. k. Herrschers zu täuschen und zu leugnen, gewährt General *von Cramon* einen erschreckenden Einblick; er schreibt:[2])

„Der Kaiser ließ mich eines schönen Tages nach Reichenau rufen und erzählte mir entrüstet folgendes:

Er hätte vor einiger Zeit einen längeren Brief an *Kaiser Wilhelm* geschrieben, in dem er ihm die schwierige innere Lage der Monarchie

---

[1]) *Polzer* a. a. O. S. 478.

[2]) a. a. O. S. 114.

klargelegt und sich über die einzelnen Nationalitäten nicht gerade günstig geäußert hatte. Dieser unbedingt vertrauliche Brief wäre durch grobe Indiskretion in die Hände des Abgeordneten *Erzberger* geraten, und letzterer hätte die Dreistigkeit gehabt, ihn in einer großen Versammlung vorzulesen. Er – der Kaiser – *hätte den Abgeordneten Erzberger überhaupt nicht empfangen* und wäre empört, daß mit seinem Handschreiben derart leichtfertig verfahren wäre. Eine strenge Untersuchung erschiene unbedingt notwendig, da er sonst nicht mehr in der Lage sei, an den deutschen Kaiser zu schreiben.

Ich antwortete, daß ich unmöglich an eine Indiskretion der Umgebung des deutschen Kaisers glauben könnte; die Untersuchung würde Klarheit schaffen. Sie erbrachte dann – die Schuld des *Kaisers Karl.* Er oder doch die Damen *Parma* hatten den Abgeordneten *Erzberger doch empfangen* und ihm bei dieser Gelegenheit mehrere Schriftstücke übergeben, unter denen sich, angeblich aus Versehen, auch der Entwurf zum Schreiben an *Kaiser Wilhelm* befand.

Als ich ihm bei der nächsten Audienz den Sachverhalt meldete, ging er schnell über die Sache hinweg mit dem Bemerken, daß hier ein unglückliches Mißverständnis vorliege."

In Wien ist der Verrat nicht untersucht worden, um den Verräter nicht zu finden. Anders in Berlin: die Reichsregierung drängte auf Ermittlungen. Die konnten nur bei *Erzberger* einsetzen. Ende August mußte er den Berliner k. u. k. Botschafter besuchen; er sollte Auskunft geben, wie er in den Besitz seiner Abschrift gekommen sei.

Erzberger verweigerte die Auskunft.

Prinz Hohenlohe suchte einen Ausweg: *Erzberger* sollte *Kaiser Karl* Aufklärungen geben.

Erzberger lehnte auch das ab.

Der Botschafter drohte mit einem Prozeß wegen *Hochverrats.*

Erzberger erklärte sich nun bereit, „*Kaiser Karl* unmittelbar Auskunft zu geben".

Erzberger konnte durch Vorlegen der Einladung der Wiener Kabinettskanzlei nachweisen, *daß der Kaiser ihn am 23. April hat sprechen wollen.*

Der Hochverrats-Prozeß unterblieb.

In ihrem Prozeß hielt *Helfferich* seinem Gegner *Erzberger* folgende Mitteilung des früheren deutschen Wiener Botschafters, *Grafen von Wedel*, in deutschen Zeitungen vor:

„Am 31. August schreibt *Hohenlohe* über seine Unterredung mit Herrn *Erzberger:* ‚In dieser Unterredung gab Herr *Erzberger* an, im Berliner Auswärtigen Amt habe man ihm ein einziges Mal nur ganz oberflächlich von *Czernins* Bericht Erwähnung getan mit den Worten: Österreich glaube nicht an den U-Boot-Krieg und befürchte innere Wirren. Gezeigt habe man ihm in Berlin den Bericht nicht. Er – *Erzberger* – habe darauf geantwortet: Dieser Wiener Standpunkt sei nichts Neues, worauf die Sache in weniger als zwei Minuten abgetan gewesen sei. Er sei jedoch dann zum Kaiser nach Wien gereist, woselbst alles, was in dem Bericht stand, durchgesprochen sei, *und er habe tags darauf von einer dem Kaiser sehr nahestehenden Seite die Schrift erhalten.*'"

Erzberger hat die Darstellung *Wedels*, den *Czernin* s. Zt. unterrichtet hatte, nicht bestritten und damit zugegeben, daß er die so verhängnisvoll gewordene Denkschrift nicht von *Czernin*, auch nicht von *Kaiser Karl*, sondern „von einer diesem sehr nahestehenden Seite" erhalten hat.

Im September 1917 war *Czernin* auf Grund des Berichts des k. u. k. Botschafters nach Berlin gekommen, um *Erzberger* zu bewegen, ihm, seinem politischen Weggefährten, Auskunft zu geben. *Erzberger* schweigt und schreibt später in sein Buch:

„*Dabei deutete er (Czernin) offen auf die Herzogin von Parma hin.*"

Erzberger hat geschwiegen und dem Hause *Parma-Bourbon* die Treue gehalten, die er dem eigenen Vaterlande gegenüber so folgenschwer verletzt hat. *Erzberger* mußte damals schweigen, denn mit ihm, mit seinem Geheimnis stand und fiel im Kriegsjahr 1917 das Haus *Parma-Bourbon* und wahrscheinlich das Haus *Habsburg* selbst.

Dieses aber war, und mußte bleiben, *der politische Stützpunkt des Vatikans im Herzen Europas.*

„Niedergeschmettert durch diese Indiskretion, die einer verlorenen Schlacht gleichkam, boten *Czernin* und *Hohenlohe* sofort ihren Rücktritt an. Der Minister erinnerte sogar an die Drohungen, die der Botschafter schon einen Monat vorher (13. Juli) überbracht hatte, als *Wilhelm II.* ihm sagte, daß die geheimen Umtriebe der *Kaiserin Zita* gegen das Bündnis ihn zwingen würden ‚in Österreich einzumarschieren und Prag zu besetzen'."[1])

Alle Feststellungen deuten und alle Spuren lenken auf die Mutter der *Kaiserin Zita* und damit auch auf diese selbst als Urheberinnen des größten Verrats, der im entscheidungsschweren Hochsommer 1917 an den gemeinsamen Interessen der verbündeten Mittelmächte begangen werden konnte. Der der katholischen Kirche politisch bedenkenlos ergebene und damals in Deutschland einflußreichste Parlamentarier *Erzberger* ist der Mann gewesen, der allein bereit und zugleich mächtig genug war, Deutschland vor den Augen der Feinde auseinanderzureißen, seine moralischen Kräfte vollends zu vernichten, als unsere Gegner selbst in schwerste militärische Bedrängnis gekommen waren.

Am Schluß sollen die Urteile von Männern stehen, die zu verschiedener Zeit und von ihrem besonderen Standpunkte aus Stellung zu dem Verrat nahmen, der hier nachgewiesen worden ist:

Vizekanzler a. D. Dr. Helfferich[2]):

„Herr *Erzberger* hat mit seinem Vorstoß nicht nur den Kanzler von *Bethmann-Hollweg* gestürzt, er hat darüber hinaus die damals bei unseren Feinden – nach meiner Kenntnis der Dinge – zum einzigenmal aufkeimende Friedensgeneigtheit totgeschlagen und den moralischen Zusammenbruch des deutschen Volkes vorbereitet."

---

[1]) Revue des deux mondes, Oktober 1932, S. 819: Aufzeichnungen des französischen Gesandten in Wien seit dem 15. März 1919: Herrn *Henri Allizé*. † 15. November 1930.

[2]) Stenographischer Bericht über den *Erzberger-Helfferich*-Prozeß S. 12.

Generalmajor Wetzell[1]*:*

„Wie unheilvoll das Hervorheben der eigenen schwierigen Lage wirken konnte, hat doch die *Czerninsche* Denkschrift vom Frühjahr 1917 gezeigt, die durch *Erzbergers* unverantwortliche Leichtfertigkeit der Entente bekannt wurde. Hat doch in dieser Denkschrift dieser überaus begabte und militärisch wohlunterrichtete Staatsmann sich dahin geäußert, daß Österreich im Herbst 1917 völlig am Ende seiner militärischen und politischen Kraft stände. Tatsache aber wurde, wie bekannt, daß im Winter des gleichen Jahres 1917 die österreichische Armee mit Hilfe deutscher Truppen einen der glänzendsten Siege des ganzen Krieges in Italien errang und daß Österreich noch ein ganzes Jahr länger, trotz aller Schwierigkeiten, durchhielt. So hat sich der vielleicht begabteste Staatsmann der Mittelmächte in diesem Kriege irren können!"

---

[1]) Denkschrift des Generalmajors *Wetzell* für den 4. Untersuchungsausschuß des Reichstages (in Band I: „Ursachen des deutschen Zusammenbruchs" S. 337).

XVIII. „Der Dank vom Hause Habsburg“

Die vielfältigen Versuche, den Kriegsverrat und seinen Nutzen für die Kriegführung der Alliierten mit dem Hinweis zu bestreiten, daß die feindlichen Staatsmänner über die inneren Verhältnisse bei den Mittelmächten sowieso unterrichtet gewesen seien, lenken ab von den beiden Fragen, die allein beantwortet werden müssen und die lauten: Wollten Frankreich und England die Mittelmächte sprengen und wollte *Kaiser Karl* von Deutschland abfallen? Diese beiden Fragen sind so überzeugend beantwortet worden, daß lediglich der Zweifel darüber übrig bleibt, ob die *Sixtus*-Mission oder die Resolution des Reichstags (Juli 1917) oder der Verrat der Denkschrift *Czernins* je für sich allein oder zusammen gewirkt haben, um die Alliierten zu veranlassen, aus solchen Anzeichen die Auflösung der feindlichen Front zu erwarten und Mut zu neuen Kraftanstrengungen zu schöpfen.

Die Alliierten haben sich, nachdem der Demokrat *Ribot* den *Prinzen Sixtus* kompromittiert und ausgeschaltet hatte, noch keineswegs auf den Erfolg der blanken Waffe verlassen wollen, sondern bis in den Januar 1918 hinein sich bemüht, Deutschland zu isolieren, um es so zu schwächen.

Trotzdem *Clémenceau* den Vernichtungskrieg predigte, ließ er nebenher den *Grafen Armand* mit dem k. u. k. Major *Grafen Revertera* in der Schweiz verhandeln und,

obgleich die amerikanische Truppenhilfe von Woche zu Woche, von Monat zu Monat stärker wurde, liefen neue Fäden diesmal zwischen London und Wien, um den deutschen militärischen Griff und Druck durch Spaltung der Mittelmächte zu lockern!

Jede günstigere Behandlung Österreichs enthielt für *Kaiser Karl* die Verpflichtung, den Alliierten entgegenzukommen. Als er einsehen mußte, daß sein Schwager *Sixtus* nichts mehr für ihn würde tun können, suchte er andere, neue Wege. Er ließ im Sommer 1917, während deutsche Soldaten besonders erbittert für Habsburg kämpften und bluteten, den radikalen Pazifisten Professor Dr. *Fr. W. Foerster* (bei Kriegsausbruch aus Deutschland nach der Schweiz geflüchtet) nach Wien kommen. Der Kabinettsdirektor *Graf Polzer* führte ihn dem Kaiser zu. Professor *Foerster* durfte in Wien öffentlich gegen den Krieg und dessen Ziele sprechen und die Machenschaften der *Fried*, *Feilbogen*, *Meinl* und *Uda* unterstützen, gegen die von da an Generalstab, Regierung und Polizei Österreichs ohnmächtig waren.

Zur gleichen Zeit wurde *Malvy*, unter *Ribot* französischer Innenminister, als Defaitist angeklagt; er gab seine Entlassung und verschwand nach seiner Verurteilung aus dem öffentlichen Leben. *Clémenceau* hatte ihm im Senat lediglich vorgeworfen, daß er durch zu milde Behandlung der Kriegsgegner (Syndikalisten usw.) als Polizeiminister das Vaterland in Gefahr gebracht hatte.

Professor *Foerster* arbeitete in der Schweiz mit dem *Prinzen Alexander von Hohenlohe* und anderen Pazifisten zusammen, in deren Kreisen im Sommer 1917 ganz offen die Isolierung Deutschlands als Mittel, den Krieg zu beenden, bezeichnet wurde.

Am 5. Juli traf der k. u. k. Legationsrat *Graf Colloredo-Mansfeld* in Genf ein und erzählte in seinem Kreise:

„Alles in Österreich will, ohne Zeit zu verlieren, den Frieden. Man wird ihn trotz der Deutschen erreichen und wird, wenn sie nicht mitmachen, den Frieden ohne sie schließen.“ [1])

Zu den Zuhörern gehörte auch die dem Quai d’Orsay verpflichtete Maitresse des k. u. k. Legationsrates. Dieser war Protokollführer bei den in Wien und Berlin geführten März-Verhandlungen zwischen den Staatsmännern der Mittelmächte.

Mit *Colloredo-Mansfeld* gleichzeitig erschien im Auftrage *Czernins* der k. u. k. Hofrat *Baron Günther* in der Schweiz, um „außerhalb des diplomatischen Weges eine Note zu überreichen, in der es heißt, daß, wenn die Unversehrtheit der Monarchie garantiert wird, diese bereit sei, sich in einen Staatenbund autonomer Nationen unter dem Zepter des Kaisers zu verwandeln; diese Note ist am 10. Juli überreicht worden. *Österreich schlägt darin weiter vor, von jetzt ab eine absolute militärische Passivität auf allen Fronten zu bewahren, wenn Frankreich die Einheit der Monarchie garantiert. . . .*“ [2])

Am 30. September „versichert eine Persönlichkeit, die nicht dementiert werden kann, in Genf, daß *Kaiser Karl* bei seiner Bereitschaft vom Mai – – Sonderfriedensangebot – – beharre.“ [2]) – –

Und wie handelte Deutschland zu gleicher Zeit an seinem Verbündeten?

Am 4. September treffen die ersten deutschen Divisionen an der italienischen Front, zunächst zur Irreführung des Gegners, in Tirol ein,

---

[1]) *Sixtus* a. a. O. S. 250/251.

[2]) *Sixtus* a. a. O. S. 301.

am 24. September steht die XIV. deutsche Armee im Raum Karfreit–Tolmein-Flitsch, um die Isonzofront aufzurollen,

am 29. September treffen sich *Kaiser Wilhelm* und *Kaiser Karl*, um über die gemeinsam durchzuführenden Operationen gegen die italienische Front zu beraten,

am 24. Oktober beginnt die Durchbruchsschlacht und in wenigen Stunden wird die ganze strategische Lage an der italienischen Front verändert: 2 italienische Armeen verschwinden vom Erdboden, sie werden zusammengeschlagen, aufgerieben, gefangengenommen.

Am 11. November ist die Piave erreicht.

Die XII. Isonzoschlacht endete mit einem Sieg, wie ihn die k. u. k. Kriegsgeschichte bisher nicht melden konnte, und das italienische Heer erlitt in wenigen Tagen eine Niederlage, die „die taktische und sittliche Geringwertigkeit des italienischen Soldaten bewiesen hat. . . .

Am 30./31. Oktober streckten allein 3 Armeekorps der 3. Armee, 60 000 Mann, bei Latisana gegen den Tagliamento gedrückt, die Waffen. Die Italiener selbst gaben ihre Verluste für die Zeit vom 24. Oktober bis Mitte November 1917 auf 800 000 Mann an (10 000 Tote, 30 000 Verwundete, 300 000 Gefangene, der Rest ‚Versprengte'), dazu mehr als 3000 Geschütze, ungeheure Mengen Munition, Verpflegung, Kriegsgerät aller Art. Was die ‚Versprengten' betrifft, so sind Scharen bis Mailand, Bologna, selbst Rom gelaufen. Sie wurden zwar wieder gesammelt, doch hat es bis ins Frühjahr 1918 gedauert, bis alle Flüchtlinge ergriffen und wieder verwendungsfähig gemacht werden konnten.

Leider kam der Südflügel des k. u. k. Heeres unter *Boroević*, am Isonzo durch die Nachhuten der italienischen 3. Armee lange aufgehalten, nicht schnell genug vor-

wärts – sonst wären *beide* italienische **Heere eingekesselt und restlos** gefangen worden.“[1])

Der gefährlichste Gegner Deutschlands im Weltkriege, *Lloyd George*, hat in seiner Art dem italienischen Soldaten ein Denkmal gesetzt und der deutsche Leser hat ein Anrecht darauf, es kennen zu lernen:[2])

„Der teutonische Fausthieb übte eine verblüffende Wirkung. Betäubt und verwirrt taumelte die italienische Armee zurück. . .

Als ich nach Italien kam (Anfang November 1917), waren das die Berichte, die die britischen Offiziere mir übermittelten: Manche Divisionen hatten sich in flüchtige Atome aufgelöst, die der Sturm wie Staubkörner über die Ebene der Lombardei fegte. Niemand wußte mit einiger Genauigkeit zu sagen, wie viele Divisionen vernichtet waren und wieviel noch existierten . . .

Für den empfindlichen und phantasiereichen italienischen Soldaten war der deutsche Soldat ein legendäres Wesen. Die Deutschen waren bisher an der italienischen Front noch nicht aufgetaucht und der italienische Soldat kannte ihre Kampfstärke nicht. Die Österreicher kannte er. Er hatte sie oft besiegt. (Folgt Aufzählung der deutschen Kampfleistungen.) Kein Wunder, daß auch den tapfersten italienischen Soldaten ein Schauder der Angst überlief . . . Die Gerüchte erwiesen sich als wahr. Die Goten waren unbesiegbar. Ich fand, als ich Anfang November nach Italien fuhr, Soldaten vor, die ohne Gewehr Hunderte von Kilometern weit von dem Schlachtfelde geflohen waren.“

Deutschland hatte den schwachen Verbündeten wieder „in den Sattel gehoben“, es transportierte seine Truppen

---

[1]) Oberst a.D. *Immanuel*, „Schicksalsgemeinschaft“, München 1928 S. 344. Die Zahl der Toten und der Gefangenen steht in keinem soldatisch achtenswerten Verhältnis.

[2]) a. a. O. S. 569, 571, 573.

nach Frankreich zurück und, während die O. H. L. einige k. u. k. Divisionen zum Einsatz an der Westfront erbat, nahm die k. u. k. Diplomatie neue Friedens-Verhandlungen mit den Alliierten auf.

Die Beteiligung österreichischer Truppen an der März-Offensive 1918 im Westen ist an dem Widerstand der *Kaiserin Zita* gescheitert.

Diese Eingriffe der hohen Frau in militär-politische Angelegenheiten fügen sich in die Friedenspolitik ein, die zu gleicher Zeit ohne Mitwissen der deutschen Regierung in heimlichen Verhandlungen zwischen London und Wien verfolgt wurde. Kurz vor Weihnachten 1917 trafen sich in Genf der Vertrauensmann *Lloyd Georges*, der Burengeneral *Smuts* und für *Czernin* der k. u. k. Botschafter *Graf Mensdorff*. Die letzte Aufforderung zu dieser Besprechung war von *Lloyd George* ausgegangen, der die Sache so wichtig nahm, daß er seinen Privatsekretär *Kerr* mit nach Genf schickte. Das Interesse *Lloyd Georges* an einem so schwachen und überdies passiven Bundesgenossen wie Habsburg, um Deutschland auf die Knie zu zwingen, muß sehr groß gewesen sein und war, wie das Geheimprotokoll vom 20. November 1917 beweist, sehr groß. In der englischen Kabinettssitzung von diesem Tage erklärte *Lloyd George*, daß die Alliierten am Ende ihrer Kraft seien, daß „Frankreich außerordentlich erschöpft" und „Italien ohne Hilfe nicht mehr standhalten könne" und daß nur noch umfassende Maßnahmen seitens Amerikas die Niederlage der Alliierten vermeiden könnten.

Smuts und *Mensdorff* verhandelten zwischen dem 15. und 20. Dezember mehrmals, jener versuchte erneut, Österreich von Deutschland zu trennen, indem er als Entschädigungen für Gebietsabtretungen (an Italien, Serbien, Rumänien) die Angliederung von Bayern und Schlesien versprach gegen Umformung der Donaumonarchie (Föderativsystem) unter Führung der Habsburger Dynastie.

Die beiden Staatsmänner trafen sich nicht wieder, denn ihre Zusammenkunft war vorzeitig bekannt geworden. Mit der Lüftung des Geheimnisses verboten sich auch weitere Verhandlungen, jedenfalls ist es aber der günstige Eindruck der k. u. k. Diplomatie in Genf gewesen, der *Lloyd George* am 5. Januar 1918 veranlaßt hatte, sich für die Erhaltung Österreichs auszusprechen.

*

Nach der Vernichtung der rumänischen Armee durch überwiegend deutsche Truppen (Armeen *Mackensen* und *Falkenhayn*) im Winter 1917/18 beabsichtigten deutschfreundliche rumänische Politiker den Sturz des treulosen Rumänenkönigs; die deutsche O. H. L. billigte diese Absicht. *Kaiser Karl* aber durchkreuzte den Plan, er wollte *König Ferdinand* auf seinem Thron halten, wenn sich Rumänien mit der Doppelmonarchie alliieren würde. Der k. u. k. Oberst im Generalstab, *Randa*, erhielt am 2. Februar 1918 folgenden kaiserlichen Auftrag:[1])

„Oberst *Randa* hat sofort auf dem ihm am kürzesten und schnellsten erscheinenden Weg Seiner Majestät dem *Könige von Rumänien* bekanntzugeben, daß Seine k. u. k. Apostolische Majestät, falls Rumänien die Anregung dazu gibt, gern bereit wäre, *mit Rumänien eine Allianz zu schließen.* Die Bedingungen dieser Allianz würden für das Königreich Rumänien jedenfalls sehr ehrenhaft sein und *wäre Rumänien nicht verpflichtet, gegen seine Verbündeten* (Frankreich, England, Italien) *zu kämpfen, also würde es keinen Treubruch begehen.* – Weiterer schriftlicher Deckungsbefehl ergeht keiner. Handeln, ohne auf Verantwortung anderer zu rechnen, Mittel und Wege selbst wählen.“

Die deutsche Regierung erfuhr erst reichlich spät von der Mission des Obersten *Randa*, aber nicht von österreichischer, sondern von – *rumänischer* Seite.

---

[1]) *Werkmann* a. a. O. S. 189.

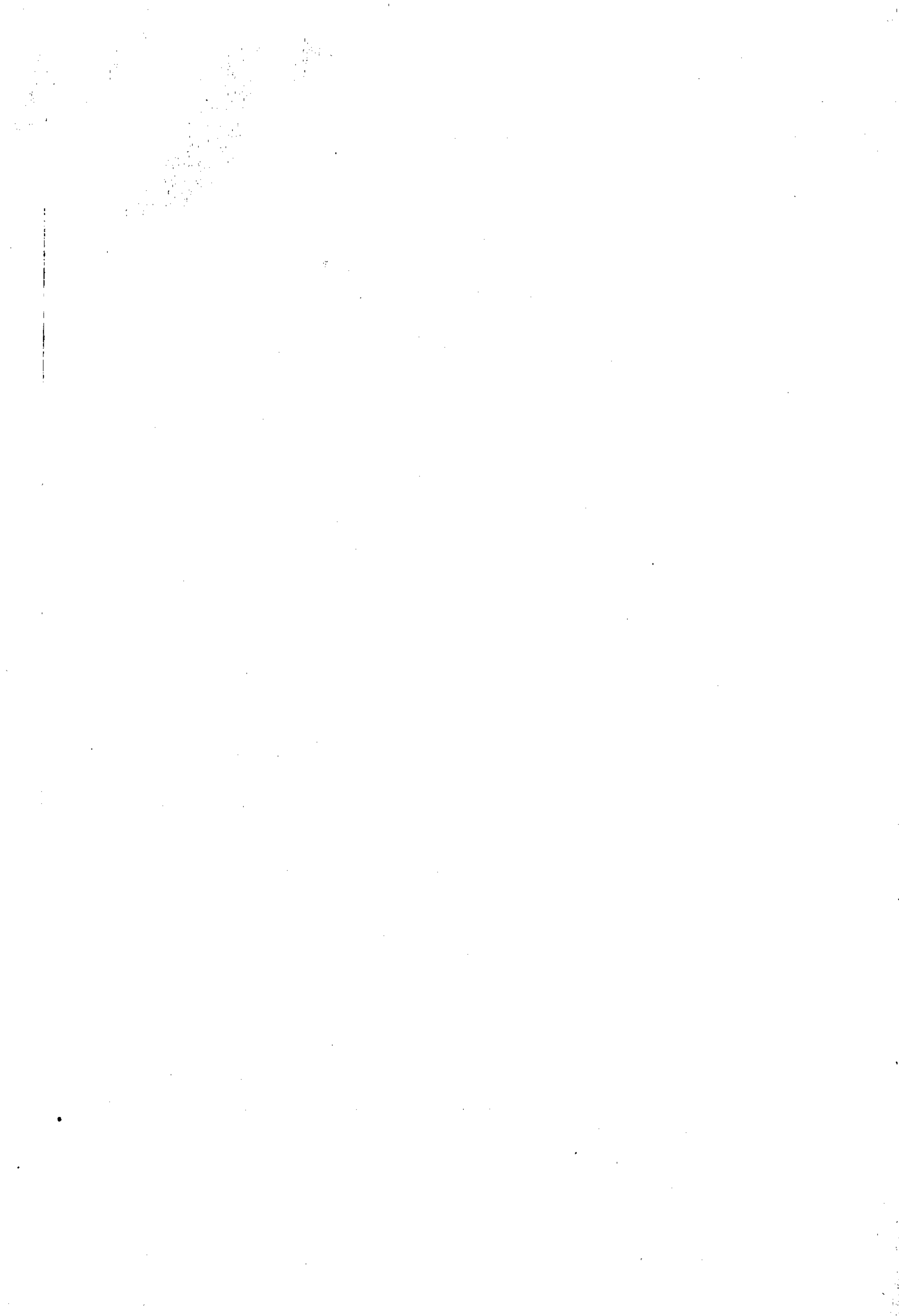
Als das deutsche Heer am 21. März die „Große Schlacht in Frankreich" begann, endeten zwischen den Alliierten und Österreich alle Versuche, zu einem Sonderfrieden zu kommen.

Im Laufe der nächsten Monate wiederholten sich die Weigerungen, k. u. k. Waffenhilfe zu leisten, weil die Kaiserin dagegen war.

Am 25. Juni 1918 berichtete der General *von Cramon* an die O. H. L.:[1])

„*Der Kaiser ist gestern noch einem endgültigen Entschluß ausgewichen.* Generaloberst *von Arz* ist der Meinung, daß der *Allerhöchste Herr dieses, wie alles, mit der Kaiserin vorher bespreche* und sich daher vorher nicht binden wollte. Ob dieses zutrifft, kann ich nicht beurteilen, aber es wird wohl leider so sein. *Jedenfalls ist der Einfluß der hohen Frau keineswegs ausgeschaltet,* wenn er auch gegenwärtig nicht zu unseren Ungunsten ausgeübt zu werden scheint."

[1]) Veröffentlicht in „Die Ursachen des deutschen Zusammenbruchs" Band 3, S. 46/49, Gutachten des Generals *von Kuhl.*





Clémenceau (1917)



1918



XIX. Die Enthüllung

Das Duell Czernin-Clémenceau

Quer durch Europa hallten die Schläge.

Der Schwarzseher *Czernin* des April 1917 hatte sich, ermutigt durch die späteren deutschen Siege, insbesondere über Italien, sehr schnell erholt. Die Tastversuche feindlicher und neutraler Diplomaten, mit Österreich-Ungarn doch noch zu einer Verständigung ohne Deutschland zu kommen, beeinflußten sein Selbstbewußtsein so sehr, daß er alle Vorsicht vergaß und sich beeilte, wieder in den Mittelpunkt des Weltinteresses zu kommen.

Clémenceau, am 16. November 1917 französischer Ministerpräsident geworden, hielt in der Kammer wütende Kriegsreden und trachtete danach, der unbeugsamste Gegner eines jeden Verständigungsfriedens zu werden.

Seit dem 21. März 1918 sprachen die deutschen Kanonen an der Westfront, um die gewollte große Entscheidungsschlacht einzuleiten. *Czernin* rechnete jetzt ebenso mit einem militärisch durchgreifenden deutschen Waffenerfolg wie mit einer fortschreitend kriegsmüden Stimmung in Frankreich, und da wollte er nachhelfen, er wollte *Clémenceau* vor Frankreich und der Welt als Heuchler an den

Pranger stellen und ihn stürzen, um auf der feindlichen Seite einen bequemen Friedens-Unterhändler zu finden. *Czernin* würde gewiß nicht gewagt haben, *Clémenceau* anzugreifen, wenn er die „Kaiserbriefe" tatsächlich gekannt hätte, die dieser nun in der Abwehr veröffentlichte. So kam es, daß *Czernin* sich mit seiner eigenen Kugel anschoß, und es wurde bekannt, daß der verantwortliche Leiter der k. u. k. Außenpolitik ein Jahr lang Ziel und Tragweite der dynastischen Verhandlungen nicht kannte, die sein Monarch mit feindlichen Staatsmännern geführt hatte.

Czernin hielt am 2. April 1918 vor dem zu diesem Zweck einberufenen Wiener Gemeinderat eine hochpolitische Rede, die folgenschwerste seines Lebens über den Rhein hinüber nach Frankreich, denn sie lief in die entgegengesetzte als berechnete Richtung. Aus dieser Rede interessiert hier der folgende Teil:

„... Die 14 Punkte des Herrn Präsidenten *Wilson* sind eine geeignete Grundlage für den Eintritt in die Diskussion zu einem *allgemeinen* Frieden. Ob der Herr Präsident in seinen Bestrebungen, seine Verbündeten auf dieser Basis zu einigen (ralliieren), Erfolg haben wird oder nicht, steht dahin. Gott ist mein Zeuge, daß wir alles versucht haben, was möglich war, um die neue Offensive zu vermeiden.

Die Entente hat es nicht gewollt: Herr *Clémenceau* hat einige Zeit vor Beginn der Westoffensive bei mir angefragt, ob ich zu Verhandlungen bereit sei und auf welcher Basis. Ich habe sofort im Einvernehmen mit Berlin geantwortet, daß ich hierzu bereit sei und gegenüber Frankreich kein Friedenshindernis erblicken könne als den Wunsch Frankreichs nach Elsaß-Lothringen. Es wurde aus Paris erwidert, auf dieser Basis sei nicht zu verhandeln. Darauf gab es keine Wahl mehr."

Mit dieser Enthüllung verstieß *Czernin* gegen Brauch und Sitte im internationalen Verkehr der Staaten. Es war diplomatische Gepflogenheit, daß die kriegführenden Staaten über nebenherlaufende vertrauliche Verhandlungen strengstes Stillschweigen übten und sogar, wurde es von unberufener dritter Seite verletzt, ihre Unterhändler übereinstimmend verleugneten und fallen ließen. *Czernin* verletzte diese streng gehandhabte Gepflogenheit. Die Rede,

die seinen Aufstieg einleiten sollte, wurde sein Schwanengesang, aber nicht die Schläge *Clémenceaus* vertrieben ihn von der Bildfläche, sondern die *Kaiserin Zita* ließ ihn zwei Wochen später lautlos verschwinden, als *Czernin* versuchte, sie und ihren Anhang für den kläglichen Ausgang des Duells mit *Clémenceau* verantwortlich zu machen.

Der leidenschaftliche *Clémenceau* sah in der Rede *Czernins* eine Herausforderung und er nahm sie an.

Am 3. April antwortete die „Agence Havas"[1]):

„Bei einer Vorsprache der Obmänner des Wiener Gemeinderates beim Minister des Äußern *Grafen Czernin* hat dieser erklärt, daß einige Zeit vor der gegenwärtigen Offensive Ministerpräsident *Clémenceau* bei ihm angefragt habe, ob er zu Verhandlungen bereit sei und auf welcher Basis.

Ministerpräsident *Clémenceau*, der von den Erklärungen des österreichisch-ungarischen Ministers des Äußern heute vormittag an der Front Kenntnis erhalten hat, hat einfach geantwortet: *‚Das hat Graf Czernin gelogen'.*"

Das war die Sprache *Clémenceaus*, der erste Schlag quer durch Europa.

Clémenceau war im Vorteil; er wußte die Wahrheit und konnte sich selbst dann keine Blößen geben, wenn er etwas verschwieg. *Czernin* war dagegen in einer schlechteren Situation, er erwiderte sachlich sehr eingehend und richtig, daß tatsächlich „einige Zeit vor Beginn der Westoffensive" Besprechungen in der Schweiz stattgefunden hätten mit dem Ziel, die möglichen Grundlagen eines Friedens zu ermitteln. Die ausführliche Meldung des „Wiener k. u. k. Korrespondenz-Bureaus" vom 4. April endete:

„*Graf Czernin* ist zu einer Aussprache mit einem Vertreter Frankreichs bereit gewesen und hat ein Gespräch mit Aussicht auf Erfolg für möglich gehalten, sobald Frankreich nur auf seine Eroberungsabsichten betreffend Elsaß-Lothringen verzichtet. Dem *Grafen Revertera* wurde hierauf im Namen Herrn *Clémenceaus* erwidert, dieser sei nicht in der Lage, die vorgeschlagene Verzichtleistung Frankreichs auf diese

---

[1]) Französische amtliche Pressestelle.

Annexion anzunehmen, so daß eine Zusammenkunft von Vertretern nach beiderseitiger Ansicht derzeit zwecklos wäre."

Diese Antwort *Czernins* reizte *Clémenceau*, denn in der Sache *Armand-Revertera* war er im Nachteil, deshalb versuchte er von ihr abzulenken und gegen den Willen seines Vorgängers *Ribot* und des Präsidenten *Poincaré*, die sich dem *Prinzen Sixtus* gegenüber zum Schutze *Kaiser Karls* zur strengsten Verschwiegenheit verpflichtet hatten, an das *Sixtus*-Geheimnis zu rühren. Damit konnte er leicht die *Armand-Revertera*-Affäre verlassen und die öffentliche Aufmerksamkeit von seiner Ministertätigkeit lenken sowie schließlich seinerseits versuchen, einen Keil in den Zentralblock zu treiben, *Kaiser Karl* in eine schiefe Lage zu bringen und überhaupt Mißtrauen und Zwietracht zwischen Wien und Berlin zu säen. Dabei irrte *Clémenceau* zum Nachteil *Czernins*, denn er glaubte einen ungeschickten Lügner zu treffen und traf einen von seinem Kaiser hintergangenen Minister.

Die „Agence Havas" antwortete am 6. April:

„... Es wäre leicht, daran zu erinnern, bis zu welchem Grade Österreich-Ungarn mit seinen Bitten um einen vorgeblichen Separatfrieden *Rom*, *Washington* und *London* ermüdet hat, welche Bitten keinen anderen Zweck hatten, als uns unter ein Joch zu bringen, unter dem es nach seinem eigenen Geständnis steht.

Könnte sich *Graf Czernin* nicht an einen anderen Versuch der gleichen Art erinnern, welcher nur zwei Monate vor der Unternehmung *Reverteras* durch eine im Range weit über ihm stehende Persönlichkeit in Paris und London gemacht worden ist? Auch da ist, wie im gegenwärtigen Falle, ein authentisches, aber noch bezeichnenderes Beweisstück vorhanden."

Das war die Enthüllung jener dunklen Episode, von der bis dahin nur so wenige Eingeweihte wußten, daß jeder den anderen mit Namen kannte.

Die Stellung *Poincarés* wurde gefährdet, man warf ihm unkontrollierbare Geheimdiplomatie und das Überschreiten der durch die Verfassung gezogenen Grenzen vor. *Ribot*

wollte die für den Präsidenten *Poincaré* bestimmt gewesenen Briefe des *Kaisers* aus den Geheim-Akten des Quai d'Orsay zurückziehen, als der Ausschuß für Auswärtige Angelegenheiten die Vorlage des ganzen Dossiers forderte; *Clémenceau* aber widersetzte sich *Ribot*.

Die diplomatische Lage *Czernins* drohte unhaltbar zu werden, denn sein Gegner durfte reden, er, *Czernin*, mußte dagegen versuchen, möglichst heil wieder aus der Affäre, deren Grenzen er selbst noch nicht kannte, herauszukommen.

Czernin ging, um seine eigene Lage zu retten, jetzt noch ausführlicher auf die *Armand-Revertera*-Verhandlungen ein, nur in der *Sixtus*-Angelegenheit schlug er daneben, weil er, auf Wunsch des Kaisers, den Namen des Prinzen nicht preisgeben durfte und überhaupt nicht wußte, wie weit Kaiser und Kaiserin hinter seinem Rücken mit Frankreich verhandelt hatten.

Er ließ am 7. April durch das „Wiener k. u. k. Korrespondenz-Bureau" antworten[1]):

„Von ‚Bitten um einen angeblichen Separatfrieden, mit welchen Österreich-Ungarn die Regierenden in *Rom*, *Washington* und *London* ermüdet habe', ist der österreichisch-ungarischen Regierung nichts bekannt.

Wenn Herr *Clémenceau* den k. u. k. Minister des Äußern fragt, *ob er sich erinnere*, daß zwei Monate vor der Unternehmung *Reverteras* – also vor etwa Jahresfrist – ein Versuch der gleichen Art durch eine im Range weit über ihm stehende Persönlichkeit gemacht worden sei, so nimmt *Graf Czernin* keinen Anstand, dies zu *bejahen*, wobei der Vollständigkeit und vollen Korrektheit halber noch beizufügen ist, daß dieser Versuch gleichfalls zu keinem Ergebnis geführt hat."

Mit dieser Antwort hatte *Czernin* tatsächlich alles gesagt, was er wußte, er wußte eben nichts von dem Inhalt der beiden Briefe seines Kaisers an *Poincaré* und ahnte

---

[1]) Die sehr ausführliche Darstellung der Armand-Revertera-Verhandlungen wird fortgelassen, da sie in diesem Zusammenhang nebensächlich sind.

gewiß nicht, daß jemand, wahrscheinlich *Prinz Sixtus*, die Bedingung *Czernins:* „allgemeiner Frieden" mit dem Wunsch des Kaisers nach einem „Separatfrieden" in Übereinstimmung gebracht, die Dokumente also gefälscht hatte.

Kaiser und Kaiserin, die *Czernin* hätten aufklären können, hielten sich zurück.

Czernin konnte den Zwischenfall, soweit ihm die Mission des *Prinzen Sixtus* bekannt war, als erledigt betrachten, und er reiste deshalb am 8. April nach Bukarest ab, um die Friedensverhandlungen mit Rumänien fortzusetzen.

Hier erreichte ihn der niederschmetternde Schlag *Clémenceaus.*

Die „Agence Havas" meldete am 9. April:

„... Wer hätte geglaubt, daß man eines *Revertera* bedurft habe, um den Geist *Czernins* über die Frage aufzuklären, über die der *Kaiser von Österreich* selbst das letzte Wort gesprochen hat? Denn *Kaiser Karl* ist es, welcher in einem Brief vom Monat März 1917 mit eigener Hand seine Zustimmung ‚zu den gerechten Rückforderungsansprüchen Frankreichs mit Bezug auf Elsaß-Lothringen' bestätigt hat. Ein zweiter kaiserlicher Brief stellt fest, daß der Kaiser ‚mit seinem Minister einig sei'[1]). So bleibt *Czernin* nichts übrig, als sein Selbstdementi hinzunehmen."

Eine Frage eilte damals durch die Weltpresse: *Wer hat gelogen: Czernin oder Clémenceau?* Die Antwort konnte den Zentralblock spalten, was *Clémenceau* auf seine Art auch wollte.

Die Reichsregierung ließ, um die Öffentlichkeit zu beruhigen, wahrscheinlich durch *Erzbergers* Presseabteilung, in den deutschen Zeitungen am 9. April erklären:

„Wir sind von Österreich-Ungarn stets in loyalster Weise auf das genaueste über den Gang der geheimen Verhandlungen zwischen der Monarchie und der Entente unterrichtet worden. Es handelte sich zunächst darum, eine Einigung zwischen England und Österreich herbeizuführen; weiterhin wurde auch die Frage erwähnt, ob eine Einigung zwischen England und Deutschland möglich sein würde."

---

[1]) Hier irrte *Clémenceau*, denn in dem Kaiserbrief steht davon nichts.

Am 10. April brachten die Berliner Zeitungen drei lakonische Meldungen:

„Der hiesige k. u. k. Botschafter stellt die Existenz eines solchen Briefes entschieden in Abrede."

„Der deutsche Botschafter in Wien hat heute dem k. u. k. Ministerium des Äußern einen Besuch abgestattet."

„*Czernin* ist plötzlich aus Bukarest nach Wien zurückgekehrt."

Diese Meldungen widersprachen sich und steigerten die Erregung, statt sie zu beruhigen.

Als *Czernin* morgens in Bukarest aus der neuen Veröffentlichung der französischen Regierung vom 9. April erfuhr, daß zwei Kaiserbriefe existierten: der eine mit der Zustimmung des Kaisers an Frankreich zu dessen gerechten Rückforderungsansprüchen wegen Elsaß-Lothringen und der andere mit der angeblichen Billigung durch den Minister, ließ er nachmittags von Bukarest aus den Kaiser, der damals in Baden (bei Wien) wohnte, bitten, nach der in der Nähe der kaiserlichen Villa befindlichen *Hughes*-Station[1]) zu kommen. Zwischen Kaiser und Minister wurde folgendes Gespräch geführt[2]):

Der Kaiser: „Guten Abend. Ich bin sehr froh, daß Sie mich anrufen. Höre eben durch Ministerium, daß *Clémenceau* Enthüllungen über mich machen will. Selbstverständlich ist alles, was *Clémenceau* über mich vorbringen könnte, außer dem, was Sie sowieso wissen, *Lug und Trug*.

Ich wiederhole nochmals, wir können in der ganzen Sache reines Gewissen haben. Falls *Clémenceau* wirklich

---

[1]) „*Hughes*-Gespräche" wurden mit den Typendruck-Telegraphenapparaten (System *Hughes*) geführt. Neben dem telegraphierenden Beamten standen in der Sende- und in der Aufnahmestation die hüben und drüben sprechenden Personen, indem sie ihre Worte in den Apparat diktierten. Bei beiden Stationen erschienen mit dem Streifen die Worte, die gesprochen worden waren. *Graf Polzer* meint (a. a. O. S. 378): „Solche Streifen können nie als beweiskräftige Dokumente angesehen werden, da sie jederzeit leicht herstellbar sind." Mit anderen Worten: *Czernin* und die Telegraphenbeamten können gefälscht haben.

[2]) *Demblin* a. a. O. S. 95/96.

etwas sagen sollte, was über den Rahmen dessen hinausgeht, was Sie ohnedies wissen, so beabsichtige ich, *Kaiser Wilhelm* ein Telegramm zu senden, worin ich meine Entrüstung über dieses Lügengewebe der Feinde ausdrücke, nochmals unsere unbedingte Bundestreue versichere und zum Schlusse erkläre, *daß ich als Souverän zu hoch stehen würde, um mich in weitere Diskussionen mit einem Kerl wie Clémenceau einzulassen*, und ich die ganze Angelegenheit als erledigt betrachte.

Dies ist mein unabänderlicher Entschluß. Was wollen Sie jetzt?“

Czernin: „Mir ist ein Stein vom Herzen, wenn die Sache so ist, denn der entgegengesetzte Fall wäre eine Katastrophe gewesen.

Clémenceau sagt folgendes: *Kaiser Karl* ist es, der in einem eigenhändigen Briefe vom Monat März 1917 seine Zustimmung zu den gerechten Rückforderungsansprüchen Frankreichs in Bezug auf Elsaß-Lothringen ausgesprochen hat; ein zweiter kaiserlicher Brief konstatiert, daß der Kaiser mit seinem Minister eines Sinnes sei.

Selbstverständlich muß man auf das kategorischste die Lüge brandmarken, und das Telegramm an *Kaiser Wilhelm* ist auch eine sehr gute Idee. Ich bitte aber Euer Majestät dringend, mit Communiqué und Telegramm bis morgen abend zu warten. Ich bin morgen abend in Wien und muß vorher noch mit Euer Majestät sprechen. Ich habe die Furcht, daß Euer Majestät auf einen Brief, den Sie doch geschrieben haben, vergessen haben, denn sonst spielt *Clémenceau* ein verzweifeltes Spiel, wenn er nicht in der Lage ist, den Brief, von dem er spricht, vorzuzeigen. Ich bitte also dringendst, meine Ankunft abzuwarten, da wir unter keinen Umständen jetzt Fehler begehen dürfen.

Es handelt sich offenbar um Briefe an die *Prinzen Parma*, deren Inhalt sich meiner Kenntnis selbstverständlich vollkommen entzieht. Ich werde sofort nach Berlin sagen lassen, daß *Clémenceau* gelogen hat, daß unsere

Antwort erfolgen wird, und bitte nochmals unter keinen Umständen etwas zu machen, bis ich nicht zurück bin. Wenn Euer Majestät wollen, kann ich noch morgen nacht sofort nach meiner Ankunft direkt nach Baden fahren."

Der Kaiser: „Danke. Bin mit allem sehr einverstanden. In einem Brief an *Prinzen von Parma* ist niemals etwas Politisches gestanden. Danke. Schluß."

Czernin trifft somit kein Vorwurf, wenn er jetzt – 10. April – auf den groben Klotz einen groben Keil setzte. Nachdem er *Clémenceau* in der *Revertera*-Angelegenheit nochmals festgenagelt hatte, ging er auf die *Sixtus*-Affäre ein:

„Nun sucht Herr *Clémenceau* die Aufmerksamkeit dadurch abzulenken, daß er angeblich politische Äußerungen in die Diskussion wirft, welche *Kaiser Karl* brieflich getan haben soll und welche, wie er behauptet, besagen, daß er ‚den gerechten Wünschen Frankreichs auf eine Rückerwerbung Elsaß-Lothringens zustimme', daß ferner sein Minister des Äußern ebenso denke wie er.

Die Unsinnigkeit dieser Behauptung liegt auf der Hand. Sie steht in krassestem Widerspruch mit allen öffentlichen Reden, welche der verantwortliche Minister des Äußern stets gehalten hat und welche auch in Frankreich bekannt sind. Insbesondere beweist die nicht einmal von *Clémenceau* ableugbare Tatsache, daß k. u. k. Truppen für Elsaß-Lothringen an der Westfront kämpfen, klarer als alle Argumente die über jeden Zweifel erhabene bundestreue Gesinnung unseres Monarchen.

Zum Überfluß aber sei ausdrücklich festgestellt, daß die Angaben Herrn Clémenceaus über die brieflichen Äußerungen Kaiser Karls vom Anfang bis zum Ende erlogen sind."

Clémenceau war kein Lügner, es gab einen Belogenen – *Czernin.*

Kaiser Karls Lüge war über den Draht Wien-Bukarest gelaufen, als er seinem besorgt gewesenen Minister versicherte: „Selbstverständlich ist alles, was *Clémenceau* über mich vorbringen könnte, außer dem, was Sie sowieso wissen, *Lug und Trug.* Ich wiederhole nochmals, wir

können in der Sache reines Gewissen haben. . . . ***In einem Brief an den Prinzen von Parma hat niemals etwas Politisches gestanden.***"

Der Kaiser fand keinen ehrenvollen Rückzug mehr.

Habsburgs Sonne begann zu sinken, sie konnte von keinem Priester mehr an ihrem Zenith festgebetet oder festgeflucht werden: Finis Austriae!

Zu seinem eigenen Unglück telegraphierte der schlecht beratene Kaiser an seinen kaiserlichen Verbündeten – neue Lügen.

Das „Wiener k. u. k. Korrespondenz-Bureau" verbreitete am 10. April folgende Meldung:

„Seine Kaiserliche und Königliche Apostolische Majestät hat heute an den deutschen Kaiser folgendes Telegramm gerichtet:

Der französische Ministerpräsident, in die Enge getrieben, sucht dem Lügennetz, in das er sich selbst verstrickt hat, zu entrinnen, indem er immer mehr und mehr Unwahrheiten anhäuft und sich nicht scheut, nunmehr auch die völlig falsche und unwahre Behauptung aufzustellen, daß ich in irgendeiner Weise ‚gerechte Rückerwerbungsansprüche Frankreichs auf Elsaß-Lothringen' anerkannt hätte.

Ich weise diese Behauptung mit Entrüstung zurück. In einem Augenblick, in welchem die österreichisch-ungarischen Kanonen an der Westfront donnern, bedarf es wohl kaum eines Beweises dafür, daß ich für Deine Provinzen genau so kämpfe und ferner zu kämpfen bereit bin, als gelte es, meine eigenen Länder zu verteidigen.

Obwohl ich es angesichts dieses sprechenden Beweises einer völligen Gemeinschaft in den Zielen, für welche wir seit nunmehr fast vier Jahren den Krieg fortführen, für überflüssig halte, auch nur ein Wort über die erlogene Behauptung *Clémenceaus* zu verlieren, liegt mir doch daran, Dich bei dieser Gelegenheit erneuert der vollständigen Solidarität zu versichern, die zwischen Dir und mir, zwischen Deinen und meinen Reichen besteht.

Keine Intrige, keine Versuche, von wem immer sie ausgehen mögen, werden unsere treue Waffenbrüderschaft gefährden. Gemeinsam werden wir den ehrenvollen Frieden erzwingen."

Dieses Telegramm war den Zeitungen am 11. April 1 Uhr nachts zur Veröffentlichung übergeben worden, eine Stunde vorher war *Graf Czernin* aus Bukarest in Wien eingetroffen. Die deutschen Zeitungen berichteten anschließend fast übereinstimmend aus Wien: „Der Minister hat offenbar Wert darauf gelegt, die vielen Gerüchte, die sich im Laufe des gestrigen Tages gebildet hatten, noch in der Nacht zu zerstreuen; außerdem hat natürlich das freimütige Telegramm des Kaisers weiter Klarheit geschaffen.“[1])

Daraus geht hervor, daß das verhängnisvolle Telegramm an den deutschen Kaiser *im Einverständnis* mit *Czernin* abgesandt worden ist.

Als *Czernin* am 11. April vormittags beim Kaiser in Audienz erschien, erfuhr er von diesem, was er insgeheim befürchtet haben mochte: in einem Brief an den *Prinzen Sixtus* hat tatsächlich doch etwas über Friedensmöglichkeiten gestanden, aber eine Anerkennung der französischen Ansprüche auf Elsaß-Lothringen? – – Niemals!

Czernin mißtraute jetzt, er fühlte sich hintergangen, wurde unsicher und bat um eine Abschrift des Briefes.

Der Kaiser sagte sie für den nächsten Tag zu, „da er eine solche momentan nicht bei der Hand habe“. Er wollte ohne Zweifel Zeit gewinnen, um mit der Kaiserin die Lösung aus der neuen Verwicklung zu besprechen.

Am nächsten Tage schickte der Kaiser durch den Sektionsrat *Grafen Demblin* die „Briefabschrift“ an den Minister *Czernin*; in dem Brief stand tatsächlich, daß der Kaiser die französischen Ansprüche auf Elsaß-Lothringen *nicht* als gerecht anerkennen könne.

Czernin nahm das seltsame Schriftstück zu den Akten seines Ministeriums, hier blieb es in seiner Hand und zu seiner Verfügung.

---

[1]) „Berliner Tageblatt“ vom 12. April 1918.

Am gleichen Tage, 12. April, an dem *Kaiser Karl* seinem Außenminister eine *gefälschte* Abschrift des Briefes schickte und ihn damit bewußt weiter irreführte, veröffentlichte *Clémenceau* den *richtigen Kaiserbrief.*

Die Beweiskette, deren Glieder der Kaiser in der Hand gehalten, seinem Minister aber nur zögernd und widerwillig erst dann ausgeliefert, als *Clémenceau* sie ihm bereits entwunden hatte, war geschlossen. Mit der Hartnäckigkeit des Schuldigen hat der Kaiser auch später nie zugegeben, daß der von *Clémenceau* veröffentlichte Text echt gewesen sei; erst als die „Illustration" im Januar 1920 den photographierten Kaiserbrief veröffentlichte, konnte die k. u. k. Majestät als des Verrats und der Lüge überführt angesehen werden.

Der Kaiser wurde jetzt von dem Kampffeld entfernt und das Duell *Czernin–Clémenceau* endete als Duell *Czernin–Zita.*

XX. Ein „Kaiserwort“

„Eines Kaisers Wort will sich nicht gebühren zu drehen oder zu deuteln.“

Kaiser Konrad III. nach der Eroberung von Weinsberg (1140).

Die *Czernin* zugesagte Abschrift des Kaiserbriefes (Entwurf) wurde ihm am 12. April vormittags in Wien übergeben; die Enthüllung *Clémenceaus* hatte ihn aber früher erreicht: der richtige Text des Kaiserbriefes!

Die „Agence Havas“ erwiderte am 12. April:

„In dem Gewirr von Lügen ergibt sich ein fester Punkt, indem *Kaiser Karl* unter den Augen Berlins die lügenhaften Dementis des *Grafen Czernin* auf sein Konto nimmt und so die französische Regierung in die Notwendigkeit versetzt, Beweise zu liefern. Nachstehend der Text des eigenhändigen Briefes, welchen *Prinz Sixtus von Bourbon*, der Schwager des Kaisers, dem Präsidenten der Republik, Herrn *Poincaré*, am 31. März 1917 zur Kenntnis gebracht hat und welcher unmittelbar hierauf mit Zustimmung des Prinzen dem französischen Ministerpräsidenten bekanntgegeben wurde.“

(Der Brief ist auf Seite 89/90 bereits abgedruckt.)

Czernin hielt nun zwei Fassungen in den Händen, die sich in den entscheidenden Punkten schnurstracks widersprachen, und er konnte sich fragen: welcher Brief ist echt, welcher gefälscht?

Im deutschen Gr. H. Qu., in den Berliner Amtsstellen und in politisch-parlamentarischen Kreisen wartete man auf ein erlösendes Dementi aus Wien.

Der von *Clémenceau* veröffentlichte Brief enthielt Behauptungen, die, konnten sie nicht widerlegt werden, tatsächlich eine große Gefahr für das Bundesverhältnis zwischen Nord und Süd werden mußten. *Clémenceau* warf *Kaiser Karl* vor: Fühlungnahme mit einem feindlichen Staatsoberhaupt hinter dem Rücken des Verbündeten, die bestimmte Anerkennung der französischen Ansprüche auf Elsaß-Lothringen und Zusicherungen über Belgien, die nur der deutsche Kaiser und seine Regierung geben konnten. (Den Bericht des *Prinzen Sixtus* vom 9. Mai 1917, der den k. u. k. Kriegsverrat besonders festgelegt hatte, brauchte *Clémenceau* nicht zu veröffentlichen, um *Kaiser Karl* und *Czernin* auf die Knie zu zwingen.)

Czernin erkannte jetzt erst die Gefahr, in die er das Land und sich selbst gebracht hatte, denn nicht nur, daß der Kaiser sich unmöglich machte, er hatte auch ihn, seinen verantwortlichen Minister, vor der ganzen Welt sich kompromittieren lassen: Der Kaiser hatte die am 2. April gehaltene Rede vorher gelesen und sie gebilligt.

Die Affäre konnte nur durch den Nachweis, daß der französische Text eine Fälschung sei, beigelegt werden. *Czernin* verhinderte deshalb zunächst die Veröffentlichung der letzten Havas-Meldung in der Wiener Presse und suchte den Kaiser persönlich auf.

Der Minister beschwor den Kaiser, machte ihn auf die Folgen der Enthüllungen aufmerksam, wenn er jetzt nicht die volle Wahrheit erfahre, denn nur dann ließe sich noch retten, was zu retten irgend möglich sei.

Der Kaiser blieb bei dem, was er *Czernin* bisher gesagt hatte. Der aber mißtraute, witterte Machenschaften der weiblichen Nebenregierung und beschloß sie bloßzustellen und zu vernichten.

Der Minister wählte, um sich Aufklärung zu verschaffen, einen geschichtlich einzig dastehenden Weg: er verlangte von seinem Kaiser die schriftliche ehrenwört-

liche Erklärung,[1]) daß die ihm, *Czernin*, am Vormittag übermittelte Abschrift unbedingt urkundlich sei; sei aber der von *Clémenceau* veröffentlichte Text authentisch und der Kaiser könne ihm die verlangte Erklärung nicht geben, dann bliebe ihm, dem Minister, nur noch – die Kugel. Dabei legte er seinen Revolver auf den Tisch des Kaisers; der ersuchte ihn, die Waffe wieder einzustecken.

Czernin versuchte nicht nur seinen Kaiser mit der Drohung: Selbstmord! einzuschüchtern, auch vor dem *Grafen Erdödy* spielte er die Kugel aus, als dieser sich weigerte, alle Schuld auf sich zu nehmen, um als Prügelknabe ihn, den verantwortlich gewesenen Außenminister zu decken. Er ließ den Grafen zu sich in das Ministerium am Ballhausplatz kommen; die Szene, die sich dann in dem Ministerzimmer abspielte, schildert *Erdödy* mit der Routine eines Filmautors[2]):

„Wie ich die breiten Stufen des kleinen Palais neben der Burg hinaufstieg, war ich geladen mit Widerstandsenergien.

Ich hatte kaum die weiten Säle mit den roten Teppichen und den alten Bildern betreten, als mich *Czernin* schon vorließ.

Er war blaß und erregt und empfing mich mit einer ganzen Flut von Vorwürfen.

Ich erklärte sehr bestimmt und das inoffizielle ‚Du', das mir zustand, absichtlich verwendend, daß ich unmöglich schuld daran sein konnte, daß die Sache bekanntgeworden war.

Czernin trat (ich habe noch heute das Gefühl, das mich damals instinktiv befiel, daß der Graf ein wenig posierte) nahe an mich heran und erklärte, daß ich die Schuld auf mich nehmen müsse.

‚Wenn Du nicht den Mut hast, alles auf Dich zu nehmen, ist meine Position erledigt . . .'

Ich verstand nicht recht.

‚Was heißt das: Du mußt alles auf Dich nehmen?'

Czernin war sehr erregt:

‚Das heißt, daß Du erklärst, daß ich nichts von diesen Briefen, diesen Entrevuen gewußt habe . . .'

---

[1]) *Polzer* a. a. O. S. 380/383.

[2]) a. a. O. S. 115/116.

Ich erwiderte brüsk:

‚Fällt mir gar nicht ein . . .'

Messerscharf wurde die Stimme des Außenministers:

‚Der Kaiser hat sich kompromittiert, er hat bloß die Wahl: abzudanken oder abzuleugnen.'

War der Graf von Sinnen?

Er wiederholte: ‚Abzudanken oder alles abzuleugnen . . . Verstehst Du denn nicht? Alles abzuleugnen! Du mußt den Kaiser dazu bewegen, Du mußt vor allem Deinen Einfluß auf den Kaiser dazu aufbieten . . .'

Ich kochte.

‚Das fällt mir nicht im Schlafe ein. Ich bin dazu da, die kaiserlichen Befehle auszuführen, bin aber nicht dazu da, persönliche Interessen eines Ministers decken zu helfen!'

Czernin faßt mich beim Arm: ‚Wenn Du Dich weigerst, bin ich ein toter Mann, mir bleibt nicht mehr als die Pistole . . . also?'

‚Also', schrie ich, riß meine Pistole aus der Tasche, warf sie auf den Tisch, daß sie aufschlug, eilte aus der Tür und schlug sie hinter mir zu, daß es knallte.

Plötzlich befreit, stieg ich nachdenklich, beinahe genußsüchtig, die breiten Stufen hinab.

Stufe für Stufe.

Lauschend.

Ich hörte keinen Schuß hinter mir. *Graf Czernin* blieb am Leben."

Kaiser Karl war nicht so robust und widerstandsfähig, wie sein Jugendfreund *Erdödy*, er scheint verzagt und kopflos geworden zu sein, denn er gab, da der Beistand der Kaiserin diesmal zu spät kommen mußte und weil *Czernin* drängte, das ihm abverlangte schriftliche kaiserliche Ehrenwort.

Die von *Czernin* schon vorbereitet gewesene Erklärung lautete[1]):

„Ich gebe meinem Außenminister mein kaiserliches Ehrenwort, daß ich nur einen Brief an den *Prinzen Sixtus von Bourbon* geschrieben habe und daß die Abschrift, die im Außenministerium am 12. April 1918

---

[1]) *Allizé*, Revue des deux mondes, 15. Oktober 1932, Seite 825. Der Wortlaut dieser Erklärung ist weder von *Czernin* noch von einem der „Hofschreiber" veröffentlicht worden.

übergeben ist, wortgetreu und authentisch ist. Der *Prinz von Bourbon* hat von mir keine Bevollmächtigung erhalten, den Brief der französischen Regierung vorzulegen; Belgien wurde nicht erwähnt, und der Teil des Briefes, der sich auf Elsaß-Lothringen bezieht, ist in der Veröffentlichung des Herrn *Clémenceau* gefälscht."

Der Kaiser sah sich in der Rolle des Spielers, der alles eingesetzt und alles verloren hatte und nun auch noch als letzten Trumpf die Ehre auf den Spieltisch warf, um durch einen glücklichen Coup das Schicksal zu wenden.

Czernin brauchte diese Erklärung nicht, denn was er vor Jahresfrist selbst geschrieben hatte und seither in französischen Akten war, stand im Gegensatz zu dem Inhalt des Kaiserbriefes und zeugte damit sogar bestens *für* ihn. Er wollte die kaiserliche Erklärung, von der er wußte, ehe er sie entwarf und unterschreiben ließ, daß sie falsch war, angeblich nur für seine Schublade und, was er nicht sagte, als Wechsel, den er jederzeit präsentieren konnte, um den jungen, immer eigensinnigen Monarchen in Angst und Schach zu halten. *Czernin* war mit allen Mitteln strebsam, er fürchtete deshalb seine am Hof einflußreichen Nebenbuhler und Widersacher.

Die stärkste Feindin aber mußte die jugendliche Kaiserin werden, deren Scharfsinn die Taktik *Czernins* sofort durchschaut hatte: den Kaiser in seine Hand zu bekommen und sich durch ihn decken zu lassen, sowie sie, die Kaiserin, selbst vor der Weltöffentlichkeit zu kompromittieren!

Den schärfsten Gegner, den Kabinettsdirektor *Grafen Polzer-Hoditz*, hatte *Czernin* noch zu stürzen vermocht; mit der weit mächtigeren Gegnerschaft der Kaiserin und ihrer einflußreichen Mutter vermochte er nicht fertig zu werden. Die Kaiserin sehnte den Tag herbei, an dem sich der Kaiser von dem ihr auch persönlich sehr unsympathisch gewordenen Manne trennen würde.

Bisher hat kein Dramatiker diesen einzigartigen Stoff behandelt und so ist die gewiß beispiellose, dazu historisch

beglaubigte Szene auch nicht nachgestaltet worden, daß ein Minister seinen eigenen Souverän zwingt, eine mündlich gegebene kaiserliche Erklärung durch ein schriftliches kaiserliches Ehrenwort glaubhaft zu machen. Dazu kommt, daß der Minister genau wußte, in welche Gefahr er den eigenen Kaiser trieb; dieser wiederum war so verängstigt und verstockt, daß er aus dem Wirrsal keinen Ausweg suchte, nicht als Mann, nicht als Majestät und nicht als strenggläubiger Katholik.

Das Haus Habsburg war verdorben in den Wurzeln, krank im Stamm und völlig entartet in seinen Zweigen.

Gestützt auf die Angaben seines Kaisers, verfaßte *Czernin*, um die Reichsregierung und die Oberste Heeresleitung zu beruhigen, seine Erwiderung auf die Enthüllung *Clémenceaus* und ließ sich vom Kaiser deren Veröffentlichung auch noch ausdrücklich genehmigen.

Österreich-ungarisches Communiqué vom 12. April:

„Der von dem französischen Ministerpräsidium in seinem Communiqué vom 12. April 1918 veröffentlichte Brief Se. k. u. k. Apostolischen Majestät ist verfälscht.

Vor allem sei erklärt, daß unter der ‚im Range weit über dem Minister des Äußern stehenden Persönlichkeit', welche, wie in der amtlichen Verlautbarung vom 7. April zugegeben wurde, im Frühjahre 1917 Friedensbemühungen unternommen hat, nicht Se. k. u. k. Apostolische Majestät, sondern *Prinz Sixtus von Bourbon* verstanden werden mußte und verstanden wurde, da *Prinz Sixtus* im Frühjahr 1917 mit der Herbeiführung einer Annäherung der kriegführenden Staaten befaßt war.

Zu dem von Herrn *Clémenceau* veröffentlichten Brieftext erklärt das k. u. k. Ministerium des Äußern über Allerhöchsten Befehl, daß Se. k. u. k. Apostolische Majestät seinem Schwager, dem *Prinzen Sixtus von Bourbon*, im Frühjahr 1917 einen rein persönlichen Privatbrief geschrieben hat, der *keinen* Auftrag an den Prinzen enthielt, eine Vermittlung beim Präsidenten der französischen Republik oder sonstwie einzuleiten und die ihm gemachten Mitteilungen weiterzugeben sowie Gegenerklärungen zu veranlassen und entgegenzunehmen. Dieser Brief erwähnte die belgische Frage überhaupt nicht und enthielt bezüglich Elsaß-Lothringens folgende Stelle:

‚Ich hätte meinen ganzen persönlichen Einfluß zugunsten der französischen Rückforderungsansprüche bezüglich Elsaß-Lothringens eingesetzt, wenn diese Ansprüche gerecht wären; sie sind es jedoch nicht.‘

Den im Communiqué des französischen Ministerpräsidiums vom 9. April erwähnten zweiten Brief des Kaisers, in welchem Se. k. u. k. Apostolische Majestät erklärt haben soll, daß er ‚mit seinem Minister einig‘ sei, erwähnt das französische Communiqué bezeichnenderweise nicht.“[1])

In den Akten des ehem. k. u. k. Ministeriums am Ballhausplatz liegt heute noch der von *Kaiser Karl* oder, was wahrscheinlicher sein wird, von seiner Umgebung gefälschte Brief vom 24. März 1917, und das schriftliche kaiserliche Ehrenwort ist zu einem Dokument geworden, das seinesgleichen in der ganzen Welt nicht haben dürfte.

Der Minister reiste nach dieser schwierigen Auseinandersetzung mit seinem Kaiser von Baden nach Wien zurück.

Nach dessen Abreise suchte der Kaiser wieder Rat und Schutz bei der Kaiserin und diese ermunterte ihren Mann zu neuen Ausflüchten – wenige Stunden nach *Czernins* Fortgang mußte ihm *Graf Demblin* eine anders formulierte Erwiderung an *Clémenceau* überbringen.

Was wollte der Kaiser? Er klammerte sich an den von der Kaiserin gereichten Strohhalm: die kaiserliche Handschrift, durch eine Indiskretion seit 1917 in der Schweiz bekannt, sei nachgeahmt worden und so die französische Regierung durch Agenten in den Besitz einer *Fälschung* gekommen.

Czernin lehnte es ab, dem Kaiser auf diesem Wege zu folgen, der keinerlei Aussicht auf Rettung bot, sondern nur in neues Unheil zu führen schien.

Er rief deshalb den Kaiser telefonisch an, um Aufklärung zu erbitten; dieser wiederholte, daß er den „authentischen“ Text seines Briefes nicht veröffentlicht wünsche;

---

[1]) Der zweite Kaiserbrief ist von der französischen Regierung nicht veröffentlicht worden, er spielte in dem großen Duell *Czernin-Clémenceau* überhaupt keine Rolle.

als er dafür eine stichhaltige Begründung geben sollte, wich er aus, hob seinen Einspruch auf und verlangte statt dessen vom Minister die volle verfassungsmäßige Verantwortung für die Handlung seines Monarchen (in Wirklichkeit also für die im Hause Habsburg-Bourbon betriebene Nebenpolitik). Der Kaiser verlangte zunächst eine öffentliche Erklärung des Ministers, daß er selbst den Brief redigiert habe, sich für die kaiserliche Version verbürge und die volle Verantwortung übernehme.

Czernin (am Telefon): „Das Prinzip der Ministerverantwortlichkeit hat nicht den Sinn, daß der Monarch alles tun darf und der Minister dies nachträglich zu decken verpflichtet ist, sondern es verfolgt gerade im Gegenteil den Zweck, den Monarchen daran zu *hindern*, politische Handlungen ohne Vorwissen des verantwortlichen Ministers vorzunehmen."

Im Laufe der Unterhaltung erklärte sich *Czernin* aber doch bereit, die vom Kaiser verlangte ministerielle Erklärung sofort abzugeben, unter der Voraussetzung, daß dieser verspreche, seinen, *Czernins*, sofortigen Rücktritt anzunehmen und seinen Schwager, den Prinzen nicht zu decken, sofern dieser sich für die Echtheit des in Paris veröffentlichten Briefes einsetzen würde.

Der Kaiser lehnte beide Forderungen ab, jene, damit *Czernin* sich durch seinen plötzlichen Rücktritt nicht rehabilitieren und diese mit der offen zugegebenen Begründung, „daß der Prinz gewiß nicht lügen würde."[1])

Czernin aber sollte lügen und sich für die k. u. k. Hofkamarilla opfern.

Dieses Gespräch führte der Kaiser unter Leitung der Kaiserin.[2])

Im Mittelpunkt der Hofkamarilla standen zweifellos die ehrgeizige *Herzogin von Parma* und ihre Tochter, die

---

[1]) *Allizé* a. a. O. S. 826.
[2]) *Demblin* a. a. O. S. 24.

Kaiserin Zita. Jene konnte man aus Österreich verbannen, aber sie würde in der Schweiz erst recht intrigieren und da man gegen die junge *Kaiserin* auch nichts unternehmen konnte, blieb nur übrig, den Kaiser vorübergehend aus der Politik auszuschalten. Der Kaiser leitete ja nicht mehr die Politik, sondern war nur noch – Werkzeug.

In dem zwischen Baden und Wien weiter geführten Telefongespräch legte *Czernin*, als Ausweg aus der Situation, dem Kaiser nahe, „aus Gesundheitsrücksichten" vorübergehend einen Erzherzog mit der Ausübung der Regierungsgeschäfte zu beauftragen.[1])

„Der Kaiser schien diesen Gedanken mit einer gewissen Erleichterung aufzunehmen; er ging sofort auf ihn ein[2]), und es wurde beschlossen, für den übernächsten Tag eine gemeinsame Ministerberatung anzuberaumen, in der vorerst prinzipiell die Frage geprüft werden sollte, unter welchen Umständen laut den geltenden Vorschriften eine eventuelle Regentschaft oder Stellvertretung des Kaisers in Betracht komme und an wen sie übertragen werden müsse."

Ein Jahr zuvor, am 12. April 1917, hatten beide, der Kaiser und sein Minister *Czernin* zusammengesessen, um jene Denkschrift auszuarbeiten, die dem deutschen Abgeordneten *Erzberger* in die Hände gespielt wurde und der damit das Schicksal heraufbeschwor, mit dem jetzt Kaiser und Minister wieder kämpfen mußten.

Die unsichtbaren „Unverantwortlichen" in Weiberröcken waren verantwortlich für die Not, aus der Kaiser und Minister sich bemühten mit heiler Haut herauszukommen, jeder auf seine Art: der Kaiser suchte hinter dem Minister Deckung, dieser dagegen trachtete danach, sich zuerst in Sicherheit zu bringen und zeigte begreiflich keine Lust, die Kastanien für die „hochverräterische Sippe" aus dem Feuer zu holen.

---

[1]) *Demblin* a. a. O. S. 28/29.
[2]) *Allizé* a. a. O. S. 827: „Ich werde vollständig verschwinden, aber nicht nur nach Schloß Wartholz, sondern in irgendeine unbekannte Bergecke."

Czernin sollte am nächsten Tage auf Verlangen der Kaiserin in Baden beim Kaiser zur Audienz erscheinen; er kam mit dem festen Vorsatz, durchzusetzen, daß das hochfürstliche Frauen-Quartier ausgeräuchert werde.

Als *Czernin* von Wien nach Baden fuhr und überlegte, wie er bei dem Kaiser die Ausschaltung der ihn umgebenden Frauen aus der Politik durchsetzen wollte, war sein eigenes Schicksal bereits besiegelt.

Der Kaiser empfing ihn nicht.

Die *Kaiserin Zita* empfing ihn.

Was er dem Kaiser sagen wollte, sagte er jetzt der Kaiserin. Diese erwiderte: „Nein, der Kaiser wird nicht zurücktreten, Ihr Projekt ist nicht diskutabel. Der Kaiser wird auf seinem Posten bleiben und den Kampf bis zu Ende führen, selbst wenn er ein so kurzes Gedächtnis hat und wenn er wirklich den Brief geschrieben hat, den ihm Herr *Clémenceau* zuschreibt.“[1])

Der Minister verbeugte sich und ging.

Er hatte jetzt allen Grund sich zu sagen, daß der Inhaber des ehrwürdigsten Throns Europas, das Haupt des vornehmsten Kaisergeschlechts und der Träger der heiligen Stephanskrone, ein falsches Ehrenwort gegeben habe und daß jetzt erst das Unheil seinen Lauf beginnen werde.

Zur gleichen Zeit, als die Kaiserin sich vor den Kaiser stellte, erschien der k. u. k. Generalstabschef, Generaloberst *von Arz*, bei dem deutschen General *von Cramon*, um das erschütternde Bekenntnis abzulegen[2]):

„Ich traue mich kaum, Ihnen ins Auge zu sehen; unsere treue Kameradschaft und persönliche Freundschaft treiben mich aber zu einer Aussprache. Die Erfahrungen, die wir gegenwärtig machen, sind überaus traurige. Rechnen Sie es der Jugend und Unerfahrenheit des

---

[1]) *Allizé* a. a. O. S. 827.
[2]) *v. Cramon* a. a. O. S. 154.

Kaisers, den Einflüssen, denen er ausgesetzt ist und seiner unglückseligen Neigung, unter allen Umständen zu einem Frieden kommen zu wollen, zugute, wenn sich Unverständliches ereignete, und urteilen Sie nicht zu schroff über ihn. Zu entschuldigen ist leider nichts. . . ."

Der General fügt hinzu:

„Andere Offiziere des A. O. K. folgten dem Beispiele ihres Chefs und äußerten mir Trauer und Beschämung ob des unerhörten Vorfalles."

So dachte die k. u. k. Armee über ihren Obersten Kriegsherrn.

König Herodes wurde, nachdem er das königliche Kleid angetan und zum Volk reden wollte und Gott die Ehre nicht gab, von den Würmern gefressen und gab den Geist auf. In der Hofburg aber schufen Würmer jene politische Fäulnis und unterhöhlten jenen Grund, auf dem die Häuser Habsburg-Bourbon aufgebaut waren.

Die Entscheidung, ob *Czernin* oder die Kaiserin zu weichen hatte, traf nicht mehr der Kaiser.

In die in jeder Beziehung politisch verderbte und unterhöhlte Umwelt führt ungewollt *Werkmann*, der in jenen Tagen, wie er selbstrühmend schreibt,[1]) „an der Front beim Stabe des *Erzherzogs Max*[2]) in der Villa Lutti am Gardasee weilte". Er muß „die Front" verlassen, denn „der Aufenthalt in der Villa Lutti war mir eine Erholung. Er ging nur allzu früh zu Ende. . . . An die Front drang die Nachricht von einer Rede des Ministers des Äußern . . ., von der groben Antwort *Clémenceaus: ‚Graf Czernin* hat gelogen!' . . . von der gereizten Antwort der k. u. k. Regierung usw."

---

[1]) *Werkmann* a. a. O. S. 245 ff. Er gibt die Vorstellung, was bei dem hohen k. u. k. Adel und bei seinesgleichen schon „die Front" bedeutete, ausgezeichnet wieder.

[2]) Bruder des Kaisers.

Werkmann nahm Abschied von der „Front“ und eilte zurück auf seinen Posten nach Wien mit der Ahnung einer über Reich und Träger der Krone heraufziehenden Krise:

„Ich habe bis zu diesem Augenblick von der Befassung des *Prinzen Sixtus* mit einem Friedensschritt und von den Verhandlungen *Armand-Revertera* keine Ahnung gehabt. Das Geheimnis war vollkommen gewahrt worden. – – –

Ich hielt es aber für ausgeschlossen, daß der Monarch eine so wichtige Sache hinter dem Rücken des verantwortlichen Ministers unternommen haben sollte.“

Und doch ist es so gewesen.

Der Sekretär des Kaisers traf am 14. April in Wien ein.

In höfischen und politischen Kreisen sprach man von Parma- und Damenpolitik.

„Wie sehr jedoch gerade in den höchsten Kreisen gegen den Kaiser Stimmung gemacht wurde, konnte ich in jenen Tagen aus einem mir zugekommenen Schreiben eines Erzherzogs entnehmen, das mit den Worten begann: ‚*Dieser unbewußte Hochverrat des armen Kaisers wird ihn noch um den letzten Rest seiner Volkstümlichkeit bringen*‘. . .[1])

Die gesamte Öffentlichkeit kehrte sich weniger gegen den Kaiser als gegen die *Kaiserin Zita* und gegen ihre Mutter.

Gegen sie richtete sich das Volksurteil: Verräter!

Das österreichische Volk war trotz Hunger und Elend in seinem vaterländischen Empfinden gesund geblieben, aber gegen das k. u. k. Herrscherhaus schlugen die Wellen des Volkshasses.

---

[1]) *Werkmann* a. a. O. S. 249.

XXI. Der Zusammenbruch

Czernins Sturz

Die zwischen Kaiser und Minister für den 14. April 11 Uhr vormittags vereinbarte Ministerberatung sollte in Baden stattfinden; unmittelbar vor Beginn der Sitzung erreichte der letzte Schlag *Clémenceaus* vom gleichen Tage den k. u. k. Minister und das Allerhöchste Hoflager.

Die „Agence Havas" meldete aus Paris:

„*Es gibt verrottete Gewissen.* In der Unmöglichkeit, ein Mittel zu finden, um das Gesicht zu wahren, verfällt *Kaiser Karl* in das Stammeln eines in Verwirrung geratenen Menschen. Er ist nun darauf angewiesen, *seinen Schwager der Fälschung zu beschuldigen, indem er mit eigener Hand einen lügenhaften Text des Dokuments herstellt.*

Das Original, dessen Text von der französischen Regierung veröffentlicht worden ist, war in Gegenwart des vom französischen Ministerpräsidenten delegierten Generalsekretärs im Ministerium des Äußern, *Jules Cambon*, mitgeteilt worden, der eine Kopie desselben mit Ermächtigung des Prinzen dem Ministerpräsidenten übergeben hat.

Der Prinz hat sich mit *Ribot* selbst in Wendungen unterhalten, welche keinen Sinn gehabt hätten, wenn der Text nicht jener gewesen wäre, der von der französischen Regierung veröffentlicht worden ist.

Ist es nicht offensichtlich, daß eine Besprechung nicht hätte eingeleitet werden können und daß der Präsident der Republik den Prinzen nicht ein zweites Mal empfangen hätte, wenn dieser auf Initiative Österreich-Ungarns der Überbringer eines Schriftstückes gewesen wäre, das unsere Rechte bestritt, statt sie zu bestätigen?

Der Brief des *Kaisers Karl*, so wie wir ihn zitiert haben, ist vom *Prinzen Sixtus* selbst Regierungsoberhäuptern gezeigt worden. Übrigens

können zwei Freunde des Prinzen und insbesondere jener von ihnen die Authentizität des Briefes bestätigen, welcher ihn vom Prinzen erhalten hat, um ihn abzuschreiben."

Diese Havas-Meldung gab den Sachverhalt richtig wieder, besonders auch den, daß *Kaiser Karl* (wahrscheinlicher dieses oder jenes Mitglied des Hauses Parma-Bourbon) „mit eigener Hand einen lügenhaften Text des Dokuments hergestellt" hat, um die Öffentlichkeit der Welt von Wien aus zu täuschen.

Der Kaiser, tagszuvor versteckt, durfte sich im Beisein und Schutz der Kaiserin wieder zeigen: die Minister versammelten sich zu dem Kronrat, der über die Stellvertretung des Kaisers beraten sollte. Der Kaiser leitete den Kronrat, er dachte an keine Erholung in Wartholz oder in einer Bergecke mehr, an keine Stellvertretung durch einen Erzherzog, aber, sollte eine solche nötig werden, dann bestelle er dafür – die Kaiserin.

Czernin konnte sich als erledigt betrachten; das doppelte kaiserliche Ehrenwort war ein fauler Wechsel geworden.

Wollte man in Baden-Wien die Beschuldigung *Clémenceaus* entkräften, dann blieb nur übrig zu behaupten und zu beweisen, daß der Text des Briefes unterwegs und zwar auf dem Wege vom kaiserlichen Schloß Laxenburg nach Neuchâtel oder von Neuchâtel nach Paris gefälscht worden sei.

Die Kaiserin klammerte sich sofort an diesen Ausweg.

Czernin: „Wer soll denn den Brief gefälscht haben?"

Die Kaiserin (scharf und jedes Wort betonend): „Der Fälscher *muß* sich eben finden."

Czernin lehnte die Verantwortung für eine solche Lösung ab, erbat seinen Abschied und erhielt ihn sofort.

„Nach dem Rücktritt *Czernins* übernahm *von Seidler* als Ministerpräsident die Verantwortung für alle vorangegangenen Ereignisse, obwohl er bisher keine Ahnung davon gehabt hatte und nach dem Rücktritt *Czernins* nur die These des Kaisers kannte.

‚Er würde ebensogut', so sagte mir ein österreichischer Diplomat, ‚die Verantwortung für die Schlacht bei *Sadowa* übernommen haben'."[1])

Am 14. April (Sonntag) verbreitete die führende politische Presse auch in Deutschland den amtlichen Glauben an eine von *Clémenceau* verbreitete Fälschung des Kaiserbriefes. *Erzberger*, als Parma-Vertrauensmann in Berlin und als Presse-Einpeitscher der Reichsregierung sorgte dafür, daß das, was in der Tat „die Weltsensation allerersten Ranges" war, zu einem französischen Presse-Manöver umgefälscht wurde.

Mehr weiß die deutsche Öffentlichkeit auch heute, fast zwei Jahrzehnte später, noch nicht.

*

Die englischen Zeitungen veröffentlichten den französischen Wortlaut des Kaiser-Briefes in Extra-Ausgaben und mit dem Zusatz: *„Die deutsch-österreichischen Beziehungen können nicht unverändert bleiben."*

Kaiser Wilhelm II. dankte am 24. April dem gestürzten k. u. k. Minister *Grafen Czernin* für die verständnisvolle Unterstützung der Bündnisarbeit zwischen Österreich und Deutschland, ein Dank, der erkennen läßt, wie geschickt *Czernin* den deutschen Kaiser und seine Berater zu täuschen verstanden hat. Der Dank schließt mit der Auszeichnung: „Mein Botschafter, *Graf Wedel*, wird

---

[1]) *Allizé* a. a. O. S. 828.
(Mit *Seidler* in Wien und mit *Michaelis* in Berlin verfügten die Mittelmächte über zwei gleiche Staatsmänner-Nullen.)

Ihnen die Insignien des Eisernen Kreuzes Erster Klasse überreichen, die Ihnen bei dieser Gelegenheit zu verleihen mir eine Freude ist."

Der Sturz *Czernins* sagte der Öffentlichkeit der Welt, daß nicht der Volksmann *Clémenceau* gelogen hatte, sondern *Kaiser Karl*, der sich infallibel und von Gottes Gnaden dünkte.

*

Zwischenstück: der Habsburger und der Bourbone decken sich gegenseitig!

Der k. u. k. Außenminister *Graf Ottokar Czernin* lag, von einem leichten „Swings" der 25jährigen Kaiserin niedergeschlagen, auf dem Boden der politischen Arena, aber die Wellen des Volksunwillens folgten einem unerforschten Gesetz: sie schlugen bis in die Privatgemächer des Kaisers und der Kaiserin. Während man von hier aus mit sicherer, geschickter Hand sofort die Spuren des k. u. k. Kriegsverrats vertuschte, um den erschreckten deutschen Waffengefährten wieder einzuschläfern, bemühte sich auf der Gegenseite *Clémenceau*, die geschichtliche Wahrheit festzustellen; sein Versuch, dafür auch den *Prinzen Sixtus* zu gewinnen, schlug fehl.

Mit der Beantwortung der zwei Fragen:

sind die am Quai d'Orsay liegenden Dokumente („Kaiserbriefe") echt und

sind die Erklärungen des damaligen *Kaisers von Österreich* an den deutschen Kaiser Lügen?

entscheidet sich das deutsche Volk, ob der Name „Haus Habsburg" aus der Geschichte seiner Herrscher gelöscht werden muß.

Clémenceau hatte, als er seine grobe Anklage gegen den damaligen österreichischen Kaiser in die Welt schleuderte: „Es gibt verrottete Gewissen ... Der Kaiser stellt mit eigener Hand einen lügenhaften Text des Dokuments her", nur den Originalbrief des Kaisers hinter sich und die Staatsmänner als Zeugen, in deren Gegenwart *Prinz Sixtus* den Brief am 31. März 1917 *Poincaré* überreicht hatte. Damit begnügte *Clémenceau* sich nicht; er wollte auch noch von *Sixtus* selbst die Echtheit des wichtig gewordenen Dokuments sich bestätigen lassen – *Sixtus* aber war inzwischen nach Marokko gereist und weilte zu seiner Erholung in Rabat. Dorthin telegrafierte *Clémenceau* und teilte dem Prinzen mit, daß er durch die Erklärungen der österreichischen Regierung zu seinem Bedauern gezwungen worden sei, den Kaiserbrief im Wortlaut zu veröffentlichen.

Telegramm Sixtus' an Clémenceau.

(Antwort) Rabat, 13. 4. 1918

„Der Generalresident teilt mir Ihr Telegramm vom 11. April mit. Ich beuge mich vor der Notwendigkeit, die Sie betonen, obwohl dieses Opfer, das ich für Frankreich auf mich nehme, mir besonders schmerzlich ist, da ich mein Ehrenwort gegeben und das der Regierung bekommen habe, daß der Brief *Kaiser Karls* in keinem Fall unter die Leute gebracht würde.

Sie werden gewiß verstehen, in welche Lage mich diese Veröffentlichung persönlich bringt.

Ich erlaube mir daher, mit Nachdruck bei Ihnen darauf zu bestehen, daß auf die Mission, der zur Verfügung zu stellen ich in einem höheren Interesse, von dem diese Verhandlungen inspiriert worden waren, für meine Pflicht gehalten habe, nicht weiter eingegangen wird, und in völligem Vertrauen darauf richte ich diesen Appell an Sie."

Sixtus von Bourbon.

Die Untersuchungskommission in der französischen Kammer für Auswärtige und Kriegsangelegenheiten, am 11. April eingesetzt, um die Angelegenheit zu untersuchen, hat später die Noten des *Prinzen Sixtus* als diplomatisch

sehr geschickt anerkannt und den zünftigen Diplomaten dessen Geschicklichkeit gewünscht. Diese Anerkennung ist voll verdient gewesen, denn *Sixtus* läßt den Kaiserbrief, echt oder verfälscht, unbeachtet, er stellt dagegen seine Opferfreudigkeit für Frankreich heraus und erwartet als Gegenleistung, daß er persönlich nicht in den Konflikt hineingezogen wird. (Und damit auch nicht sein Schwager, der Kaiser.) Sein Unmut ist aber sehr stark, ihn entladet *Sixtus* in einem persönlichen Brief vom gleichen Tage an seinen Freund, den Minister *William Martin*, um durch ihn auf den Präsidenten *Poincaré* und weiter hemmend auf *Clémenceau* einwirken zu lassen.

Sixtus an William Martin.

Rabat, den 13. April 1918

Sehr geehrter Herr Minister!

„Ich befinde mich zur Wiederherstellung meiner Gesundheit in Marakesch und erhalte hier ein Telegramm des Herrn *Clémenceau*, der mir sein Bedauern ausdrückt, daß er mich durch die Veröffentlichung des Briefes *Kaiser Karls* in die Angelegenheit hineinziehen müsse. Ich antworte ihm mit der dringenden Bitte, es nicht mehr zu tun, und setze ihm die schmerzliche Lage auseinander, in der ich mich infolge dieser Veröffentlichung befinde. Mein Ehrenwort war dem *Kaiser von Österreich* verpfändet, das ihn des unverletzlichen Geheimnisses versicherte, das über das Schriftstück gewahrt werden würde. Das formelle Schweigeversprechen, das mir der Herr Präsident der Republik, der Herr Ministerpräsident *Ribot* und Herr *Lloyd George* gegeben haben, war die Rückversicherung dafür. Herr *Clémenceau* hat es für nützlich befunden, den Brief zu veröffentlichen. Wie ich ihm telegrafiert habe, beuge ich mich vor der Notwendigkeit, die er betont, obwohl dieses Opfer, das ich für Frankreich auf mich nehme, mir besonders schmerzlich ist. Der *Kaiser von Österreich*, der sich in der Hoffnung, das Ende des Krieges beschleunigen zu können, *ganz geheim an mich gewandt hatte*, findet sich im Augenblick gegenüber Deutschland bloßgestellt. Er kann nur entweder an einen Bruch des Versprechens von meiner Seite oder im geringsten Fall an einen Mangel an Selbstbewußtsein und an eine in diesem Falle unentschuldbare Leichtsinnigkeit glauben. Ich gehe – da ich im Élysée während der Verhandlungen ziemlich lebhaft

darauf hingewiesen habe – nicht auf die Gefahren ein, die die Kaiserin als Prinzessin französischen Blutes, die von den Deutschen immer beargwöhnt worden ist, läuft.

Ich lege Wert darauf, daß Sie erfahren, daß ich nichts mit der Veröffentlichung dieses Briefes zu tun habe. Meine Ehre fordert das von mir.

Deshalb übersende ich Ihnen beiliegend einen Brief ... der[1]) ... dem *Kaiser Karl* meine Rechtfertigung beweisen wird.

Ich bitte Sie, diesen Brief durch den französischen Kurier senden zu lassen, da ich überzeugt bin, daß die französische Regierung mir nicht die Erlaubnis verweigern wird, mich zu rechtfertigen und meine Ehre zu retten.

Ich danke Ihnen im voraus, Herr Minister, und bitte Sie, an die Gefühle meiner lebhaftesten und aufrichtigsten Sympathie zu glauben."

Sixtus von Bourbon.

Clémenceau an Sixtus in Rabat.

Paris, den 13. April 1918

„Ihr Schwager, *Kaiser Karl*, beschuldigt Sie der Fälschung, dem Text seines Briefes, den Sie uns mitgeteilt haben, eine Version bezüglich Elsaß-Lothringens unterlegt zu haben, die ganz und gar im Gegensatz steht zu der, die Sie dem Herrn Ministerpräsidenten überreicht haben; Ihre Antwort wird erwartet."

Clémenceau.

Sixtus antwortet *Clémenceau* nicht, sondern wendet sich nun an *Poincaré* direkt.

An Herrn *Raimond Poincaré*,
Präsidenten der Republik, Paris.

„Ich empfange das Telegramm des Herrn Ministerpräsidenten, der mich um eine Antwort auf die Version des *Grafen Czernin* zu dem Elsaß-Lothringen betreffenden Teil des Briefes bittet. Diesen Brief

---

[1]) So auch in den Quellen.

Dieser Brief, sein Text findet sich in keiner bisher bekanntgewordenen Veröffentlichung, trifft am 23. April in Paris ein, und *Clémenceau* beschließt am 9. Mai, ihn über Spanien nach Wien an den österreichischen Kaiser gelangen zu lassen.

habe ich Ihnen persönlich übergeben. An Sie glaube ich daher appellieren zu sollen. Ich sehe nicht ein, wie eine Bestätigung meinerseits ein neues Moment in die Diskussion bringen kann, da ich mich beschränkt hatte, Ihnen ein Dokument zu übergeben, das mir durch einen Dritten übergeben worden ist. Sie wissen, Herr Präsident, unter welcher von Ihnen angenommenen Bedingung ich Ihnen den in Frage stehenden Text übergeben habe und wie weit meine Ehre verpfändet war, daß er gemäß des gegebenen Versprechens nicht verbreitet werde. Ich appelliere dringend an Ihre Gefühle und bitte Sie, wie ich gestern an Herrn *Clémenceau* telegrafiert habe, im Hinblick auf die Mission, die ich in heißer Liebe für Frankreich angenommen habe und bei der meine Rolle aber nur die eines einfachen Vermittlers gewesen und überhaupt seit langem beendet ist, nicht mehr in die Angelegenheit hineingezogen zu werden."

Sixtus von Bourbon.

Clémenceau an Sixtus.

Paris, 14. April

„Ich bin tief von den hohen Gefühlen, die Sie mir gegenüber zum Ausdruck bringen, berührt; niemand von uns wird die reine Loyalität Ihrer Absichten gegenüber Frankreich vergessen. Die französische Regierung hat die Pflicht, Ihnen dies in dieser allgemeinen Bedrängnis der Völker zu bezeugen.

Ein ehrenrühriges Dementi hat mich gezwungen, den authentischen Text des Handschreibens, dessen Träger zu sein Sie übernommen haben, zu veröffentlichen. Mein Telegramm von gestern hat Sie wissen lassen, wie darauf geantwortet worden ist. Ich bitte um Entschuldigung wegen der neuen Prüfung, die Sie vor aller Welt nur größer machen kann."

Clémenceau.

Poincaré an Sixtus (nach Rabat).

Paris, den 14. April.

„Es stimmt vollkommen, daß Sie mich um Schweigen über Ihre Mitteilung gebeten haben, und ich habe damals wie heute die Chefs der Regierung davon benachrichtigt; aber Sie entsinnen sich andererseits sicherlich, daß ich Ihnen gesagt habe, daß ich weder Aktenstücke noch

Informationen für mich allein behalten könnte und daß ich unverzüglich über alles dem Ministerpräsidenten und Außenminister Bericht erstatten würde. Sie waren so freundlich, diese Bedingung anzunehmen, und Sie haben weiterhin die Unterhaltung mit Herrn *Ribot* ebenso wie mit Herrn *Lloyd George* durchgeführt.

Die Regierung hat heute die freie Verfügung über die Akten, die sich am Quai d'Orsay befinden und deren Veröffentlichung die Dementis von Wien nach sich gezogen haben.

Sie werden sicherlich als erster erkennen und bezeugen, daß der hier veröffentlichte Text dem, den Sie überbracht haben, entspricht. Die Regierung kann nicht daran zweifeln, daß Sie ihr über diesen Punkt eine zustimmende Antwort geben werden.

Der Ministerpräsident hat Ihnen sein Bedauern ausgedrückt, ich schließe mich ihm an. Ich weiß, daß Sie persönlich nur im Interesse Frankreichs und seiner Verbündeten gehandelt haben, und der Ministerpräsident ist davon ebenso wie ich überzeugt.

Genehmigen Sie etc. . . ."

Raimond Poincaré.

Clémenceau an Sixtus.

Paris, den 15. April

„Der Fall ist in der Tat für die französische Regierung abgeschlossen, sie hat nicht an Ihren guten Glauben gezweifelt; aber nichtsdestoweniger bleibt auf Ihnen die ernste Anschuldigung sitzen, die die österreichische Regierung vorgebracht hat, die Unterschiebung eines Briefes zugelassen zu haben, um den Charakter des Briefes gänzlich zu entstellen."

Clémenceau.

Sixtus telegrafiert an *Clémenceau* am 15. April, daß er in Afrika zu weit von den eigenen Informationsquellen sitze, deshalb auf seine Telegramme keine genaue Antwort geben könne und, um sie zu geben, sofort nach Frankreich zurückkommen werde.

Am gleichen Tage, 15. April, mußte *Czernin*, von *Kaiser Karl* gezwungen, *Sixtus* von der Beschuldigung, den Brief gefälscht zu haben, entlasten.

Meldung des halbamtlichen Wolffschen Telegrafen-Büros am 15. April 1918:

„Die Blätter erfahren von unterrichteter Seite: ‚*Graf Czernin* hat in die Urschrift des Briefes *Kaiser Karls* an den *Prinzen Sixtus* Einblick genommen. Die Urschrift steht vollständig im Einklang mit der über den Kaiserbrief veröffentlichten Kundmachung unseres Ministers des Äußern vom 12. April. In diesem Schriftstück ist weder ein Auftrag an den *Prinzen Sixtus* enthalten, den Brief des Kaisers irgend jemand mitzuteilen, noch steht ein Wort über Belgien drin. Der auf Elsaß-Lothringen bezügliche Satz deckt sich vollständig mit der vom Ministerium des Äußern veröffentlichten Fassung‘.“[1])

Am 17. April, bereits wenige Tage nach den Enthüllungen, steht „der Tiger“ vor der Untersuchungskommission über Auswärtige und Kriegsangelegenheiten und sagt, was er weiß.

Die Kommission ist überzeugt:

„*Die These der Regierung ist richtig, daß der Kaiser ein Doppelspiel getrieben und daß der Prinz Sixtus von Bourbon als Mittelsperson gutgläubig gehandelt hat.*“

Am 23. April versucht der Minister *William Martin* von Freunden des *Prinzen Sixtus* dessen gegenwärtigen Aufenthalt zu erfahren, denn „man wünsche dringend, ihn zu sehen.“

Prinz Sixtus kehrt am 3. Mai nach Paris zurück und lehnt es ab, in dieser Angelegenheit jemand zu empfangen.

Die wiederholten Aufforderungen *Poincarés* und *Clémenceaus*, sich über den echten und den verfälschten Kaiserbrief zu äußern, läßt der Prinz unbeantwortet.

Ist es der Groll wider die Staatsmänner Frankreichs, weil sie das ihm gegebene Ehrenwort nicht gehalten haben?

---

[1]) Die sachlich gleichlautende Erklärung mußte der damalige Ministerpräsident *Weckerle* im ungarischen Abgeordnetenhause abgeben.

So verführerisch diese Frage ist, man wird die Wahrheit doch wohl in dem Willen des Prinzen finden, von sich aus nichts zu tun, was die Schwester und den Schwager in Wien in eine endgültig schiefe Lage zu Deutschland, nach seiner Meinung: in Lebensgefahr! bringen konnte.

*

Wie sah es im Wiener Allerhöchsten Hoflager aus?

Die beiden täglichen Begleiter des Kaisers, *Erdödy* und *Werkmann*, haben nicht nur den 14. April und den Kronrat, sondern auch die letzte Enthüllung *Clémenceaus*, den Sturz *Czernins* usw. in nächster Umgebung des Kaisers miterlebt; beide schildern, jeder auf seine Art, Stimmungen und Eindrücke des Tages. Beide sollen hier ausführlich selbst darüber reden – nicht, damit die Verlegenheit bekannt wird, die um den Kaiser herrschte, sondern die tief eingewurzelte Verlogenheit, in der diese Majestät unbekümmert lebte, regierte und herrschte.

Am Vormittag des 14. April war *Czernin* gestürzt worden: am Abend dieses Tages wartete der Hofzug in Laxenburg, um den Kaiser und die Kaiserin nach Budapest zu bringen. *Erdödy* wollte gerade den Hofzug besteigen[1]):

„Da fiel ich gerade dem *Grafen Hunyady* in die Arme. Trotz der Wärme war er bleich wie das Graugrün seiner Uniform. Er riß mich an seine Seite und keuchte: ‚Sie wissen alles . . .'

Ich verstand nicht, hatte keine Ahnung, was der Flügeladjutant Seiner Majestät meinen konnte . . .

Wie wir allein waren, pflanzte er sich vor mir auf: ‚Der Kaiser hat im letzten Augenblick die Budapester Fahrt abgesagt . . . er ist verzweifelt.'[2])

---

[1]) *Erdödy* a. a. O. S. 113/114.

[2]) Die Budapester Fahrt ist nicht unterblieben.

Ich wußte noch immer nichts.

Endlich faßte sich der Graf so weit, daß ich wenigstens das eine Wort verstehen konnte: ‚*Sixtus*briefe . . .‘

Ich bekam einen Schlag vor den Kopf. Ich versuchte meine Gedanken blitzschnell zu ordnen. Die Briefe? Sie stammten vom Kaiser und von der Kaiserin und waren mir versiegelt übergeben worden, nicht einmal *Czernin*, der wohl von ihnen wußte, ja der diese Korrespondenz lebhaft begrüßte und unterstützte, hatte die Originale gesehen.[1])

Wie aber konnte irgendwer etwas erfahren haben? Wie konnte *Graf Hunyady* etwas wissen?

Ich stammelte: ‚Was . . . was für *Sixtus*briefe?‘

Da verließ den Grafen die Geduld: ‚Bitt Dich, stell Dich nicht so blöd‘, zischte er.

Und dann erfuhr ich's.

Zwar tappten die Deutschen noch immer im Dunkeln, . . . wußten aber von unserem Angebot der Entente gegenüber – – – und das war ja schließlich schlimm genug!

Irgendwie war ich in mein Quartier gekommen, als ich schon zum Kaiser befohlen wurde. Ich stürzte zu ihm, nichts Gutes ahnend.

Der Kaiser ging in medias res. Empfing mich ohne jede Förmlichkeit, wie immer. Bebend vor Erregung, wiederholte er mir, daß die Deutschen von den Verhandlungen, beziehungsweise von der Vermittlerrolle der *Prinzen von Parma* durch *Clémenceau* erfahren hätten.

Ich konnte nichts anderes antworten, als daß ich meinerseits jede nach menschlichem Ermessen mögliche Vorsicht beobachtet hätte. Immer wieder trat der Kaiser auf mich zu, bestürmte mich:

‚Sag, was soll jetzt werden?‘

‚Ich weiß es am allerwenigsten, Majestät.‘

Damit war die Audienz beendet.“

---

[1]) *E.* verwechselt die von ihm nach der Schweiz gebrachten Einladungen und den „Kaiserbrief“ vom 24. März, den er selbst nie gelesen hat.

Der Kaiser griff nach jedem Strohhalm, vielleicht würde sich doch in der Öffentlichkeit eine Stimme finden, die den neuen Schwindel mit der unterschobenen Fälschung glaubte und ihm, dem Kaiser, die Hoffnung auf einen guten Ausgang der Verdrießlichkeit gab.

Verdrießlichkeit! Mehr bedeutete ihm diese böse Affäre nicht. Vielleicht wußte der Sekretär *von Werkmann* einen Ausweg?

„Am Abend[1]) des 14. April fuhr der Herrscher nach Budapest. Es mag 11 Uhr gewesen sein, als ich den von Baden gestarteten Hofzug in Wien bestieg. Die Stimmung war selbst bei dem einen und dem anderen Mitglied des kaiserlichen Gefolges entsetzlich. Der Monarch wurde verurteilt, ohne daß mir auch nur ein Herr den Sachverhalt hätte darstellen können.

Es fielen abscheuliche Worte. ‚Hätte der Kaiser einen von uns gefragt, hätte er vor allem *Czernin* gefragt – er und wir alle würden ihm gesagt haben, daß es unmöglich ist, sich der Vermittlung dieses im Feindeslager stehenden Prinzen zu bedienen!‘

‚Das ist das Ende dieser Herrschaft. *Und es muß das Ende sein!*‘

Gegen Mitternacht rief mich der Herrscher, der erst im Zuge meine Rückkehr von der Front erfahren hatte, in sein Arbeitscoupé. Er sah bedrückt aus.

‚Sind Sie wegen der leidigen Sache zurückgekommen?‘

Ich bejahte.

Der Kaiser forschte: ‚Was sagen Sie dazu?‘

Ich mußte vor allem melden, daß ich über die Angelegenheit nicht mehr wüßte, als jeder beliebige Zeitungsleser.

Ich wurde entlassen. Schon an der Tür stehend, wurde ich zurückgerufen: ‚Welchen Brieftext hält die Öffentlichkeit für den authentischen?‘

---

[1]) *Werkmann* a. a. O. S. 249/251.

Ich erwiderte: ‚Ich glaube an den von *Clémenceau* veröffentlichten.‘

Der Kaiser schwieg.“ — — —

Nach anderthalb Jahren Regierung konnte *Kaiser Karl* von sich sagen, daß er keinen Ratgeber mehr besaß, keinen Minister, keinen General, kein Mitglied der Hocharistokratie – keinen verläßlichen Menschen, dem er sich hätte anvertrauen können.

Nur die Kaiserin führte ihn am Gängelband und ins Verderben.

Wie urteilte das Volk? *Ribot* hatte die Friedensbemühungen des Kaisers, trotz ihrer Frankreich freundlichen Richtung zuletzt als „scheinheilig, hinterlistig und niedrig“ in die Geschichte entlassen. Wäre richtig gewesen, was der Kaiser immer beteuerte, dann hätte er die von ihm regierten Völker jubelnd hinter sich haben müssen und, als die Mission des *Prinzen Sixtus* bekannt wurde, hätte eine ungeheure Begeisterung für den Friedenskaiser Heer und Volk packen müssen. Das Gegenteil zeigte sich. *Demblin* berichtet[1]):

„Hätte man all die Majestätsbeleidigungen, die in den Tagen, die dem Abgang *Czernins* unmittelbar folgten, ausgestoßen wurden, ahnden wollen, – man hätte wenigstens neun Zehntel der Bevölkerung Österreich-Ungarns einsperren müssen . . .

Es wäre für Czernin nichts leichter gewesen, als die Stimmung, die damals nicht nur in der Bevölkerung, sondern auch in der Armee, insbesondere in Offizierskreisen, gegen den Kaiser herrschte, für seine eigenen Zwecke auszunützen. Doch gerade aus der Popularität, die *Czernin* im Momente seines Abgangs genoß, verstand die Umgebung des Kaisers ihm den Strick zu drehen, an dem der Kaiser selbst wieder emporgehißt werden sollte.“

Die Front der Anständigen und Empörten gegen den Kaiser und seinen Anhang begann in seiner unmittelbaren Umgebung und endete beim schlichten Mann auf der Straße: die Erzherzöge lehnten sich auf, der Hochadel

---

[1]) *Demblin* a. a. O. S. 6/7.

wollte nicht mehr mitmachen, die Parteien verlangten die Einberufung des Herrenhauses, um die Gefährlichkeit der verfassungsmäßig nicht genügend gedeckten Handlungen des Herrschers zu besprechen, die Presse vor allem schlug ungeheuren Lärm, keine Hand erhob sich zum Gruß und zur Ehre für den Kaiser. Der Tiroler Volkstag fällte ein schweres Verdikt über ihn.

„Was damals an Unwahrheiten und Indiskretionen in die Welt gesetzt wurde, könnte Bände füllen: Im Palais des *Erzherzogs Eugen* und unter seinem Vorsitze sollte am 20. April eine Versammlung der Erzherzöge stattgehabt haben, die mit einer scharfen Stellungnahme gegen den Kaiser geendet hätte. Die Demission des k. u. k. Botschafters in Berlin, *Prinzen Hohenlohe*, wurde bekannt, obgleich sich der Prinz zum Verbleiben auf seinem Posten hatte bestimmen lassen. Da der erste Oberhofmeister *Prinz Hohenlohe* gerade damals einen Krankheitsurlaub antrat und Konventikel der Herrenhausmitglieder im Palais des *Fürsten Fürstenberg* stattgehabt hatten, wurde von einer Fronde des österreichischen Hochadels berichtet.“[1])

Diese publizistische Kampagne hat die Nerven der *Kaiserin Zita* bestimmt in keine Krisis gebracht oder das Gewissen der hohen Frau beschwert; das anzunehmen würde mehr bedeuten, als sie selbst beanspruchen oder sich zubilligen dürfte. Sie kannte nur *ein* Ziel, *alle* Mittel und *keine* Skrupel.

Auf Wunsch des Kaisers beendete das k. u. k. Ministerium des Äußern die Auseinandersetzung mit „einem Kerl wie *Clémenceau*“ durch folgende Erklärung:

„Die letzten Ausführungen Herrn *Clémenceaus* ändern nichts an der Wahrheit der bisherigen Erklärungen des k. u. k. Ministeriums des Äußern. *Prinz Sixtus von Bourbon*, dessen Seiner k. u. k. Apostolischen Majestät bekannter Charakter eine Fälschung ausschließt, wurde derselben ebensowenig beschuldigt wie irgendeine andere spezielle Persönlichkeit, da vom k. u. k. Ministerium des Äußern nicht festgestellt werden kann, wo die Unterschiebung des falschen Briefes erfolgt ist.

Hiemit wird die Angelegenheit als beendet erklärt.“

---

[1]) *Werkmann* a. a. O. S. 253.

Der *Graf Erdödy* wurde nicht ausdrücklich in Schutz genommen.

Die Apostolische Majestät telegrafierte noch am 14. April seinem kaiserlichen Verbündeten:

„Die Anschuldigungen *Clémenceaus* gegen mich sind so niedrig, daß ich nicht gesonnen bin, mit Frankreich über die Sache ferner zu diskutieren. Unsere weitere Antwort sind meine Kanonen im Westen. In treuer Freundschaft

Karl.“

Kaiser Wilhelm antwortete:

„Empfange den wärmsten Dank für das Telegramm, mit dem Du die Behauptungen *Clémenceaus* als jeder Grundlage entbehrend zurückweist, welche Deine Haltung hinsichtlich der französischen Ansprüche auf Elsaß-Lothringen betreffen und in dem Du die Gemeinsamkeit des Interesses, die zwischen uns und unseren Reichen besteht, bekräftigst. Ich beeile mich, Dir zu sagen, daß eine derartige Zusicherung Deinerseits absolut unnötig ist; denn ich habe nicht einen einzigen Augenblick daran gezweifelt, daß Du unsere Sache nicht zur Deinigen gemacht hättest, da wir ja für die Rechte Deiner Monarchie eingetreten sind. Die schweren, aber ruhmreichen Kämpfe dieser letzten Jahre haben diese Tatsache allen denen, die klar sehen wollen, klar gemacht; sie haben nur die Bande, die uns verbinden, fester knüpfen können. Unsere Feinde, die in einem ehrlichen Kampf nichts gegen uns vermögen, weichen vor keinem Mittel zurück, nicht einmal vor dem schändlichsten. Wir können nichts dagegen tun, aber wir haben um so mehr die Pflicht, unsere Feinde rücksichtslos auf allen Kriegsschauplätzen anzugreifen und zu schlagen.

Empfange den Ausdruck meiner treuen Freundschaft.“

Wilhelm.

Mit dem Eifer des ertappten Lügners suchte der Kaiser, mehr als die Klugheit der Kaiserin hätte zulassen dürfen, sich nach allen Seiten hin von dem Verdacht, ein Fälscher und Verräter zu sein, zu reinigen. Er befahl den deutschen General *von Cramon* zu sich, um ihn, zur Berichterstattung an *Kaiser Wilhelm*, von der französischen Fälschung zu überzeugen.[1])

---

[1]) *von Cramon* a. a. O. S. 155.

Der Kaiser zu *von Cramon:*

„Sie wissen, daß Sie mein volles Vertrauen haben. Wollen Sie einen neuen Beweis hierfür darin erblicken, daß ich Ihnen hiermit den Entwurf zu meinem ominösen Brief zu lesen gebe . . .“

(Und er gab ihm die *Parma-Bourbon*-Fälschung.)

Der General bemerkt dazu:

„Ich konnte nicht annehmen, daß ein so frommer Kaiser meinen Allerhöchsten Herrn und mich wissentlich belügen und betrügen wollte . . . Hier hat der Träger einer der ehrwürdigsten Kronen schwer seine Würde vergessen.“

In diesem k. u. k. Milieu gab es keine von religiösen und sittlichen Grundsätzen kontrollierten Handlungen, wohl aber, um mit *Clémenceau* zu reden – „verrottete Gewissen“.

Erdödys „Diensteid“

Kaiserin Zita triumphierte in ihrem Milieu.

Der Leiter des Auswärtigen Ministeriums der ehrwürdigsten Monarchie Europas stürzte in ihrer seit Bestehen schwersten Krise über die auf Fälschungen, Lüge und Kriegsverrat aufgebaute Hausmachtpolitik der Frauen aus dem Hause *Parma-Bourbon.*

Die Ahnung des alten *Kaisers Franz Josef* sollte nur zu schnell und zu furchtbar in Erfüllung gehen:

Auf dem Hause Bourbon ruht kein Segen!

Wenige Tage nach der letzten Antwort an *Clémenceau* erschien „der Offizier, der s. Zt. den Kaiserbrief an den *Prinzen Sixtus* zu überbringen hatte, im Ministerium des Äußern, um unter Diensteid zu Protokoll zu geben, daß er den Koffer, in dem der Brief sich befand, in der Schweiz

für einige Stunden aus den Augen verloren habe"[1]). In diesem Koffer hat sich nie der Kaiserbrief vom 24. März 1917, und um diesen allein handelte es sich, befunden, *Kaiser Karl* hatte ihn dem *Prinzen Sixtus* direkt gegeben. Der zweite Kaiserbrief ist nie veröffentlicht worden, sein Inhalt ist deshalb nie umstritten gewesen.

Der abgeleugnete Kaiserbrief war echt – *der Diensteid des Grafen Erdödy falsch.*

Kaiserin Zita hat die Ehre des Jugendfreundes ihres Mannes umsonst verlangt und bewußt mit ihr gespielt.

„Es gab verrottete Gewissen."

---

[1]) *Demblin* a. a. O. S. 31. *Allizé* ergänzt in der „Revue des deux mondes" vom 15. Oktober 1932 diese Darstellung: „Der von seinem Gepäck 4 Stunden getrennt gewesene Offizier stellte nachher die Beschädigung des Schlosses fest, ohne allerdings etwas Verdächtiges im kaiserlichen Dokument zu bemerken." Er fügte hinzu: „Was für Kindereien!"

XXII. Weltgeschichte - Weltgericht

Die dynastische Geschichte des Hauses Habsburg endet mit dem November 1918, dem Monat des Verrats an Deutschland schlechthin und sie endet moralisch in der Frage: Ist der letzte Habsburger ein Kriegsverräter gewesen?

Die Frau, die während des Krieges den Zusammenbruch der Donau-Monarchie vorbereitete, die heute in den Aschenresten Europas die aufs Spiel gesetzten und verlorenen Kronen sucht, hat nicht gewollt, daß ein Blatt der Weltgeschichte zum Weltgericht wird.

Das über den verstorbenen letzten österreichischen Kaiser in diesem Buch gefällte Urteil erfaßt und deckt auch seine Beraterin. Es ist nicht das Urteil eines politischen Gegners, sondern schon jetzt das der Weltgeschichte. Es wird genügen, aus verschiedenen Lagern dafür Zeugen auftreten zu lassen.

Lloyd George, während des Krieges englischer Premierminister, damals und heute Österreich ebenso zugetan wie Deutschland abgeneigt, schreibt, auf die *Sixtus*affäre rückblickend:[1])

„In *Karls* Annäherungsschritt offenbarte sich jener *zynische Egoismus, der jegliche Bemühung durchkreuzt hat, den Weltfrieden auf gerechten und daher festen Fundamenten zu errichten.* Während er die größte Bereitwilligkeit an den Tag legte, Deutschlands Eroberungen preiszugeben, sträubte er sich, das von den Österreichern eroberte

---

[1]) a. a. O. S. 420, 421.

italienische Gebiet herauszugeben. Er hatte gar keine Lust, Italien Konzessionen zu machen. . . .

Mit Rücksicht auf den Vertrag, der Italien zum Eintritt in den Krieg bewogen hatte, hätten wir es nicht in Stich lassen können, ohne uns der schlimmsten Treulosigkeit schuldig zu machen.

Die Italiener würden, sowie sie merkten, daß Österreich ihnen keine territorialen Zugeständnisse zu machen gedenke, absichtlich das Geheimnis der *Separatbesprechungen* an Deutschland *verraten*. . .

Sixtus befürchtete eine Indiskretion seitens der italienischen Regierung, die für *Karl* sicherlich verheerende Folgen haben würde. Deutschland würde einen österreichischen Frieden als einen schweren Verrat bestrafen und wahrscheinlich alle Maßnahmen ergreifen, um einen Verrat, der es isolieren und in die Enge treiben würde, zu vermeiden oder zu rächen. . ."

Der bekannte französische Historiker *Troud* untersuchte die *Sixtus*-Affäre und ist zu folgendem Ergebnis gekommen[1]):

„Wir glauben versichern zu können, daß der Kaiser mehr wollte: bei der Annahme der Verhandlungsgrundlagen, wie sie in seinen Briefen vom 24. März und 9. Mai 1917 enthalten waren, durch die Alliierten, hätte er Deutschland vor die Wahl gestellt, die Bedingungen anzunehmen oder sich von Österreich-Ungarn zu trennen."

Der Tscheche *Jan Opočenský*, Leiter des Prager Archivs, kommt in seinem ausschließlich wissenschaftlichen Werk zu keinem anderen Urteil[2]):

„Der Kaiser wurde der Lüge überführt, der Kaiserin nachgewiesen, daß sie hinter dem Rücken der verfassungsmäßigen Faktoren Beziehungen mit dem Feinde unterhielt... Im Innern der Monarchie wandten sich die Ungarn und Deutschen gegen die Politik der Dynastie, die *selbst vor einem Verrat an Berlin nicht zurückscheute*..."

William Martin, Professor der Geschichte an der Eidgenössischen Technischen Hochschule und außenpolitischer Redakteur am „Journal de Genève", sieht in der Hand-

---

[1]) *J. Troud: Charles Ier*, Empereur d'Autriche, Paris 1931, S. 86.

[2]) „Umsturz in Mitteleuropa", 1932, S. 22. (Der Verfasser dieses Buches ist nicht identisch mit dem oftgenannten hohen französischen Beamten.)

lungsweise *Kaiser Karls* das, was der Ministerpräsident *Ribot* auch erkannt hat. *William Martin* schreibt u. a.[1]):

„Wenn man sie (die Deutschen) nicht benachrichtigte und einen Separatfrieden vorbereitete, der gegenüber dem Verbündeten von gestern ein *wirklicher Treubruch* war, dann lief man Gefahr, daß er dahinter kam und Österreich als Feind behandelte. – – –

Nach dem Siege von Caporetto (Karfreit) ließ er in Paris sagen, daß seine Absichten die gleichen geblieben seien und daß er nur widerwillig an die Front gehe, um seinen Verbündeten entgegenzukommen."

Caporetto – Karfreit? Was bedeutete Karfreit für *Kaiser Karl?*

Hier erfochten die deutschen Truppen den glänzendsten Sieg, den die österreichisch-ungarische Heeres- und Kriegsgeschichte überhaupt verzeichnen kann: Ende Oktober 1917 durchstießen die deutschen Truppen, unterstützt von der k. u. k. Heeresgruppe *Krauß*, in wenigen Stunden die italienische Front zwischen dem Adriatischen Meer und den Alpen.

Der verräterische Verbündete von gestern wurde gezüchtigt; die Weltgeschichte hatte ihren Sinn wieder bekommen.

Kaiser Karl reichte seine Hand trotzdem wieder über die Grenze – nach Paris. Die Frauen aus dem Hause Parma-Bourbon haben für die Entente den Sieg erschleichen wollen und sie haben der Habsburg-Dynastie das Grab gegraben.

Von den Häusern Habsburg und Parma-Bourbon ist der Segen genommen worden.

Der Zusammenbruch der hohen Kultur Europas, größer als der im alten Römerreich, ist Schuld Habsburgs.

Hochverrat, Landesverrat, Kriegsverrat! Das sind die Beschuldigungen, die von österreichischen Würdenträgern

---

[1]) a. a. O. S. 241 und 244.

aller Art und Grade und von ausländischen Staatsmännern und Geschichtsschreibern gegen Kaiser und Kaiserin, gegen den Allerhöchsten Kriegsherrn und gegen die Prinzessin aus dem französischen Königshause Bourbon geschleudert wurden.

Das Schicksal hat Werkzeuge, – keine Günstlinge. Das mußten die Frauen von Parma-Bourbon erfahren. Nachdem sie das alte, morsche Habsburghaus untergraben, stürzte es ein und begrub sie mit ihrem Anhang.

Der mit dem Fluch des Wortbruchs, der Lüge und des Verrats von allen Seiten belastete Monarch war ein Opfer – ein Opfer der ehrgeizigen Pläne seiner Frau; in ihren Händen war er Wachs und für ihre Pläne eine Schachfigur; sie machte nach der Revolution 1918 aus dem Kronprätendenten einen Putschisten, bis er, zu Tode gehetzt, fern der Heimat in der Verbannung frühzeitig starb.

Exkaiser Karl, „der letzte Habsburger“ auf dem uralten Kaiserthron, starb, kein Staat auf dem Festlande Europas wollte ihm ein Asyl gewähren, am 1. April 1922 in Funchal auf der Insel Madeira.

Am Ende der Parma-Politik stand nicht die Göttin der Freiheit und der Gerechtigkeit, sondern stand Habsburg nur an einem Trümmerhaufen und standen nicht allein die Nachfolgestaaten als Erben, sondern steht die aus dem politischen Gleichgewicht geschleuderte Welt!

Über dem Tor, das die Habsburger nach dem Zusammenbruch durchschreiten mußten, um in die Verbannung zu gehen, steht der Name – *Zita!*

Anhang

Trinksprüche der verbündeten Majestäten am 12. Februar 1917 in Wien.[1]

Kaiser Karl: „Euere Majestät! Es gereicht mir zur wahren Freude, Eure Majestät hier herzlichst willkommen heißen zu können.

Schon während der Regierungszeit weiland Seiner Majestät meines in Gott ruhenden Großoheims hat das enge politische und militärische Bündnis, welches unsere Staaten aneinander schließt und das in dem gegenwärtigen Kriege seine blutige Weihe erhalten hat, auch in der warmen Freundschaft zwischen den beiden Dynastien seinen erhebenden Ausdruck gefunden, Es liegt mir am Herzen, dieses teure Vermächtnis meines verewigten Vorfahren zu erhalten und sorgsam zu hegen, und es beglückt mich hierbei, auf die gleichen Gefühle seitens Eurer Majestät rechnen zu dürfen.

In Leid und Freud, in Krieg und Frieden vertrauensvoll geeint, wird es uns mit dem gnädigen Beistand des Allmächtigen gelingen, unsere Staaten einer glücklichen Zukunft entgegenzuführen.

Indem ich mir gestatte, Eurer Majestät meinen wärmsten Dank für den mir abgestatteten Besuch auszusprechen, erhebe ich mein Glas mit dem Rufe: Seine Majestät der *Deutsche Kaiser und König von Preußen*, mein treuer Freund und Verbündeter, lebe hoch!“

---

[1]) s. Seite 53. Die Anrufung des Allmächtigen mit Lüge und Verrat im Herzen ist die abscheulichste Form von Hinterhältigkeit, Scheinheiligkeit und ist — Gotteslästerung.

Kaiser Wilhelm: „Eure Kaiserliche und Königliche Apostolische Majestät bitte ich, für die herzlichen Worte der Bewillkommnung und die gütige Aufnahme, welche ich hier gefunden, meinen wärmsten Dank entgegennehmen zu wollen.

Es war mir ein Herzensbedürfnis, die Besuche, welche Eure Majestät mir in meinem Hauptquartier abzustatten die Güte hatten, möglichst bald zu erwidern und bei dieser Gelegenheit Eure Majestät meiner treuen und unwandelbaren Freundschaft erneut zu versichern. In dieser Freundschaft, mit welcher mich Eurer Majestät in Gott ruhender erlauchter Großoheim viele Jahre hindurch beglückt hat und welche mich nunmehr auch mit Eurer Majestät verbindet, erblicke auch ich den klaren Ausdruck des engen und in dem gemeinsamen Kampf noch fester gekitteten Bündnisses zwischen Österreich-Ungarn und Deutschland. Daß es Eurer Majestät am Herzen liegt, im Sinne seiner hochseligen Majestät des *Kaisers und Königs Franz Josef* unser Bündnis auch fürderhin sorgsam zu pflegen, erfüllt mich mit lebhafter Genugtuung, und ich brauche nicht zu versichern, daß Eure Majestät bei Lösung dieser Aufgabe auf meine treue Mitarbeit stets rechnen können.

Gott gebe, daß unseren durch feste und vertrauensvolle Bande geeinten Ländern nach dieser ernsten und großen Zeit wieder bald die Segnungen eines gesicherten Friedens zuteil werden und daß sie einer glücklichen Zukunft entgegengehen. Mit diesem Wunsche erhebe ich mein Glas und rufe: Seine Majestät der *Kaiser von Österreich und Apostolische König von Ungarn*, mein treuer Freund und Verbündeter, und Ihre Majestät die Kaiserin und Königin hurra!"

Bericht

des *Prinzen Sixtus* an die französische Regierung von 9. Mai 1917[1]).

„. . . Im Verlaufe der Unterredung, die am 4. Mai stattfand, erklärte *Graf E.* . . .

Im gegenwärtigen Augenblick mache er die Entente darauf aufmerksam, daß Deutschland soeben einundvierzig von achtzig Divisionen von der Ostfront abtransportiert habe, um sie an die Westfront zu befördern. Er fügt hinzu, daß die russischen Soldaten – und sogar die Offiziere – beständig in die österreichischen Gräben kommen, um zu fragen, ob Friede geschlossen sei, und daß sie nur schießen, wenn Generale anwesend sind. Die Österreicher hüteten sich, die Initiative in den Feindseligkeiten zu ergreifen. An der deutschen Front sei das nicht so, dort schieße man auch noch weiterhin mit Maschinengewehren auf die Russen.

Während der Schlußverhandlungen müsse ein Waffenstillstand geschlossen werden, der die Truppen in ihren gegenwärtigen Stellungen belasse. *Graf E.* ist der Meinung, daß bei Abschluß dieses Waffenstillstandes die Arbeiter in den deutschen Fabriken sofort in den Streik treten und keine Munition mehr erzeugen würden. (In Deutschland habe es am 1. Mai ernste Unruhen gegeben. In Österreich habe man Sorge getragen, das Eintreffen von Vorräten aus Rumänien anzukündigen, und mit dem Herannahen des 1. Mai seien Lebensmittel in genügenden Mengen verteilt worden; dadurch habe man alle Unruhen an diesem Tage vermieden.)

---

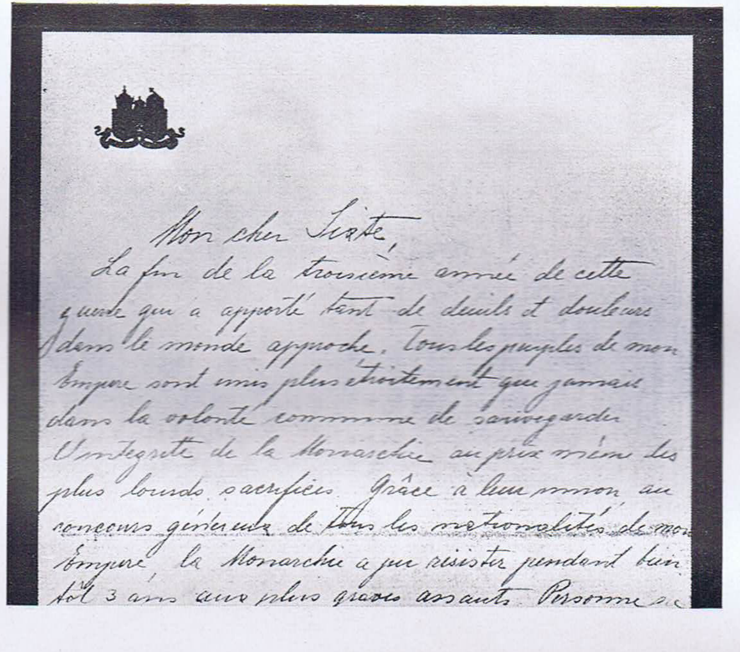
1) *Lloyd George* a. a. O. S. 430/431.

Der Kaiser ist der Ansicht, daß ein Friede mit Österreich auch den Frieden mit Bulgarien und der Türkei nach sich ziehen würde. Er hält es für ratsam, diese Mächte in die Verhandlungen nicht mit einzubeziehen, um keine Zeit zu vergeuden.

Nach Friedensschluß würde Österreich in der Lage sein, den russischen Weizen nach Frankreich und England durchzulassen; dafür würde es sich verpflichtet fühlen, den von der deutschen Armee in Rumänien und in der Türkei gesäten Weizen – dessen Quantität tatsächlich genau festgelegt sei – durchzulassen, da es Gewissensbisse haben würde, Deutschland dieses Getreide, das sein Eigentum sei, zu rauben.

Der gemeinsame Einsatz österreichischer und deutscher Truppen wird in fortschreitendem Maße herabgemindert. Prinz S. bat den Kaiser dringend, dem *Grafen Czernin* den Mund zu stopfen.

Die Sympathie der Österreicher gehöre Frankreich, mit dem Österreich in Zukunft gern enge Beziehungen aufrechterhalten würde. In diesem Zusammenhang sei der Kaiser, obgleich *Prinz S.* ihm angedeutet hatte, daß er, der Kaiser, um das Gesicht zu wahren, Italien das Trentino nicht direkt, sondern durch Vermittlung Frankreichs und Englands, aushändigen könnte, der Ansicht, daß eine direkte Übergabe besser wäre, da man auf diese Weise vermeiden würde, die öffentliche Meinung Österreichs gegen uns aufzubringen."



Mon cher Sixte,

La fin de la troisième année de cette guerre qui a apporté tant de deuils et douleurs dans le monde approche. Tous les peuples de mon Empire sont unis plus étroitement que jamais dans la volonté commune de sauvegarder l'intégrité de la Monarchie au prix même des plus lourds sacrifices. Grâce à leur union au concours généreux de toutes les nationalités de mon Empire, la Monarchie a pu résister pendant bientôt 3 ans aux plus graves assauts. Personne ne

ainsi un terrain d'entente sur la base duquel des pourparlers officiels pourraient être engagés et aboutir à la satisfaction de tous.

Espérant qu'ainsi nous pourrons bientôt de part et d'autre mettre un terme aux souffrances de tant de millions d'hommes et de tant de familles qui sont dans la tristesse et l'anxiété.

Je te prie de croire à ma très vive et fraternelle affection

Charles

Anfang und Schluß des 1. Kaiserbriefes
(Verkleinerte Wiedergabe)

9 Mai 1917

Mon cher Sixte,

Je constate avec satisfaction que la France et l'Angleterre partagent mes vues sur ce que je crois être les bases essentielles de la paix de l'Europe.
Cependant elles m'opposent leur volonté de ne point réaliser la paix sans que l'Italie y participe : précisément l'Italie vient de me demander de conclure la paix avec la Monarchie en

quoique nous fussions séparés par des événements dont je ne porte en rien la responsabilité personnelle mon affection est restée fidèle.
Je tiens à me réserver, si tu le veux bien, la possibilité de faire connaître sans autre intermédiaire que toi à la France et à l'Angleterre, ma pensée directe et personnelle.
Je te prie encore de croire à ma vive et fraternelle affection

Charles

2. Kaiserbrief

I. Eine einseitige Gebietsabtretung Ö.U. ist ausgeschlossen; bei einer Compensation durch anderes Gebiet wäre der Gedanke ventilirbar, falls in Betracht gezogen wird dass der heldenhaft vertheidigte mit dem Blute unserer Soldaten getränkte Boden einen für uns unvergleichlich höheren Wert hat als irgend ein neues Gebiet

II) Welches sind die Garantien die uns geboten werden dass bei einer Friedensconferenz die Integrität der Monarchie (mit den eventuell jetzt beschlossenen —

Grenzrectificationen) bestehen bleibt?

III) Eine definitive Antwort kann erst nach Beantwortung der vorstehenden zwei Punkte gegeben werden, da Ö.U. erst dann mit seinen Verbündeten in Besprechungen eintreten kann

IV.) Immerhin ist Ö.U. bereit die Besprechungen fortzusetzen und nach wie vor geneigt für einen <u>ehrenvollen</u> Frieden zu arbeiten um damit auch den allgemeinen Weltfrieden anzubahnen

---

Der zweite Brief Kaiser Karls lautet folgendermaßen:

„9. Mai 1917

Mein lieber Sixtus!

Ich stelle mit Befriedigung fest, daß Frankreich und England bezüglich der wesentlichen Grundlagen eines europäischen Friedens der gleichen Ansicht sind wie ich. Gleichzeitig äußern sie ihre Opposition gegen jeden Frieden, an dem Italien nicht beteiligt ist, jenes Italien, das soeben um Frieden mit der Monarchie gebeten und auf alle die unangebrachten Ansprüche verzichtet hat, die es bisher auf die slawischen Staaten an der Adria erhob. Es hat seine Ansprüche auf jenen Teil Tirols beschränkt, wo die Landessprache das Italienische ist. Ich habe die Prüfung dieser Forderung vertagt, bis ich von Ihnen erfahre, welche Antwort England und Frankreich auf mein Friedensangebot erteilen. Graf Erdödy wird Ihnen meine Ansicht und die meines Kanzlers über die verschiedenen Punkte mitteilen.

Das gute Einverständnis, das die Monarchie mit Frankreich und England in einer Reihe wesentlicher Punkte erreicht hat, wird uns, wie wir überzeugt sind, eine Gewähr dafür sein, daß die noch verbleibenden Schwierigkeiten, die dem Abschlusse eines ehrenhaften Friedens im Wege stehen, überwunden werden.

Ich danke Ihnen für die Unterstützung, die Sie mir gegenwärtig zuteil werden lassen, da ich es mir, im gemeinsamen Interesse unserer Länder, zur Aufgabe gemacht habe, Frieden zu stiften. Wie Sie mir bei Ihrer Abreise sagten, legte dieser Krieg Ihnen die Pflicht auf, Ihrem Namen und der historischen Vergangenheit Ihres Hauses treu zu bleiben, indem Sie sich zuerst der verwundeten Helden auf dem Schlachtfelde annahmen und dann selber für Frankreich kämpften. Ich verstehe durchaus Ihre Beweggründe, und obgleich Ereignisse uns getrennt haben, für die ich persönlich in keiner Weise verantwortlich bin, ist meine Zuneigung zu Ihnen unverändert. Ich möchte mir die Möglichkeit offenhalten, falls es Ihren Wünschen entspricht, gegenüber Frankreich und England meine persönlichen Ansichten direkt zu äußern, durch keine andere Vermittlung als die Ihre.

Ich bitte Sie abermals, meiner wärmsten und brüderlichsten Zuneigung versichert zu sein.

Karl“

Literatur

Die grundlegenden Werke haben der *Prinz Sixtus* in französischer und *G. de Manteyer* in englischer Sprache (Übersetzung) veröffentlicht. Diese Quellen haben nach der Meinung des Verfassers und des Übersetzers geschichtswissenschaftlichen Wert; *Sixtus* schreibt im Vorwort u. a.:

„*Die Geschichte des österreichischen Angebotes eines Separatfriedens*, die ich bis jetzt nicht veröffentlichte, scheint mir keine Unannehmlichkeiten mehr zu bieten. Das ist von jetzt ab eine Seite der Geschichte, die jeder das Recht hat zu kennen. Wenn die Wahrheit kein sinnloses Wort ist, so ist es – um sie zu befriedigen – wichtig, daß diese Seite der Geschichte genau bekannt wird, entsprechend den diesbezüglichen Noten, die jeweils geschrieben worden sind. Ohne diese werden viele Kommentare und späte Erzählungen zwangsläufig die Substanz entstellen. Das menschliche Gedächtnis ermangelt der Festigkeit. Die Umstände wechseln, und die Gefühle ändern sich: die festgestellten Tatsachen jedoch bleiben bestehen."

Beide Bücher sind benutzt worden.

Das Literaturverzeichnis umfaßt alle Bücher und Veröffentlichungen, deren Berücksichtigung geboten schien; das Verzeichnis beweist, es muß nochmals gesagt werden, daß die *Sixtus*-Affäre in Frankreich und England großes, in Deutschland gar kein Interesse geweckt hat.

Die seit 1929 überwiegend in deutscher Sprache erscheinende Habsburg-Literatur ist eine solche der – Mohrenwäsche, d. h. der Geschichtsfälschung.

1. Ausländische Quellen.

1. Le Mensonge autrichien. L'incident Clémenceau-Czernin, Paris 1918.
2. Dickinson: „Documents and statements relating to peace proposals . . . Dec. 1916–Nov. 1918", London 1919.
3. Prince Sixte de Bourbon: „L'Offre de Paix séparée de L'Autriche" („Das österreichische Sonderfriedensangebot"), Paris 1920.
4. „L'Illustration", Paris 1920.
5. „L'Opinion, Journal de la Semaine", Paris 1920.
6. „Daily Telegraph", London 1920.
7. G. de Manteyer: „Austria's peace offer 1916–1917", London 1921.
8. J. B. Scott: „Official Statements of war aims and peace Proposals. Dec. 1916–Nov. 1918. Prince Sixtus etc.", Washington 1921.
9. Les négociations du Prince Sixte. Déclarations du Dr. Schager-Eckartsau. In: Les Archives de la Grande Guerre, Bd. 11, Paris 1922.
10. Ribot: „Lettres à un ami. Souveniers de ma vie politique", Paris 1924.
11. William Martin: „Staatsmänner des Weltkrieges", Leipzig 1930.
12. A. Redier: „L'imperatrice Zita et l'offre de paix séparée" in: Revue des deux mondes, Paris 1930.
13. A. Redier: „Zita, Princesse de la paix". Paris 1930.
14. J. Troud: „Charles Ier, Empereur d'Autriche", Paris 1931.

15. Jan Opočenský: „Umsturz in Mitteleuropa", Hellerau-Dresden 1932.
16. Henry Allizé: „La paix séparée avec L'Autriche. L'incident des Lettres, avril 1918." In: Revue des deux mondes, Paris 1932.
17. Graf Sforza: „Die feindlichen Brüder", Berlin 1933.
18. D. Lloyd George: „Mein Anteil am Weltkriege", Berlin 1934.

2. Österreichisch-ungarische Quellen.

1. Czernin: „Im Weltkriege", Berlin 1919.
2. Dr. Josef Schneider: „Kaiser Franz Josef I. und sein Hof", Wien und Leipzig 1919.
3. Demblin: „Czernin und die Sixtus-Affäre", München 1920.
4. Prinz Ludwig Windischgraetz: „Vom roten zum schwarzen Prinzen", Berlin 1920.
5. Graf Stürgkh: „Im deutschen Großen Hauptquartier", Leipzig 1921.
6. K. F. Nowak: „Der Sturz der Mittelmächte", München 1921.
7. Frhr. von Werkmann: „Der Tote auf Madeira", München 1923.
8. Frhr. von Werkmann: „Aus Kaiser Karls Nachlaß", Berlin 1925.
9. Graf Polzer-Hoditz: „Kaiser Karl. Aus der Geheimmappe seines Kabinettschefs", Leipzig 1929.
10. E. von Glaise-Horstenau: „Die Katastrophe", Leipzig 1929.
11. Gen.-Major Max Ronge: „Kriegs- und Industriespionage", Leipzig 1930.
12. Frhr. von Werkmann: „Deutschland als Verbündeter", München 1931.
13. Paul Szemere und Erich Czech: „Die Memoiren des Grafen Tamás von Erdödy", Leipzig 1931.
14. M. Proßvimmer: „Zita, ein Frauenschicksal", Wien 1932.
15. Gina von Hötzendorf: „Mein Leben mit Conrad von Hötzendorf", Leipzig 1935.
16. Herbert Vivian: „Kreuzweg eines Kaisers", Leipzig-Wien 1935.

3. Deutsche Quellen.

1. Ludendorff: „Meine Kriegserinnerungen 1914 bis 1918", Berlin 1919.
2. Erzberger: „Erlebnisse im Weltkriege", Stuttgart 1920.
3. von Cramon: „Unser österreich-ungarischer Bundesgenosse im Weltkrieg", Berlin 1920.
4. von Bethmann-Hollweg: „Betrachtungen zum Weltkrieg", Berlin 1921.
5. Wilhelm II.: „Ereignisse und Gestalten", Leipzig 1922.
6. „Die Ursachen des deutschen Zusammenbruchs im Jahre 1918", Berlin 1927.
7. von Cramon: „Deutschlands Schicksalsbund mit Österreich-Ungarn", Berlin 1932.
8. Rolf Bathe: „Frankreichs schwerste Stunde. Die Meuterei der Armee 1917", Potsdam 1933.

* * *

Graf Botho von Wedel: „Hamburger Nachrichten" vom 7. und 8. August 1919.

Graf Botho von Wedel: „Kreuzzeitung" vom 14. Februar 1920.

„Münchener Neueste Nachrichten", 23. bis 26. Februar 1922.

Demnächst erscheint als Fortsetzung:

EUROPAS SCHICKSAL– HABSBURGS SCHULD

Von

GOTTFRIED ZARNOW



Die große Auseinandersetzung auf dem Kontinent Europa wurde bis 1914 am Rhein, sie wird seitdem an der Donau ausgetragen.
Der Brandherd Europas liegt im Donautal: im Juli 1914 schleuderte Habsburg die Brandfackel, um mit Blut und Eisen seine „k. u. k. Balkanmission" zu erfüllen. Das Reich an der Donau zerschellte.
Seit 1920 sucht eine Frau, gepeinigt vom Herrscherwillen, in den Aschenresten Europas die verlorenen Kronen, schreitet von Putsch zu Putsch und will, im Schatten internationaler Mächte, die deutsche Mitte Europas endgültig aufteilen helfen.
Das ist der Schlußstein im französischen Herrschaftsplan über Europa.
Diese Geschichte seit 1920 bis zur Jetztzeit behandelt der 2. Band.

GOTTFRIED ZARNOW • Verbündet--- Verraten!